Nr. 21 — Jahrgang 15 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 26. Januar 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Mißtrauensantrag gegen Arbeitsminister Prystor?

Die Folgen der Krankenkassen — „Sanierung“ — Pilsudskis Dispositionsfonds um 2 Millionen gestrichen — Beschränkung des Heeresbudgets

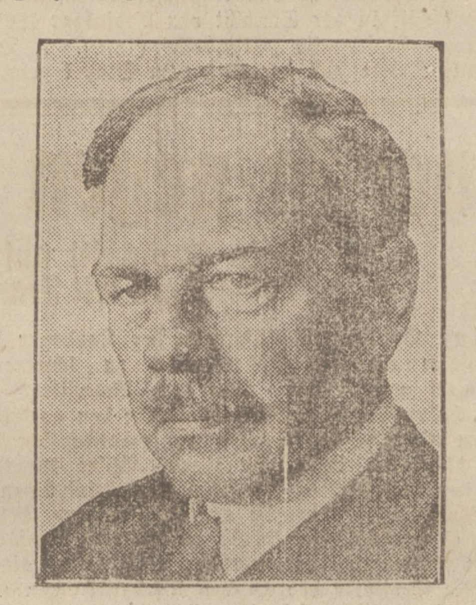
Warschau. Wie in polnischen Kreisen verlautet, sollen die Sozialdemokraten die Absicht haben, in der nächsten Sejmsitzung gegen den bei ihnen verhaßten Arbeits- und Wohlfahrtsminister Oberst Prystor wegen seiner Krankenkassenpolitik einen Mißtrauensantrag einzubringen. Wie sich die übrigen Parteien des Centrolew zu diesem Mißtrauensantrag verhalten werden, ist noch nicht bekannt.

Dispositionsfonds des Kriegsministers um 2 Millionen gekürzt

Warschau. Die Budgetkommission des Warschauer Sejms hat die Abstimmung über das Heeresbudget in der gestrigen Sitzung durchgeführt. Die Abstimmung bezog sich u. a. auch auf den Dispositionsfonds des Kriegsministers, welcher um 2 Millionen Zloty gekürzt wurde. Weiter wurde auf Antrag des Referenten eine Anzahl der Budgetposten reduziert, u. a. die Büroausgaben um 396 721 Zloty. Bei Heeresausgaben betrugen die Streichungen 500 000 Zloty, bei Heeresverpflegung 3 824 121 Zloty und bei Pferdefutter 3 233 270 Zloty.

Bruch zwischen Mexiko und Rußland

Neuyork. Wie aus Mexiko Stadt gemeldet wird, hat die mexikanische Regierung den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland beschlossen. Der mexikanische Gesandte in Moskau ist abberufen worden. Diese Maßnahme ist zurückzuführen auf die gegen Mexiko gerichteten kommunistischen Kundgebungen in allen Teilen Nord- und Südamerikas.



Zur Amerika-Anleihe des Siemens-Konzerns
in Höhe von 100 Millionen Mark, die vor ihrem Abschluß steht, zeigen wir den Chef des Konzerns, Karl Friedrich von Siemens.

Sturm gegen die Arbeiterklasse

Mit den inneren Verhältnissen unseres Staates haben wir uns nur allzu oft beschäftigt und die Gefahren aufgezeigt, die der Arbeiterklasse drohen. Es wäre auch heut noch ein gewaltiger Irrtum, zu glauben, daß durch die Umbildung des früheren Kabinetts durch die Ministerpräsidentschaft Bartels, sich wesentliches geändert hätte. Die Regierung, beziehungsweise die Hintermänner, können sich den Luxus einer offenen Diktatur nicht leisten, sie brauchen Geld und sind hierbei auf das Ausland angewiesen und dieses wird sich hüten, jemandem Anleihen anzuvertrauen, wo die öffentliche Kontrolle über die Verwendung der Mittel fehlt und aus diesem Grunde halten es die Machthaber für angebracht, ein wenig mit dem Parlamentarismus zu liebäugeln, mit der Demokratie zu spielen, in der Hoffnung, daß sie ihr Hauptziel auch ohne Staatsstreich erreichen, die Verfassung nach der Richtung hin ändern, daß dem Staatspräsidenten Vollmachten erteilt werden, die praktisch das Parlament ausschalten und die Volksvertretung zur Bedeutungslosigkeit herabwürdigen werden. Vollzieht sich dieser Prozeß der Ausschaltung im Einvernehmen mit dem Sejm, so wird man sich auf den „Willen des Volkes“ berufen und die Machthaber haben jedenfalls Ruhe vor fremden Einflüssen. Und, sagen wir es offen, so sehr man sich regierungsseitig gegen die fremden Interventionen in Polen, gegen die Beseitigung der Diktatur gewehrt hat, man mußte ihnen im Interesse des internationalen Prestiges Polens nachgeben und schließlich ist es das Ergebnis dieser fremden Einflüsse der Diplomaten, auf den Kreis der Obersten, daß wir heut eine Rückkehr zur Demokratie ein wenig markieren. Wir wollen uns nicht der Täuschung hingeben, daß damit irgendwie die Garantie gegeben ist, daß auch das System der „moralischen Sanierung“ aufgegeben wird, jedenfalls solange nicht, bevor der erste Marschall Polens, Pilsudski, nicht geruht, auf seinen Machteinfluß zu verzichten. An diesem Tatbestand werden auch die schärfsten Oppositionsreden im Sejm nichts ändern, es hängt alles vom Willen Pilsudskis ab, und dieser ist letzten Endes den wirtschaftlichen Erscheinungen durchaus zugänglich und darum auch eine vorübergehende Ermattung des Sanacjasystems in Polen.

Gewisch werden alle oppositionellen Kreise in Polen durch das System zunächst getroffen, aber auf dem Wege zur Verfassungsreform wird sich manche Annäherung zwischen der äußersten Rechten und der Oberstengruppe finden, zunächst hat es sich ja gezeigt, daß Pilsudski sehr wohl den Großgrundbesitz, die alte Schlachta, ein Teil der Konservativen und einen Teil der sogenannten „Radikalen“ zweifelhafter Ideologie an sich ziehen konnte und dadurch eine Bresche in das polnische Parteisystem geschlagen hat. Zeigt auch dieses sogenannte Regierungslager manche Risse, die Person Pilsudski hält sie zusammen und hat sogar vor den Sozialisten nicht Halt gemacht und die konsolidierteste Partei gesprengt, mit Arbeitern gegen den Einfluß der Arbeiterklasse als solche einen Kampf vollzogen. Und wer einigermaßen den Verlauf dieses Kampfes abschätzen will, der wird zugeben, daß gerade der überragende Einfluß der Arbeiterklasse in Polen es war, der die gesamte Opposition von rechts und links einigte und die Furcht vor dem Fortschritt in der Arbeiterklasse ist es, der schließlich die Rechte zur Einigung mit Pilsudski führen wird, natürlich auf dem Wege der Verfassungsreform. Die Nationaldemokraten können warten und vergessen wir nicht, zunächst hat auf der ganzen Linie das Sanacjasystem für sie gearbeitet. Warum sollen sie da den Wünschen der Oberstengruppe nicht etwas entgegenkommen bei der „Revision“ der Verfassung, wenn sie mit Sicherheit annehmen dürfen, daß sie einmal Nutznießer dieses Erbes sein werden, wenn erst durch die prächtige „bürgerliche“ Demokratie die Arbeiterklasse praktisch ausgeschaltet wird. Es sei denn, daß die kommende Wirtschaftskrise doch eine andere Umgestaltung bringt, die sich bei der Erbitterung der breiten Volksschichten noch nicht übersehen läßt.

Das heutige System hat es musterhaft verstanden, sich ein wirksames Werkzeug zu schaffen, den gesamten Klerus unter seinen Einfluß zu bringen, hat ihn sich durch überaus reichliche Subventionen gefügig gemacht und dieser ist, gleichgültig, wohin wir in Polen blicken, eine viel stärkere Stütze des Sanacjasystems, als es selbst zur gegebenen Zeit das Militär zu werden vermag. Hierin liegt die Kraft des Systems und bei den kommenden Wahlen werden wir dieses „Stützen“ von „Religion und Vaterland“ noch viel deutlicher zu spüren bekommen, als es bisher der Fall war. Niemand wird wohl ernsten Willens behaupten wollen,

Das Zentrum für die Erweiterung der Preußenkoalition

Für raschen Abschluß der Verhandlungen mit der deutschen Volkspartei — Das Vertrauen zu Braun



Seit einigen Tagen schweben erneut Verhandlungen über den Eintritt der Deutschen Volkspartei in die preußische Regierungskoalition. Die Deutsche Volkspartei soll das Handelsministerium übernehmen. Als zukünftiger Handelsminister wird der Landtagsabgeordnete Leidig genannt.

Berlin. Wie die „Germania“ zu der Sitzung der Zentrumsfraktion des Preußischen Landtages am Freitag, die sich mit der Wiederherstellung der großen Koalition in Preußen befaßte, ergänzend berichtet, hat die Zentrumsfraktion den Gedanken auf das Lebhafteste begrüßt und den einmütigen Wunsch ausgesprochen, daß die Erweiterung der Preußischen Regierungsbasis mit größter Beschleunigung durch den Ministerpräsidenten herbeigeführt werden möge.

Die „Germania“ ist der Meinung, daß die unverbindlichen Besprechungen, die seit einigen Tagen im Gange sind, die Sachlage genügend geklärt hätten und keine neuen Gesichtspunkte mehr erbringen würden. Es scheine deshalb geboten zu sein, daß der preußische Ministerpräsident als die maßgebliche Persönlichkeit die weiteren Verhandlungen über die Regierungsumbildung in seine Hand nehme und mit möglichster Beschleunigung zum Abschluß bringe.

Die Haltung der Deutschen Volkspartei

Berlin. Die Nationalliberale Korrespondenz, der Pressedienst der Deutschen Volkspartei, schreibt:

Berliner Blätter berichten über ein Angebot der preußischen Regierung an die Deutsche Volkspartei auf Eintritt in die Koalition. Die Verhandlungen, die stattgefunden haben, sind bislang über das Stadium unverbindlicher Vorbesprechungen nicht hinausgekommen. Es ist selbstverständlich, daß die Fraktion der Deutschen Volkspartei erst Stellung nehmen kann, wenn Vorschläge über eine Umbildung der Regierung von maßgebender Seite an sie herantreten.

Was geht in Albanien vor?

Wien. Die „Neue Freie Presse“ berichtet aus Athen: Die Blätter veröffentlichen aus Albanien Mitteilungen, die jedoch mit Vorbehalt aufzunehmen sind. Danach soll in Nordalbanien ein Aufstand ausgebrochen sein. 20 Beamte seien getötet worden. Mehrere Stammesführer hätten sich gegen König Zogu erklärt. Versuche, die Aufständischen in gütlicher Weise zur Unterwerfung zu bewegen, seien gescheitert. Mit Tirana soll es keine Verbindung mehr geben. Albanische Emigranten seien aus Südslawien nach Albanien zurückgekehrt, um sich der Aufstandsbewegung anzuschließen.

General Herzog für die Vereinigung von Südwest- und Südafrika

London. General Hertzog erklärte im südafrikanischen Parlament im Verlauf einer Aussprache, er sehe die Bestimmung Westafrikas darin, sich mit der südafrikanischen Union zu vereinigen. Er zweifle nicht daran, daß diese Vereinigung eines Tages erfolgen werde. Um diesen Gedanken durchzuführen, müsse jedoch die jeweilige südafrikanische Regierung die Mehrheit des Volkes für diese Vereinigung hinter sich haben.

daß die Kirche, der Klerus, je ein Freund der Arbeiterklasse war. Diese Kuttenträger haben sich überall, nicht nur in Polen, als die festeste Stütze von Thron und Altar erwiesen, denn die „Religion“ muß dem Volke erhalten bleiben, damit die Kirche ein besseres Geschäft mit den Machthabern betreiben kann. Die für Kirchenbauten und sonstige „religiöse“ Zwecke verausgabten Beträge rentieren sich tausendfach, jedenfalls weit besser, als die Subventionen, die man für eine gewisse Presse verausgabt, die den Nachteil hat, daß sie bald durchschaut wird und schließlich ohne Leser bleibt. Ist es da verwunderlich, daß derselbe Klerus, der bald nach dem Maiumsturz mit den perfidesten Mitteln gegen das Nachmaisystem angekämpft hat, sich so rasch mit ihm ausgesöhnt hat, weil der kirchliche Segen auf die Massen auch entsprechendes Entgegenkommen an den Kirchensäckel gezeitigt hat? Und darum auch der Ansturm der Kleriker aller Schattierungen, einschließlich der polnisch-evangelischen, gegen den Sozialismus und die sozialistischen Parteien! Und jene „Demokraten“, die sich da katholisch oder auch nur bescheiden „christlich“ nennen, sie wissen, welchen Schatz sie in den Klerikern bergen und ist es ihnen auch unbequem, daß sie keinen so großen Einfluß auf sie haben, so wissen sie doch, daß dieser jetzt vom Sanacjakurs ausgehaltene Klerus eines schönen Tages gern auch ihnen dienen wird, wenn nur die Subventionen weiter fließen werden. Die Kirche war mit ihrer Ueberzeugungswandlung nie sehr schmackhaft das hat uns der Krieg in den verschiedensten Formen gelehrt.

Die Kirche ist der Feind, der Hauptgegner der aufstrebenden Arbeiterklasse. Leider wird aber in breiten Kreisen der Arbeiterschaft der Begriff Kirche und ihre Auswüchse mit dem Begriff „Religion“ verwechselt und darum erweckt es auch den Anschein, als wenn wir Sozialisten Feinde der Religion wären. Man muß diese Begriffe zu scheiden verstehen, von den Vertretern der Religion oder besser den „Stellvertretern“ Gottes auf Erden einmal verlangen, daß sie sich nur auf das religiöse Gebiet beschränken und vor allem nach den Grundsätzen der christlichen Lehre selbst handeln, auf Geld und Paläste, Prozessionen und ähnliche Geschäftemacherei mit der Religion verzichten und niemanden wird es einfallen, sie zu bekämpfen. Nicht gegen die Religion sind wir Sozialisten, sondern gegen die Geschäftemacherei, die mit Religion, zugunsten der politischen Machteinflüsse, betrieben wird. Gewiß lassen sich diese Momente schwer scheiden, wo man es mit einer Bevölkerung zu tun hat, die so dem Klerus ausgeliefert ist, wie zum Beispiel das oberschlesische oder gar das polnische Volk in seiner Gesamtheit. Es ist nicht schwer zu erkennen, warum der Kampf des Katholizismus in erster Linie der Arbeiterklasse gilt. Sie stellt ja das Hauptgefolge der Kirche dar und mit ihr werden die Operationen oder besser die Geschäftemacherei durchgeführt. Der Kirche ein Teil der Steuergelder als Subventionen, der Rest der Ausbeute aus dem Volke dem Staat und damit auch den Einfluß, die politische Macht, gegen die breiten Volksmassen mit Hilfe des Klerus!

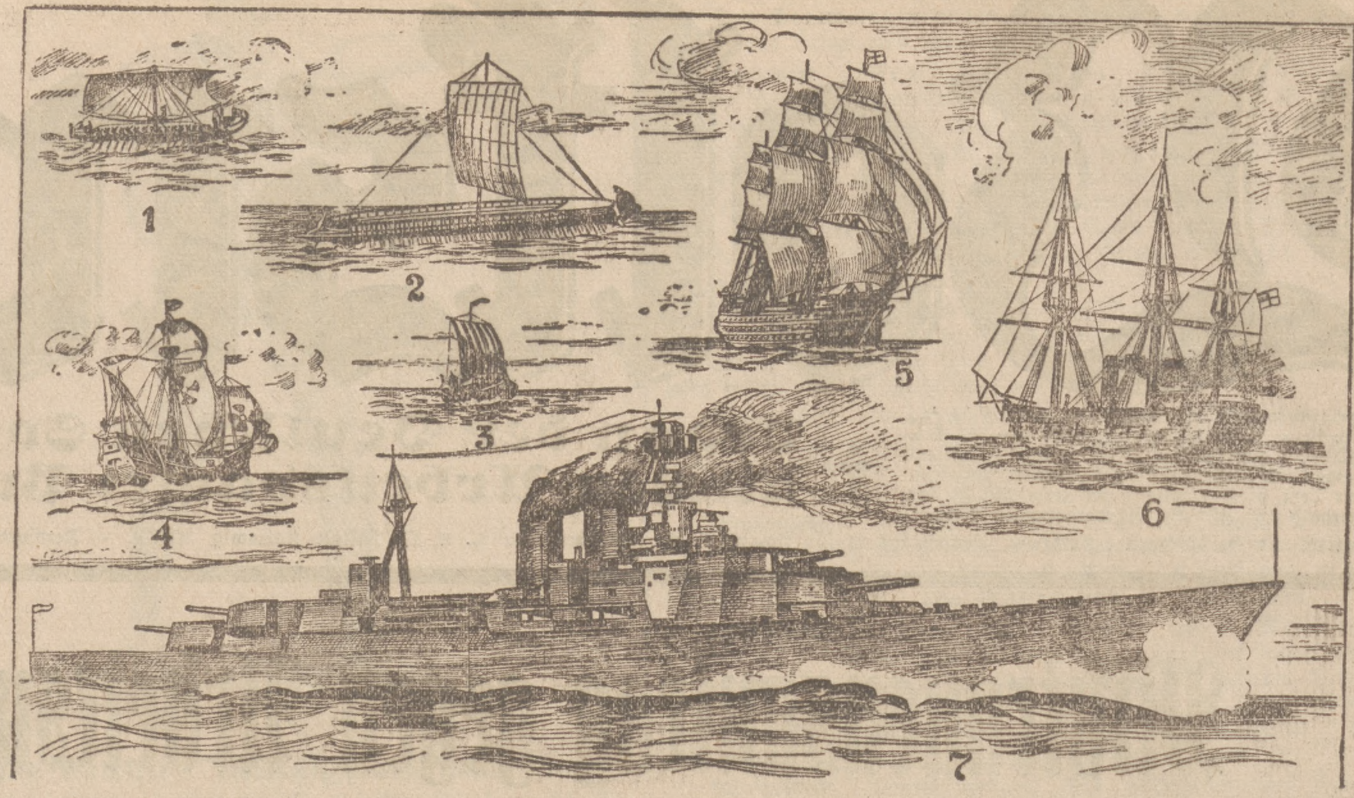
Aus dieser Sachlage heraus haben wir Sozialisten die Trennung von Kirche und Staat gefordert. Nicht um die Religion zu bekämpfen, sondern um die Kirche, die Religion von politischen Einflüssen, von bestimmten Subventionen freizuhalten, die Religion ihrem ursächlichen Sinn, der der Volksaufklärung zuzuführen. Und weil dann die Kirche etwas ganz anderes sein müßte, als sie es heute ist, darum der Kampf der Kirchen und ihrer Kleriker gegen den Sozialismus. Da nur wenige Menschen in den Gedankengang der wissenschaftlichen Lehre des Sozialismus, der kommenden Welt-, Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung eindringen können, deshalb hat es die Kirche so leicht, mit den verwerflichsten Mitteln gegen die sozialistische Lehre anzukämpfen. Es ist klar, daß der aufgeklärte Arbeiter, der sich über die politischen, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Faktoren Rechenschaft ablegen kann, daß er, der mit Wissen und Bildung ausgestattete, sich von den politisch-kirchlichen Einflüssen frei macht und erkennt, daß er ja nur die Opfer tragen soll, damit es der Kirche besser geht, sie ihren Einfluß beherrschen kann. Und zum Sozialismus wollen, heißt die Aufklärung in sich aufnehmen, die Zusammenhänge unseres komplizierten politischen Lebens begreifen, zu erkennen, daß alle diese Faktoren im Dienste des Kapitalismus stehen, der die heutige Welt- und Wirtschaftsordnung beherrscht und sich Kirche und Staat zum willigen Werkzeug der Ausbeute der Arbeiterklasse gemacht hat. Diese Dinge sind es, die uns zu Gegnern der Kirche machen, als den Erhalter, Schöpfer und Diener der Reaktion und sie hat in ihrer heutigen Form nichts Gemeinsames mit dem Begriff Religion und der Lehre des Christentums, wie sie in den Werken der früheren Zeit verankert ist. Die Kirche ist die Ruferin und Führerin im Kampf gegen den Fortschritt, gegen den Sozialismus. Niemand bekämpft darum die Religion, wenn er sich gegen die Auswüchse der Kirche wehrt, sondern der Kampf gilt der politischen Geschäftemacherei mit der Religion. Erst in einem sozialistischen Gemeinwesen, wo die Religion wirklich Privatsache sein kann, gibt es eine Befreiung der Arbeiterklasse und wer nach dieser Befreiung strebt, der muß Sozialist sein, muß mit uns kämpfen, den Ansturm gegen die Arbeiterklasse abzuwehren helfen. —ll.



Eduard Fuchs

der hervorragende deutsche Kunst- und Kulturhistoriker, wird am 31. Januar 60 Jahre alt.

Die Entwicklung des Kriegsschiffsbaues in 3500 Jahren



1. Aegyptisches Seeschiff (1500 vor Christus). 2. Römische Trireme (zur Zeit Christi). 3. Wikingerschiff (100 nach Christus). 4. Die spanische Karavelle „Santa Maria“, mit der Kolumbus 1492 Amerika entdeckte. 5. Das englische Linienschiff „Victory“, Nelsons Flaggschiff in der Schlacht von Trafalgar 1805. 6. Die preußische Schraubenfregatte „Elisabeth“ (1870). 7. Das größte bisher gebaute Kriegsschiff, der 1918 vom Stapel gelaufene englische Schlachtkreuzer „Hood“, der eine Länge von 261 Metern, eine Wasserverdrängung von 45 000 Tonnen und Maschinen von 157 000 Pferdestärken hat. (Sämtliche Schiffe sind im gleichen Maßstab gezeichnet.)

Wie wird das Kriegsschiff des Jahres 2000 aussehen? Vorausgesetzt, daß es dann noch Kriegsschiffe gibt!

Amerika gegen die Geheimdiplomatie

Kein Fortschritt auf der Flottenkonferenz — Sonderverhandlungen mit Frankreich — Für die Teilnahme der Presse

Berlin. Von den Vollsitzungen der Londoner Konferenz ist die Presse ausgeschlossen, was zu schweren Verstimmungen geführt hat. Wie der „Vorwärts“ aus London meldet, haben die Amerikaner nunmehr den gordischen Knoten mit dem Beschluß durchhauen, drei amerikanische Pressevertreter zuzulassen, indem sie ihnen Plätze zur Verfügung stellen, die den Amerikanern für ihre Sachverständigen zustehen. Dieser Beschluß dürfte nunmehr auch die übrigen Delegationen veranlassen, einen ähnlichen Schritt zu tun und damit einer auf allen Seiten als unmöglich empfundenen Situation ein Ende zu bereiten. Die Vertreter der an den Verhandlungen nicht beteiligten Staaten bleiben jedoch nach wie vor von der persönlichen Teilnahme an den Verhandlungen ausgeschlossen.

Der zweite Tag der Flottenkonferenz

London. In der Downing-Street 10 fand Freitag vormittag eine weitere Besprechung zwischen den britischen und französischen Teilnehmern der Flottenkonferenz statt, die von 10 bis kurz nach 12 Uhr dauerte. Ueber ihren Verlauf wurde ein amtlicher Bericht ausgegeben, in dem es u. a. heißt: Der von dem Sachverständigenausschuß angeforderte Bericht zeigt ermutigende Ergebnisse in gewissen Punkten. Es wurde beschlossen, die Sachverständigen aufzufordern, ihre Verhandlungen fortzusetzen.

Die Verhandlungen bezogen sich, wie weiter verlautet, ausschließlich auf die Möglichkeit einer Verminderung der Meinungsverschiedenheiten über den französischen Kompromißvorschlag, der die Rüstungsverminderung durch Begrenzung der Gesamttonnage und nach Schiffsklassen verlangt, während England nach wie vor genaue Begrenzung der Tonnage für die einzelnen Schiffsklassen verlangt.

Die englisch-französischen Sonder-Verhandlungen

London. Die noch im Mittelpunkt der gegenwärtigen Verhandlungen der Flottenkonferenz stehenden englisch-französischen Besprechungen drehen sich im Wesentlichen um die in dem englisch-französischen Flottenkompromiß von 1928 niedergelegten Grundsätze. Der französische Standpunkt ist folgender:

1. Flottenbegrenzung nach dem Grundsatz der Globaltonnage ohne Einbeziehung der Unterseeboote bis zu 600 Tonnen, die von England bereits 1928 zugestanden war und weitgehende Freiheit für Verschiebungen innerhalb der einzelnen Klassen. Im Falle der Ablehnung dieses Vorschlages:

2. Begrenzung nach Kategorien, jedoch unter Erhöhung des französischen Anteils auf drei Fünftel der Quoten Englands und Amerikas.

Von zuverlässiger Seite verlautet, daß die Amerikaner vorläufig keine ernsten Einwände gegen die englisch-französischen Kompromißverhandlungen geltend machen. Die Italiener stellen sich auf den Standpunkt, daß sie unter allen Umständen ebensoviel erhalten müssen wie Frankreich, unabhängig davon, wie hoch die französische Quote ausfällt, während die Japaner sich vorläufig im Hintergrunde halten. Frankreich legt vor allen Dingen Wert auf die Durchsetzung seiner auf politisch-geographischen und seestrategischen Argumenten gestützten Forderungen, unabhängig davon, in welcher Form dieses schließlich geschieht.

Tardieu erklärte bei einem Empfang der französischen Presse, daß er eine Unterredung mit dem amerikanischen Vertreter Morrew gehabt habe und fügte hinzu: Die Dinge beginnen nun in Fluß zu kommen. Wir sind mit den erzielten Fortschritten sehr zufrieden.

Die Besetzung der Posten in der B. J. Z.

London. In hiesigen Bankkreisen verlautet, daß die Vereinigten Staaten beabsichtigen, den Aufsichtsratsvorsitzenden der Federal Reserve Bank von Nuyork, Gates Mac Garrah, als einen der beiden amerikanischen Direktoren und voraussichtlichen Präsidenten für die Internationale Bank zu benennen. Bei der kürzlichen Zusammenkunft der Organisationskommission der Bank im Haag sollen die amerikanischen Bankiers Reynolds und Taylor bereits Gates Mac Garrah vorgeschlagen haben. Eine endgültige Ernennung dürfte jedoch erst auf der im April stattfindenden Zusammenkunft der Direktoren der Internationalen Bank in Basel stattfinden.

Es verlautet weiter in englischen Kreisen, daß der Chef der Wirtschaftlichen Abteilung der Bank von Frankreich, Pierre Quesnay, zum geschäftsführenden Direktor der Internationalen Bank ernannt werden soll.

Weitere Arbeitslosenkundgebungen in Polen

Mehrere Verhaftungen.

Warschau. Wie die Abendpresse meldet, sind die Arbeitslosenkrawalle in Ostgalizien und Pommerellen noch nicht zum Stillstand gekommen. Gelegentlich der Beerdigung zweier Erschossener in Rawa-Ruska versuchten die Massen am Donnerstag wieder Kundgebungen zu veranstalten, die jedoch von der Polizei unterdrückt wurden. Drei kommunistische Abgeordnete, die Reden halten wollten, wurden daran verhindert. In Graudenz versammelten sich etwa 2000 Arbeitslose vor dem Rathaus und forderten Unterstützungen. Als die Polizei gegen sie einschritt, kam es zu ernsten Zusammenstößen, wobei zwei Beamte schwere Verletzungen erlitten. 10 Demonstranten und zwei kommunistische Agenten wurden verhaftet. In Thorn sind dreihundert Arbeitslose in das Magistratsgebäude eingedrungen und haben den Empfangssalon zum Teil demoliert. Die Polizei stellte die Ruhe wieder her und nahm sieben Verhaftungen vor.

Die Droschke des „Eisernen Gustav“ verbrannt

Berlin. Die berühmte Droschke, die das bekannte Berliner Original, der „eiserne Gustav“ die Sensationsfahrt nach Berlin unternommen hat, ist ein Raub der Flammen geworden. Anscheinend liegt Brandstiftung vor.

Abschaffung der Todesstrafe in Dänemark beschlossen

Kopenhagen. Im dänischen Volkething ist das neue Strafgesetzbuch, das u. a. die Abschaffung der Todesstrafe vorsieht, in dritter Lesung fast einstimmig mit 119 Stimmen bei 5 Stimmenthaltungen angenommen worden.



Der Bruch Mexikos mit Rußland

— eine Folge der kommunistischen Demonstrationen vor den mexikanischen Botschaften in Washington, Buenos Aires und Rio de Janeiro, die auf russische Einflusse zurückgeführt werden — findet seine Bestätigung durch die Abberufung des mexikanischen Geschäftsträgers in Moskau, Armendarez del Castiglio (im Bilde).

Polnisch-Schlesien

Ein Blümchen, das im Verborgenen blüht

Mit Ausnahme der Siemianowitzer und von diesen auch nicht alle, wird kaum jemand in Schlesien gehört haben, daß wir eine „Gazeta Siemianowicka“ haben. Ja, wir haben eine und sie hat auch einen sehr intelligenten Redakteur, der auch einmal ein Posel im Schlesischen Sejm war und zwar der „Klügste“. Er versuchte auch einmal im Sejm laut zu reden, hatte aber dabei Pech gehabt, nicht den Pech-Posel, denn der stand nicht zu ihm, sondern das gewöhnliche oder das gemeine Pech, daß bei seiner „großen Rede“ der Korfanty laut auflachte und schon war das Auswendiggelernte zum Teufel und die Weisheit des Herrn Posel fiel ins Wasser. Dieser Herr heißt Pronobis, so hat er schon immer geheißen und zwar schon damals, als er noch als braver Landsturmmann, der treu zu Kaiser und Reich stand, hübsche Soldatendichtungen für den „Oberschl. Kurier“ über „Dörrgemüse und Drahtverhau“ niederschrieb. Allerdings hat Herr Pronobis diese Dichtungskunst bestritten, den sie kam ihm ungelegen, aber Korfanty blieb fest bei seiner Behauptung.

Pan Posel hat in den letzten Jahren viele Wandlungen durchgemacht. Zuerst war er ein braver Zentrumsmann und hielt sich fest an den „Oberschlesischen Kurier“. Später wurde er ein verbissener Korfantyst, um dann zu der N. P. R. hinüberzustoßen. Als die Sanacja nach Oberschlesien kam, kippte Herr Posel wieder um und wurde zum verbissenen Sanator. Was ihm noch bevorstehe, das wissen nicht einmal die Götter. Er huldigt nämlich dem Grundsatze, daß es nicht ratsam ist, gegen den Strom zu schwimmen und er schwimmt auch nicht, sondern läßt sich durch den starken politischen Strom tragen, weil das jedenfalls viel bequemer und einträglicher ist und darauf kommt es hauptsächlich an.

Also dieser Herr Pronobis führt jetzt einen Ausrottungskampf gegen das Deutschtum und zwar in seiner „Gazeta Siemianowicka“. Er schreibt Artikel, selbstverständlich polnisch, aber sein „Polnisch“ mutet sonderbar an. Für einen polnischen Redakteur ist er nämlich genauso reif, wie für einen Abgeordneten, aber er ist hier in der glücklichen Lage, daß er das laute Lachen seiner Leser nicht hört. Das verleiht ihm Mut und er schreibt darauflos. Herr Pronobis empört sich fürchterlich, daß aus Polnisch-Oberschlesien soviel deutsche Minderheitsbeschwerden beim Völkerbund einlaufen und die meisten von diesen stammen gerade aus Siemianowitz. Daß ihn dann eine solche deutsche Undankbarkeit bis auf die Nieren empört, versteht sich am Rande. Er zählt auf, wieviel deutsche Beamten in der schlesischen Schwerindustrie beschäftigt sind und beruft sich auf einen Wiener Jesuiten, der folgendes über die polnische Toleranz geschrieben haben sollte: „Kein Schulgesetz in Europa ist so weitherzig, so tolerant, wie das polnische. Jeder Nation gewährt es ihre eigenen Schulen „unter voller Währung der betreffenden Volkssprache“. Daher ruft Herr Pronobis in seiner berechtigten Entrüstung nach den Behörden, gegen die deutsche Anmaßung, damit die Deutschen endlich begreifen lernen, daß sie in Polen leben.

Der Jesuit hat bestätigt und Pronobis hat auch bestätigt, daß es den Deutschen vortrefflich gehe, hauptsächlich in Siemianowitz und daher müssen gegen die unbotmäßigen Deutschen starke Argumente angewendet werden, damit ihnen die Luft vergehe, den Völkerbund anzurufen.

Verschärfung der Krise in der Eisenindustrie

Es ist nicht nur allein Polnisch-Oberschlesien, daß die Eisenhütten Arbeiter entlassen und immer mehr Feierschichten einlegen, denn die Krise dehnt sich auch auf die anderen Gebiete in Polen aus. Alle Eisenhütten in Polen reduzieren die Arbeiter und legen Feierschichten ein. Das große Hüttenwerk in Dombrowa, die Huta Bankowa, beschäftigte noch vor den Weihnachtsfeiertagen 3800 Arbeiter, hat aber kurz vor den Feiertagen 200 Arbeiter entlassen. Zu Beginn des Monats Januar wurden 800 Arbeiter reduziert und am 15. Januar wurde weiteren 150 Arbeiter gekündigt. Die Reduzierung hat hier zusammen 1150 getroffen.

In dem zweiten großen Hüttenwerk in Rakow bei Czenstochau liegen die Dinge noch schlimmer. Das dortige Eisenwerk beschäftigte 1800 Arbeiter. Noch vor den Weihnachtsfeiertagen wurden 300 Arbeiter reduziert. Am 15. Januar wurde 800 Arbeitern gekündigt. Gleichzeitig wurde eine Bekanntmachung ausgehängt, daß am 15. Februar das ganze Eisenwerk, infolge Ermangelung an Bestellungen, geschlossen wird und an diesem Tage gelangen alle Arbeiter zur Entlassung. Aus anderen Gebietsteilen des polnischen Staates laufen ähnlich lautende Meldungen ein.

Die Krise ist also allgemein, und in erster Reihe bekommen sie die Arbeiter auszukosten. Die Direktoren bleiben davon unberührt. Ihre hohen Bezüge werden nicht gekürzt, ja, selbst die Tantieme wird weiter gezahlt, als wenn nichts vorgekommen wäre.

Bevölkerungsziffer im Landkreis Kattowitz

Laut einer Statistik des Kattowitzer Landratsamtes, wurden im Monat Dezember v. Js. innerhalb des Landkreises Kattowitz 239 016 Einwohner und zwar 118 355 männliche und 120 661 weibliche Personen geführt. Es entfielen auf die Stadt Myslowitz 21 420 Bewohner, auf die Gemeinde Baingow 1,117, Bielschowitz 16 198, Brzenskowitz 3241, Brzezinka 6407, Bukowina 2752, Bittkow 4536, Chorzow 14 129, Eichenau 10 319, Halemba 2336, Janow 18 793, Klodnitz 604, Przelajka 1169, Rosdzin 12 104, Siemianowitz 38 754, Schoppinitz 11 312, Hohenlohehütte 11 072, Kuntzendorf 6002, Kochlowitz 12 410, Maciejkowitz 2145, Makoschau 3321, Michalkowitz 8226, Neudorf 24 316 und Paulsdorf 6333 Einwohner. Die Ziffer hat sich gegenüber dem Vormonat November um 431 Personen erhöht. Im Laufe des Berichtsmonats betrug der eigentliche Zugang 1993 Personen. Diese Zahl setzt sich aus 526 Geburten und 1467 Auswärtigen, welche innerhalb des Landkreises zugezogen sind, zusammen. Der Abgang betrug in der gleichen Zeit 1562 Personen. Es handelt sich hierbei um 213 Sterbefälle und 1349 Personen, welche aus dem Bereich des Landkreises Kattowitz verzogen sind.

Noch ein „Retter“ in der Not

In der Donnerstagausgabe bringt das Organ der hiesigen N. P. R., der „Kurjer Slonski“, einen langen Artikel, der den schönen Titel: „Marxtheorie und die Praxis des Herrn Kowoll“ trägt. Wir sind daran gewöhnt, daß die Herren von der N. P. R. ihre ganze politische Schlauheit auf die Jagd nach Mandaten eingestellt haben und von diesem Standpunkt aus beurteilen sie auch die Stellungnahme unserer Sonntagskonferenz zu der politischen Lage. Zu allererst wird in dem Artikel „festgestellt“, daß die internationale Solidarität in die Brüche gegangen sein soll. Diese Behauptung wird ausführlich „begründet“. Zuerst wird gesagt, daß unsere Arbeiter, dann die englischen und die deutschen Arbeiter, für die internationale Solidarität noch nicht reif sind, und schon deshalb muß die N. P. R. diese Solidarität ablehnen. Sie will dazu erst die Arbeiter erziehen, indem sie sie gegen die internationale Solidarität aufhetzt. Nach dieser einführlichen „Begründung“ wird dann die dreiste Behauptung aufgestellt, daß die Sonntagskonferenz der D. S. A. P. nur lediglich deshalb auf die gemeinsame Mitarbeit mit der P. P. S. „verzichtet“ hat, weil Genosse Kowoll durch diese Mitarbeit sein Sejmmandat als bedroht ansieht.

Wir müssen hier den Gedankengang des N. P. R.-Politikers weiter spinnen, wie er sich die „Mandatsrettung“ durch unsere Bezirksvertrauensmännerkonferenz vorstellt. Er sagt, daß bei den Sejmwahlen in der schlesischen Wojewodschaft bei einem sozialistischen Wahlblock als Spitzenkandidat jedesmal ein P. P. S.-Genosse aufgestellt wird, und erst an zweiter Stelle kommt die Kandidatur des Genossen Kowoll in Frage und zwar nur in den beiden Wahlkreisen Kattowitz und Schwientochlowitz, denn in dem dritten Wahlkreise kommt gleich hinter dem P. P. S.-Kandidaten ein deutscher Genosse aus Bielitz.

Von wo die N. P. R. so Bescheid weiß, bleibt ein Geheimnis für uns, denn wir hören das tatsächlich zum ersten Mal. Unsere Partei hat weder über die Wahlaktivität zum Schlesischen Sejm, noch zu der Kandidaturfrage Stellung genommen und, soviel wir wissen, haben die P. P. S.-Genossen zu der Kandidaturfrage auch keine Stellung genommen, wenigstens war uns bis heute darüber noch nichts bekannt. Der „Kurjer Slonski“ weiß im Voraus, was unsere Parteiinstanzen, und in diesem Falle die Bezirkskonferenz, beschließen werden.

Aber hören wir weiter, was der „Kurjer Slonski“ über unsere Wahlaussichten zu berichten weiß. Nachdem er uns die gemeinsame Kandidatenliste auf solche Art zusammengestellt hat, sagt er dann weiter: „Ein sozialistischer Wahlblock hat wenig Aussichten, in den beiden erstgenannten Wahlkreisen das zweite Sejmmandat zu erlangen, weil, wie sich das bei den Kommunalwahlen gezeigt hat, die sozialistischen Stimmen sichtlich zurückgegangen sind. Herr Kowoll rechnet mit dieser Tatsache und ist der Ansicht, daß er in einer sozialistischen Einheitsfront kein Mandat erlangt. Daher will er lieber selbständig vorgehen, hat im „Volkswille“ einen milden Ton (?) gegen die Wahlgemeinschaft angeschlagen und hat heute sein Sejmmandat bereits in der Tasche.“ So kalkuliert der N. P. R.-Politiker über unsere Wahltaktik bei den bevorstehenden Sejmwahlen, um dann zum Schluß zu gelangen, daß die D. S. A. P. dem Sejmmandat wegen auf die internationale Solidarität pfeift. Zuletzt richtet das Blatt noch eine Bitte an die P. P. S. daß sie künftighin die N. P. R. nicht so heftig wegen ihrer Stellungnahme zu der internationalen Solidarität angreifen soll, weil diese Solidarität auch bei den deutschen Sozialisten „zweifelhafter Natur“ sein soll.

Die ganze Kalkulation des N. P. R.-Politikers über unsere Mandatspolitik ist ein Unsinn, und der Schluß der Ausführungen ist ein zweiter Unsinn. Abgesehen davon, daß unsere Partei zu der Kandidaturfrage überhaupt keine Stellung genommen hat, liegt es doch klar auf der Hand, daß, falls wir in einer gemeinsamen Front mit der P. P. S. kein Mandat erlangen, die Vermutung nahe ist, daß wir bei selbständigem Vorgehen auch kein Mandat erlangen werden. Unserer Auffassung nach liegen die Dinge wesentlich anders, da wir fest überzeugt sind, daß trotz des hohen Devisors bei den Sejmwahlen noch soviel sozialistische Stimmen in den beiden Wahlkreisen vorhanden sind, daß das zweite sozialistische Mandat gesichert ist, gleichgültig, ob die sozialistischen Parteien gemeinsam oder getrennt vorgehen werden.

Unsere Vertrauensmännerkonferenz am Sonntag hat auf das selbständige Vorgehen der Partei nicht mit Rücksicht auf die Mandate, sondern aus prinzipiellen Gründen einen besonderen Wert gelegt. Aber das versteht ein N. P. R.-Politiker nicht, obwohl seine Partei stets Anschluß an stärkere Parteien gesucht hat, um mit ihrer Hilfe möglichst viel Mandate herauszuschlagen. Wo sie selbständig vorging, wie bei den letzten Kommunalwahlen, dort hat sie sich eine Schlappe geholt, und dennoch will sie durch ihre Ausführungen beweisen, daß die D. S. A. P. bei einem getrennten Vorgehen eher zu einem Mandate kommen wird, als wenn sie gemeinsam vorgehen sollte. Die N. P. R. wollte uns und dem Sozialismus am Zeuge flicken, und daher hat sie das Gegenteil von dem, was sie selbst im Interesse ihrer Mandatspolitik treibt, „bewiesen“.

Der Raubversuch bei der Firma Szczeponik

Jugendliches Alter der Täter — Kinoromantik? — Mildernde Umstände

Der aufsehenerregende Raubversuch, welcher in den Abendstunden des 2. Dezember v. Js. auf den Mitinhaber der Firma Szczeponik, auf der ul. 3-go Maja in Kattowitz, unternommen wurde, fand jetzt vor dem Landgericht Kattowitz seine Sühne. Beteiligt waren an dem Ueberfall der 18 jährige Heinrich Szliszka aus Domb und der gleichaltrige Josef Kolodziej aus Kattowitz, während der 21 jährige Erich Wolny und Erich Sobczyk aus Kattowitz „Schmiere“ standen und in den Plan, welchen Szliszka „ausgearbeitet“ hatte, mit eingeweiht waren. Szliszka und Kolodziej

drangen in das Geschäftslokal gerade in dem Moment ein, als der Mitinhaber Juljan Szynol die einkassierten Geldbeträge von 11 000 Zloty verrechnete. Beim Auftauchen der maskierten Banditen, welche unter Vorhaltung von Schußwaffen die Herausgabe des Geldes forderten, rief der anwesende Buchhalter laut um Hilfe.

Damit schüchterte er die jungen Räuber dermaßen ein, daß sie es vorzogen, unverrichteter Sache schleunigst zu verschwinden.

Bei den weiteren Ermittelungen seitens der Polizei fand man in der Nähe der Rawa, an der Gleisstrecke Baildonhütte, eine schwarze Maske, weiße Handschuhe, ein Messer und weitere Sachen vor. Dorthin waren die Täter geflohen, um dann die verräterischen Gegenstände fortzuwerfen, welche sie auf der Flucht in den Taschen verstauten. Auf Erich Wolny, welcher in dem gleichen Hausgrundstück, in dem sich die Geschäftsräume der Firma Szczeponik befinden, wohnte, fiel der Verdacht, den Raubversuch unternommen zu haben, da er sich kurz vorher mit seinem Freunde Szliszka in der Nähe des Geschäftslokals aufhielt und beide jungen Leute durch ihr verstörtes Verhalten auffielen. Nach ihrer Verhaftung gestanden die beiden Täter ihre Schuld ein. Es zeigte sich bei den Verhören, daß Szliszka sich schon längere Zeit mit dem Plan beschäftigt hatte, bei der Firma den Ueberfall auszuführen. Für die beiden jungen Leute sprach der Umstand belastend, daß sie bei der Firma ehedem beschäftigt gewesen sind.

Bei der gerichtlichen Vernehmung waren die vier jungen Leute ebenfalls geständig. Szliszka gab an, daß er der eigentliche Urheber gewesen ist, und den Raubversuch mit Kolodziej ausführte, während die beiden anderen Angeklagten Mitwisser waren. Weiter gab Szliszka an, daß er

über solche räuberische Ueberfälle schon viel gelesen und im Kino manches gesehen hätte, was er nun in die Tat umsetzte.

Sämtliche Beklagte baten um milde Bestrafung und gaben an, daß sie aus Notlage gehandelt hatten, da sie mittellos sind.

Das Gericht berücksichtigte das jugendliche Alter und die bisherige Unbescholtenheit der Täter. Konrad Szliszka und Josef Kolodziej erhielten wegen Raubversuch je ½ Jahr Gefängnis, ohne Anrechnung der Untersuchungshaft, ferner Sobczyk 5 Monate und Wolny 3 Monate Gefängnis. Sobczyk und Wolny wurde eine Bewährungsfrist für den Zeitraum von 3 Jahren gewährt. Y

Tätigkeitsbericht des Kreisfeuerwehr-Verbandes

Nach einer Aufstellung des Kreisbrandmeisters wurden im Jahre 1929 innerhalb des Landkreises Kattowitz insgesamt 9 Berufs- bezw. Betriebsfeuerwehren und 20 Freiwillige Wehren gezählt. Registriert wurden 1487 aktive und 2465 inaktive Wehrmannschaften. Im Laufe des Vorjahres wurde in der Ortschaft Klodnitz eine Freiwillige Wehr gegründet, während 3 Werksfeuerwehren aufgelöst worden sind. y.

Prügeleien in der „Generalna Federacja Pracy“

Das, was wir vorausgesagt haben, ist auch eingetreten! Wir erfahren nämlich, daß die „Generalna Federacja Pracy“ die Klage gegen den Gewerkschaftsprofessor Straszewski und den Sekretär Mazinski zurückgezogen hat. Die beiden Hinausgeworfenen haben mit Enthüllungen gedroht und das hat genützt.

Ueber die Vorgänge bei der Demolierung der Büroeinrichtung erfahren wir noch folgende Einzelheiten: In der Zeit, als die Demolierung vor sich ging, waren mehrere Arbeiter im Büro zugegen. Mazinski wollte von Rakowski eine Aufklärung über verschiedene Geldausgaben haben. Dieselbe Aufklärung verlangten auch die im Büro anwesenden Arbeiter. Rakowski wollte, oder konnte die Aufklärung nicht geben. Daraufhin versetzte Mazinski dem Rakowski zwei schallende Ohrfeigen und forderte Rakowski auf, das Büro zu verlassen. Dieser verließ auch fluchtartig das Büro und alarmierte die Polizei wegen eines Ueberfalls. Die Polizei traf auch in den Büroräumen ein, aber inzwischen hatte Mazinski mit den Arbeitern die Büroräume verlassen.

Die Arbeiter könnten sich aus diesen Vorgängen ein Bild machen, wie es in der „Generalna Federacja“ zugeht. Leider wird es zu einer Gerichtsverhandlung nicht kommen und daran hat wohl die Sanacja das größte Interesse.

Kattowitz und Umgebung

Auslegung der Steuerlisten. In der Zeit vom 23. Januar, bis einschließlich 19. Februar d. Js., liegen beim städtischen Steuerbüro in Kattowitz die Steuereinschätzungslisten für die Einkommensteuer des Jahres 1929 zur Einsichtnahme aus. Es handelt sich hierbei um die in der Altstadt Kattowitz wohnhaften Steuerzahler.

Straßenunfall. Beim Herannahen eines Feuerwehr-Autos versuchte der Fuhrwerkslenker Maximilian K. aus Hohenlohehütte auf der ulica Mlynska in Kattowitz das Gespann rechtzeitig zum Halten zu bringen. Hierbei kam jedoch ein Pferd zu Fall, welches das linke Hinterbein brach. Das verunglückte Pferd mußte fortgeschafft werden. x.

Zuwachs für den städt. Tiergarten. Seitens der städtischen Gartenbauverwaltung sind 3 Rehe für den städtischen Tiergarten angeschafft worden. Die Tiere wurden bereits angeliefert und im Südparkgehege untergebracht. y.

Idaweiche-Brynow. (Vornahme von Wassermessungen). Im Laufe der nächsten Woche werden durch das städtische Betriebsamt an den einzelnen Hydranten des neuerrichteten Wasserleitungsnetzes in den Ortsteilen Idaweiche-Brynow Wassermessungen vorgenommen, um den Druck des Wassers festzustellen. y.

Eichenau. (Die Wahlvorbereitungen der „Sanacja-Matki“.) Am vergangenen Sonntag hielten die „Sanacja-Matki“ unter Leitung einer hohen Persönlichkeit aus dem Morgenlande, der Lehrerin Fulagowska, eine Versammlung ab. Die Tagesordnung umfaßte mehrere Punkte, wie Kaffee, Kuchen, Maskenball, Tanz und Kommunalwahlen. In einer großangesetzten Rede behandelte Pani Fulagowska die vielen Punkte und kam zu dem Endresultat, daß diese Dinge bewilligt werden, wenn alle Frauen die Liste der „Sanacja“ wählen werden. In der Diskus-

sion antworteten verschiedene von den Matkis, daß sie als „Matki Polki“ ihre heilige Pflicht erfüllen werden, aber es muß noch Wurst und Salat geben, welches auch von der Leiterin zugesagt wurde, mit der Entschuldigung, daß sie vergessen hat, diesen Punkt auf die Tagesordnung zu bringen. Einstimmig wurde beschlossen, schnell an die Verwirklichung der Tagesordnung zu gehen. Gleich an demselben Abend gab es Kaffee, Kuchen und Tanz. Am Mittwoch gab es schon wieder Kaffee, Kuchen und etwas Tanz. Salat, Wurst und Maskenball kommt an einem der nächsten Sonntage. — Wir verstehen schon unsere Matkis, daß sie sehr zahlreich erscheinen, wenn es was gibt. Zum Kampf um mehr Lohn für ihre Männer, da sind sie nicht zu bewegen. Daß diese Dinge, die sie zu den Versammlungen und beim „Kaffeeklatsch“ der Sanacjamatki verzehren, aus Steuergeldern in Form von Subventionen an die Vereine stammen, leuchtet den braven Frauen nicht ein. Gegen ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen haben auch wir sozialistischen Frauen, nichts dagegen. Die Unkosten dürfen aber nicht aus dem Steuersäckel stammen. Arbeiterfrauen! Laßt Euch nicht mit Kaffee und Kuchen fangen! Ueberlegt Eure schwere Lage, denkt an die vielen Feierschichten, die vom Kapitalismus zum Mürbemachen Eurer Männer eingesetzt werden. Verschafft Euch selbst eine bessere Lebensexistenz, kämpft an Seite Eurer Männer in den Reihen der sozialistischen Partei, denn nur diese Partei kann Euch eine bessere Zukunft erkämpfen. Durch die Unterstützung der Sanacja verhelft Ihr bloß den zugewanderten Elementen zur „Posada“ und diese Leute „urzendujom“ mit großen Gehältern. Die Arbeiterklasse dagegen leidet bittere Not. Wie leicht hat es ein Orzel Gemeindekrakeler zu werden. Was die Sanacja-Tante nicht macht, verhelfen ihr die Matki mit Kuchen und Kaffee. Wir Sozialisten dagegen müssen für unsere gerechten Forderungen einen schweren Kampf führen. Also Arbeiterfrauen! Lauft nicht dem Kaffee und Kuchen nach, sondern wählt, wenn der Tag gekommen ist, gegen die Unterdrücker in der Sanacja, für die Partei der Befreiung, welche die deutsche Sozialistische Partei ist.

Eine deutsche Sozialistin.

Königshütte und Umgebung

Der Budgetplan der Stadt Königshütte für das Jahr 1930/31.

Nachdem die Budgetberatungen in mehreren Sitzungen ihr Ende gefunden haben, wurde der Haushaltungsplan in Einnahmen und Ausgaben auf 11 343 768 Zloty festgesetzt. Davon erfordert die allgemeine Verwaltung an Ausgaben 1 557 600 Zl., das städtische Vermögen 675 000 Zloty, davon entfallen auf die ordentlichen Ausgaben 325 000, auf die außerordentlichen 350 000 Zloty, Schuldentilgung 483 920 Zloty, Straßen- und Wegebau 865 679 Zloty (665 679 ordentliche und 200 000 Zloty außerordentliche), Aufklärung und Bildungswesen 1 381 763 Zloty (ordentliche 731 763, außerordentliche 650 000 Zloty), Kultur und Kunst 74 500 Zloty, öffentliche Gesundheitspflege 1 119 950 Zl. (ordentliche 1 019 950, außerordentliche 100 000 Zloty), Fürsorge 689 549 Zloty, Unterstützung des Handels und Gewerbes 667 528 Zloty, (ordentliche 467 528, außerordentliche 200 000 Zloty), öffentliche Sicherheit 430 417 Zloty, Verschiedenes 66 060 Zloty. Somit betragen die Administrationsausgaben: ordentliche 6 510 966, die außerordentlichen 1 500 000 Zloty oder insgesamt 8 010 966 Zloty. Hinzu kommt noch das Budget der städtischen Betriebe mit 3 332 802 Zloty, insgesamt 11 343 768 Zloty.

Die Einnahmen wurden, wie folgt, berechnet: Städtisches Vermögen 732 610 Zloty, Subventionen 230 352 Zloty, Rückzahlungen 361 136 Zloty, Administrationseinnahmen 18 600 Zl., Einnahmen aus dem Gebrauch der städtischen Einrichtungen 556 168 Zloty, besondere Einzahlungen 273 950 Zloty, Anteil der staatlichen Steuern 700 000 Zloty, Zuschläge von staatlichen Steuern 2 444 000 Zloty, kommunale Steuern 982 650 Zloty, Verschiedenes 211 500 Zloty, insgesamt 6 510 966 Zloty, Budget der städtischen Betriebe 3 332 802 Zloty, zusammenfassend 11 343 768 Zloty.

Nach Fertigstellung des gedruckten Haushaltungsplanes werden wir hierzu eingehend auf die verschiedenen besonderen Ausgaben und Einnahmen zurückkommen. Auf eines kann aber schon heute hingewiesen werden, daß in diesem Jahre besonders sparsam mit den Steuergeldern umgegangen werden soll und alle Ausgaben aus eigenen Mitteln gedeckt werden sollen. Die Aufnahme von Anleihen soll in diesem Jahre überhaupt nicht getätigt werden.

Wichtig für Knappschaftsmitglieder. Den Knappschaftsmitgliedern wird zur Kenntnis gebracht, daß für die Ausstellung von Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden, stets eine Bescheinigung des Knappschaftsältesten beizubringen ist, wenn dieselbe vom Standesamt stempel- und gebührenfrei ausgestellt werden soll.

Kostenlose Rechtsberatung. Nach einer Anordnung des Justizministeriums, sind die Gerichtssekretariate angewiesen worden, der Bevölkerung alle einschlägigen Informationen zu erteilen und auf Wunsch der Parteien Protokolle aufzunehmen, soweit es sich um Rechtsstreitigkeiten handelt, die einer Entscheidung durch den Richter unterliegen. In allen Angelegenheiten, die in das Kompetenzbereich anderer Behörden gehören, erhält die Bevölkerung Auskunft über den einzuschlagenden Rechtsweg. Außerdem können die Parteien den zuständigen Richtern ihre Anliegen persönlich vortragen, wenn dieselben an dem fraglichen Tage keine Gerichtsverhandlung führen. Parteien, die unbemittelt sind, erhalten neben der kostenlosen Beratung und der Entgegennahme ihres Anliegens einen Nachlaß der Gebühren. In besonderen Fällen kann seitens des Gerichts ein Verteidiger als Rechtsbeistand gestellt werden. Diese Verordnung erstreckt sich nur auf das Kreisgericht in Königshütte.

Das Ende der Feierschichten. Wie wir erfahren, sollen infolge zu erwartender Aufträge in den Hütten- und Werkstättenbetrieben keine Feierschichten mehr eingelegt werden. Es wäre aber auch höchste Zeit.

Die Stadt als Eislieferant. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß die Stadt im städtischen Schlachthofe eine künstliche Eisfabrikation betreibt, und an Besteller dieses zum billigen Preise abgibt. Der Magistrat beabsichtigt, wenn sich genügend Interessenten finden werden, das Eis ins Haus zuzustellen, wozu die Stadt einen eigenen Eiswagen besitzt. Wer künstliches Eis ins Haus geliefert wünscht, möge dies beim Magistrat zur Anmeldung bringen.

Feuermelder und Radiohörer. Es wurde in letzter Zeit vielfach festgestellt, da manche Radiohörer die Leitungen der Feuermelder zur Anbringung der Empfangsdrähte benutzen. Auf Grund dieser Feststellungen, warnt der Magistrat vor der Anbringung der Drähte an die Feuermelder, weil sie Störungen im Verkehr verursachen und im Falle von Feuermeldungen Unheil anrichten können. In jedem Falle wird Anzeige erstattet.

Die polnischen Krankenkassen vor dem Warschauer Sejm

Um die Krankenkassen wird in Polen ein scharfer Kampf geführt, der geeignet erscheint, diese Sozialeinrichtungen den größten Gefahren auszusetzen. Die Dinge haben sich derart zugespitzt, daß der Warschauer Sejm sich veranlaßt sah, vermittelnd einzugreifen. In ganz Polen bestehen 243 Krankenkassen mit einer Mitgliederzahl von 2 464 000 Mitgliedern. Eine sehr gefährliche Erscheinung in den Krankenkassen in Polen sind die Rückstände mit den Versicherungsbeiträgen. Die Arbeitgeber ziehen den Arbeitern die Mitgliedsbeiträge bei der Lohnauszahlung pünktlich ab, führen aber die Gelder an die Krankenkassen nicht ab. Die wirtschaftliche Krise in Polen bringt es dann mit sich, daß viele Unternehmungen in Zahlungsschwierigkeiten gelangen und können dann die Kassenbeiträge überhaupt nicht bezahlen und die Krankenkassen erleiden arge Verluste. Solcher Außenstände weisen die Krankenkassen 125 Millionen Zloty aus.

Die Selbstverwaltung, die doch die erste Voraussetzung für die Entwickelung der Krankenkassen bildet, ist so gut wie zerstört. Bei 243 Krankenkassen werden 141 durch kommissarische Verwaltungen regiert. Die Selbstverwaltung blieb nur noch in 102 Krankenkassen erhalten. Wegen aller dieser Dinge, die das Krankenkassenwesen sehr arg bedrohen, hat der Warschauer Sejm den Minister für Arbeit und Wohlfahrt zur Rede gestellt und von ihm Aufklärung verlangt. Geantwortet hat der Minister selber, der seine Maßnahmen, so gut es ging, verteidigte. Der Minister Prystor gab zu, daß die kommissarische Verwaltung der Krankenkassen keinen ideellen Zustand darstelle, aber nach seiner Auffassung war kein anderer Ausweg möglich gewesen. Er entschuldigte weiter seine Maßnahmen damit, daß noch vor ihm ein großer Teil der Krankenkassen kommissarisch verwaltet wurde. Er hat nur 31 ordnungsmäßig gewählte Kassenverwaltungen aufgelöst und Regierungskommissare eingesetzt, aber dazu war er gezwungen, weil in den Krankenkassen arge Mißstände geherrscht haben. Die finanzielle Lage der Krankenkassen war derart schwer gewesen, daß radikale Maßnahmen unbedingt notwendig waren und nach ihrer Durchführung hat sich die finanzielle Lage schon gebessert. Die Ursache dieser Mißstände ist vor allem in dem schwachen Empfinden der Bevölkerung über das Sozialwesen zu suchen.

Die gewählten Kassenleiter können die Sozialfragen von der Politik und der Partei nicht unterscheiden. Viele Krankenkassen haben Kommunisten beschäftigt. Der Leiter der Kreiskrankenkasse in Warschau war ein Kommunist, der von seinem Amt direkt ins Gefängnis abgeführt werden mußte. Im November 1929 standen viele Krankenkassen vor einem völligen Ruin. Der Minister verteidigte seine Anschauung über die Heranziehung der Aerzte zu der Verwaltung. Sein Standpunkt wurde jedoch im Sejm sehr schwer angegriffen, insbesondere durch die P. P. S., die als ihren Redner den Gen. Zulawski vorschickte. Er hat die andere Seite der Medaille über die kommissarische Verwaltung der Krankenkassen beleuchtet und hat auf Grund des Tatsachenmaterials nachgewiesen, daß die Mißstände in den Krankenkassen erst nach Einführung der kommissarischen Verwaltung eingerissen sind. Es fehlt an Kontrolle, und wo keine Kontrolle ist, dort kommen Mißstände vor. Auch wurden die unglaublich hohen Bezüge der Kommissare hervorgehoben, die die Krankenkassen ruinieren.

Zur Bluttat in Brzezinka

Bei einer Hochzeitsfeier erdolcht — Auftritte im Gerichtssaal

Mitte September v. Js. fand im Saale des Restaurants Ligendza in Brzezinka eine Hochzeitsfeier statt, auf welcher es hoch herging. Am Bierausschank gerieten jedoch später einige junge Leute in Streit, welcher einen folgenschweren Ausgang nehmen sollte. Es stritten die Brüder Karl und Paul Moll, sowie ein gewisser Jentzik mit dem dort anwesenden Hampel und Klytta. Letzterer wurde später mit Stöcken und Biergläsern arg mißhandelt und brachen kurz vor dem Ausgang blutüberströmt zusammen. Als sich Hampel einige Zeit vom Boden erhob, versuchte ihm Karl Moll in der Wut eine Stichverletzung beizubringen. Dem Hampel glückte es jedoch, geschickt auszuweichen, so daß der Messerstich fehl ging. Getroffen wurde allerdings ein gewisser Wilhelm Klimczok, der sich gerade aus dem Saal entfernen wollte. Das Messer drang diesem unglücklichen, jungen Mann in die Herzgegend ein, so daß der Getroffene wenige Minuten darauf an dieser schweren Verwundung verstarb. Am nächstfolgenden Tage wurde der Messerheld von der Polizei verhaftet.

Am gestrigen Freitag wurde gegen Karl Moll vor dem Kattowitzer Landgericht wegen schwerer Körperverletzung mit Todeserfolg verhandelt. Bei seiner Vernehmung schilderte der Täter nochmals kurz den Vorfall und gab dann an, daß er an dem fraglichen Abend bedroht und gereizt worden ist, so daß er in großer Erregung handelte, als er sich mit dem Messer auf Hampel stürzte, dabei aber den Wilhelm Klimczok versehentlich traf und tötete. Die vernommenen Zeugen schilderten den Vorfall anders. Der Staatsanwalt beantragte für die ruchlose Handlung, welche ein Menschenleben kostete, 4 Jahre Zuchthaus. Nach längerer Beratung wurde der Angeklagte zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt. Karl Moll, welcher mit einer so schweren Strafe wahrscheinlich nicht gerechnet hatte, brach in der Anklagebank zusammen. Die im Gerichtssaal anwesende Braut des Angeklagten verursachte eine Szene, als man den Karl Moll später abtransportieren wollte. Auf Beschluß des Gerichts mußte der Zuhörerraum von den Zuhörern geräumt werden. Beim Abtransport des Beklagten ereignete sich ein neuer Zwischenfall, und zwar brach die Mutter der Braut des Angeklagten im Gerichtskorridor bewußtlos zusammen.

Y

Deutsches Theater. Das 1. russische Künstlerensemble „Balalaika“ gibt am Montag, den 27. Januar, abends 8 Uhr, im großen Saale des Hotels „Graf Reden“, ein einmaliges Gastspiel. Das Auftreten des Ensembles bedeutet überall eine große Sensation. Näheres besagen die Plakate! Karten zu 1 bis 4 Zloty sind an der Theaterkasse erhältlich. Kassenstunden am Sonntag von 10 bis 13 und am Montag von 10 bis 13 und ab 5 Uhr. Tel. 150.

Wer ist der Verlierer? In der Polizeidirektion Königshütte wurde ein auf der ulica Koscielna gefundener Kinderpelz abgegeben welcher daselbst im Zimmer 10 während der Dienststunden vom Eigentümer in Empfang genommen werden kann.

Ersatz für das verbrannte Müllauto. Um die volle Müllabfuhr seitens der Stadt wieder aufnehmen zu können, beschloß der Magistrat, ein neues Müllauto, Marke Büssing, als Ersatz für das abgebrannte zum Preise von 66 000 anzukaufen. Das neue Müllauto wird sich im Preise um etwa 9000 Zloty billiger stellen, und zwar aus dem Grunde, weil die Zusammensetzung desselben in der auch in Polen errichteten Filiale erfolgen wird und dadurch der hohe Zoll in Wegfall kommt. Das verbrannte Kruppsche Müllauto soll wieder instand gesetzt werden. Nach einer Berechnung des Oberbrandmeisters der städtischen Feuerwehr, werden die Instandsetzungsarbeiten etwa 7000 Zloty betragen. In den nächsten Tagen wird mit der Instandsetzung durch Fach-Feuerwehrleute begonnen, um nachher als Reservewagen zu dienen.

Hühnerliebhaber. Unbekannte Täter drangen in die Stellmacherwerkstatt des Wilhelm Rybold an der ulica Hajducka 4 ein, entwendeten 9 Hühner im Werte von 90 Zloty und verschwanden damit unerkannt.

Ein Kellerbrand. Infolge unvorsichtigem Hantieren mit einem Licht, brach im Keller des Reinhold R. an der ulica Hajducka ein Feuer aus, das aber bis zum Eintreffen der städtischen Feuerwehr von den Hauseinwohnern gelöscht werden konnte.

Siemianowitz

Feierschichten oder Reduzierung? Die Verzinkerei in der Laurahütte hat von Mittwoch bis nächsten Dienstag Feierschichten eingelegt, angeblich wegen Rohblechmangels? Auch die Schrauben- und Drehbänke der Kesselfabrik feiern infolge Motordefekts; bei Hochkonjunktur wäre so ein Defekt in 2 Stunden beseitigt, zurzeit hat man es nicht nötig. Richter- und Ficinusschacht feierten Donnerstag und Freitag die zweite Schicht im Monat. Auf den Grubenanlagen wird mit dem Betriebsrat bereits die Frage ventiliert, ob nicht eine Arbeiterreduzierung, mit darauffolgenden vollen Arbeitsschichten richtiger wäre, als das Einlegen von Feierschichten für die Gesamtbelegschaft. In einem Falle war der Betriebsrat mit diesem Vorschlag vollständig einverstanden, aber unter der Bedingung, daß nur Nichtoberschlesier reduziert werden. Darauf hielt die Direktion den Atem an und schweigt sich aus. Die Einstellung des Betriebsrates war entschieden vernünftig.

Arbeiterreduzierungen. Die Nieten- und Schraubenfabrik R. Fitzner hat infolge Auftragsmangels 60 Arbeitern gekündigt, wodurch die Arbeitslosigkeit in unserer Doppelgemeinde sich bedeutend vermehrt. Diese Maßnahme soll eine vorübergehende sein.

Betriebsplanerweiterung. Um den Holztransport von Parkschacht in Siemianowitz nach Baingowschacht technisch zu erleichtern, wird die Chaussee nach Baingow, in der Nähe von Parkschacht nach dem Sandversatz untertunneliert und somit ein direkter Anschluß an das neue Transportgleis hergestellt. Die Arbeiten werden unverzüglich aufgenommen.

Neues Freikabel. Zur Verstärkung der Frei-Lichtleitung im Nordosten der Ortschaft, sowie Beuthenerstraße, legt die Zentrale Ficinusschacht ein neues Freikabel bis an den Transformatorraum am Marktplatz gegenüber der Gemeinde.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 26., hat die Stadtapotheke. Wochennachtdienst desgleichen.

Tödlicher Unglücksfall. Gestern ereignete sich in der Kesselfabrik ein Unglücksfall, welcher ein junges Menschenleben forderte. Der 19jährige Schlosserlehrling Hayer von der Wandastraße war mit dem Schmieren des oberen Teiles eines Kranes beschäftigt. Dabei kam er mit der Leitung in Berührung und fiel, infolge des elektrischen Schlages, vom Kran. Er schlug beim Abstürzen derart mit dem Kopf auf die Erde auf, daß er auf dem Wege ins Lazarett verstarb.

Ueberfall. Der Maurer Johann J. von der Seifertstraße, wurde von einem gewissen F. überfallen und derartig verprügelt, daß J. sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Gegen F. ist Anzeige erstattet worden.

Vom Afabund. Bekanntlich hatte der Afabund im Sommer 1928 eine Exkursion nach Danzig und Umgebung unternommen, welche zur allgemeinen Zufriedenheit der Teilnehmer ausfiel. Von dem Kreise der Mitglieder geht eine Anregung aus, in diesem Jahre die Fahrt zu wiederholen. Der Verband entschloß sich, anfangs Juli d. Js., eine Besichtigung wirtschaftlicher Betriebe in Danzig und Umgegend vorzunehmen. Außerdem ist eine Dampferreise geplant. Der nähere Zeitpunkt der Anmeldungen von Teilnehmern wird noch bekannt gegeben.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Was ein Maurer beobachten kann...

Von Brinko.

1.

Die geistige Kost des Herrn Direktors.

Der Maurer mauert. Er putzt und streicht auch manchmal So kommt er in vornehme Häuser zur Privatarbeit. Die „besten" Häuser der Stadt lernt er kennen und erneuert und frischt überall auf, wenn es dreckig und staubig ist.

Aber er bessert nicht nur auf. Er sieht und beobachtet. Er sieht den geistigen Durchschnitt dieser Leute. Er sieht den Bibliothekschrank, er sieht die Bilder, die Dinge, die diese Leute umgeben. Und er hört. Dinge aus der Gesellschaft, aus dem Privatleben, daß sich dem guten Spießer die Haare sträuben.

Und mit Erstaunen sieht er, wie hohl die Welt dieser Oberschicht ist, wie nichtig und oberflächlich ihr abendliches Dasein verläuft Genau wie die Fassade, die teuren Luxuskleider, die Physiognomien, die innere Auswertung des Feierlichen.

Gestern wurde ich zu einem wirklichen Kommerzienrat beordert, der Generaldirektor einer großen Fabrik ist. Der Lehrling brachte die Leitern, die Pinsel, die Farbentöpfe hin. Denn ich sollte mich diesmal als Maler betätigen. Gut, wenn man auch das kann.

„Hören Sie," sagte der Meister, „sehen Sie sich vor, die gnädige Frau ist sehr penibel, seien Sie sehr höflich, es ist eins der angesehensten Häuser der Stadt".

Als ich in dem sogenannten Bibliothekzimmer war, wo ich ausbessern sollte, betrachtete ich mir den Bücherschrank.

Der Schrank war breit und hoch, ein kostbares Möbelstück. In der Mitte standen einige Bücher.

„Sagen Sie mal, Fräulein," sagte ich zu dem Stubenmädchen, sind das alle Bücher, die Kommerzienrats besitzen?"

„Ja — das sind sie alle."

„Das sind sie alle?" wiederholte ich ungläubig.

„Ist denn das so verwunderlich?"

„Was liest denn die Gnädige eigentlich?"

„Ach — die spielt den ganzen Tag Klavier und ihre Bücher holt sie aus der Leihbibliothek. Und dann geht sie viel ins Kino."

„Ach nee! — Und der Herr?"

„Der guckt mal in die Zeitung, zweimal in der Woche spielt er Skat und dann fährt er viel auf die Jagd, wenn er nicht in der Fabrik ist."

„Interessiert sich der Herr denn nicht für Theater, für Kunst, für Dichtung?"

„Gott — was wollen Sie denn noch alles wissen, sind Sie aber neugierig!"

„Ach," sagte ich so leichthin, „man interessiert sich doch so für alles."

„Interessieren Sie sich denn nicht für mich?" lispelte da das schöne Kind und lächelte verführerisch.

„O doch," warf ich dazwischen, „sehr sogar", und dabei ließ auch ich mein fröhliches Lächeln aufmarschieren, „wie wär's denn mit heute abend?"

Aber da klingelte es und das schöne Kind verschwand. Die Gnädige verlangte ihr Frühstück ans Bett: Zwei weichgekochte Eier, Kakao, Toast, Butter, Sardinen und Aufschnitt.

Jetzt sah ich mir die Buchrücken an.

Titel? Passen Sie auf. Ich zähle sie auf. Scherls Unterhaltung des Wissens, die illustrierte Jagdgeschichte, die Bibel, Geschichte des Weltkrieges, Heines Familenschatz, Karl Mays gesammelte Werke. Magazine und viele Schachteln und Flaschen.

Da dachte ich daran, wie der Dichter Gerrit Engelke sich im Laufe weniger Jahre 400 Bücher, von Aristoteles, Shakespeare bis Bilzac und Knut Hamsun erworben hatte. Denke an die jungen Freunde, die jungen Arbeiter, die sich für ihr schwer erarbeitetes Geld Bücher kaufen und Zeitschriften halten. Die abends Vorträge besuchen, Museen besichtigen, Theater sehen, Konzerte hören, die diese Welt weiter treiben wollen.

Plötzlich denke ich an einen Vergleich. Da steht der machtvolle Gebieter, der Herr über ungezählte Arbeitermassen am Tage, der geistig arm ist, und vor ihm steht der junge Arbeiter, in dem sich alle Probleme der Entwicklung, des Neugestaltens bewegen, und der angeschnauzt wird.

Und fühle, wo der Gegensatz steht.

Die Kluft.

Und weiß auch, wo der Sieg steht.

Denn diese Menschen stagnieren.

Und jene marschieren. Langsam, aber unaufhaltsam.

2.

Die Wohltätigkeit der „Gnädigen Frau".

Dieses Mal haben wir es fein getroffen. Wir machen eine Vorhalle oder einen Treppenflur, der so groß ist, daß zwei Familien darin wohnen können. Wir nehmen pflichtgemäß Spachtel, Bürste und Pinsel in die Hand und arbeiten. Aber bitte lautlos Ganz lautlos. Denn die Gnädige schläft noch. Und wenn die schläft, muß im ganzen Hause Kirchhofsstille sein. So ist es befohlen. Alles spricht nur im Flüstertone. Aber wenn die Gnädige auf ist! Himmel Herrgott, dann geht das Ramenten und Lamentieren los, dann ist dieses nicht recht und jenes nicht recht. Das ist zu teuer und jenes zu schlecht. Hier ist noch Staub und da ziehts. Ein Satansweib. Uns Arbeiter sieht sie nicht. Wir sind vollkommen Luft. Proletarier, die erst an fünfter Stelle kommen. Denn erst kommt der Hund. Gott ... Hund — wollen Sie bitte das Wort zurücknehmen, was ist das für ein Ausdruk — Hündchen muß man sagen. Dieses kostbare Viech bekommt das Beste und Feinste zu fressen, schläft bei der gnädigen Frau im Bett, ist sehr intelligent, hat mehrere Preise bekommen, ist sehr liebenswürdig und vollkommen stubenrein.

Kinder hat sie auch, aber die sind auswärts untergebracht.

Das „Hündchen" hat es besser, als viele, viele Kinder in der Stadt, die die Leckerbissen nicht einmal vom Hörensagen kennen.

Sie, die Gnädige ist sehr „tierlieb", sie ist Vorsitzende im „Verein für Schoßhunde", Präsidentin im Damenklub und im Wohltätigkeitskomitee für verwahrloste Kinder. Denn das ist Christenpflicht.

Gestern abend war das Wohltätigkeitsfest, sie stand am Champagnerstand und verkaufte das Glas — bitte, lächelnd und süß — für 10 Mark, sehen Sie ihren Wochenzettel an, und das alles zum Besten für diese verwahrlosten Kinder.

Und morgen abend steht ihr Name in der Zeitung, und der dienstbeflissene Journalist ist voll des himmlischen Entzückens über das herrliche Spitzenkleid der gnädigen Frau, die so charmant war und so liebenswürdig, sich so uneigennützig in dem Dienst einer guten Sache aufzureiben.

Wie rührend — was? Weinen Sie noch nicht?

Wie nobel doch diese Leute sind, nicht wahr?

Und dann behaupten diese ketzerischen Arbeiter noch immer, die oberen Zehntausend hätten nichts für die Armen übrig. Hat sich was! Aber heute ist etwas Schreckliches passiert. Die Gnädige hat schlechte Laune. Um ½12 Uhr ist sie aufgestanden. Mit Fluchen und Schimpfen. Der Kater macht sich bemerkbar, und außerdem ist ihr erst jetzt eingefallen, daß Frau Kommerzienrat Hallenstein ihr doch mit dem Pariser Modell den Rang abgelaufen hat. Diese Kanaille, diese aufgeblasene Pute! Anna, das Stubenmädchen, und Rika die Köchin, haben nichts zu lachen.

Und jetzt will sie ausgehen. Besuch machen.

Anna rast. Die Gnädige rast. Der Hund rast.

Die Kleiderschränke werden aufgerissen und trotz der 32 Kleider weiß die Gnädige nicht, was sie anziehen soll.

Ne Schande, daß man nur 400 Mark im Monat für Kleider bekommt.

Ein herrliches Wetter ist draußen.

Ein süßer starker Duft kommt herein.

Anna hat einen Kopf wie eine Tomate.

Mein Kollege und ich feixen.

Aber da sind wir plötzlich erschüttert.

Ein alter Mann wankt ins Tor. Zerbrochen, gebückt, aschfahl wie eine Kerze.

Auf den Stufen fällt er nieder, der Kopf fängt an zu zittern.

Wasser! Trinken!

Draußen sausen die Herrenwagen vorbei, flirten die Mädels.

Anna, das Stubenmädchen, läuft in den Salon, der links vom Flur liegt, ergreift ein Kristallglas, rennt zum Wasserhahn, füllt und träufelt dem armen Menschen Wasser in den Mund.

Vergebens! Der Mann dreht sich noch einmal herum, lallt etwas Unverständliches . . . tot!

Plötzlich steht die Gnädige in der Tür. Stumm, wütend, fragend. Ausgerechnet hier. Konnte der Kerl nicht in der Sandstraße hinfallen? Anna steht dabei, hält das kostbare Glas in der Hand. Wir alle sind stumm.

Alle denken an die Gegensätze. Hier Verschwendung, Ueberfluß — dort Not, Hunger, arbeitslos.

„Anna, warum mußten Sie ausgerechnet das kostbare böhmische Kristallglas nehmen, hatten Sie kein anderes?"

Anna sagt nichts.

„Legen Sie es zu der Scharlachwäsche von Herta und Lore. Das kann die Waschfrau kriegen zu Weihnachten."

„Rufen Sie bitte den Sanitätswagen, daß der Mann bald wegkommt."

Dann dreht sie sich um und geht nach oben. Nach einer Minute ruft sie laut: „Anna, wo bleiben Sie denn, wann soll ich denn fertig werden?!"

3.

Die Stütze der Gesellschaft.

Vor dem Hause stand groß und breit in kostbarer Mosaikarbeit „Salve" und darüber: Grüß Gott, tritt ein, bring' Glück herein!

Und als wir unsere Leitern und die dazu gehörigen Utensilien hineintrugen und absetzten, grüßten uns groß und burt von der Diele her: Herr Dr. Martin Luther und — beuge die Knie, lieber Kollege — Wilhelm in schauriger Größe. Und darunter hing mit höchst eigenhändiger Widmung von einem hohen Kirchenfürsten ein Lied mit folgender Inschrift: Unserem hochverehrten Herrn Dr. G . . . N . . . T . . . für seine unermüdliche, zielbewußte Arbeit auf dem Gebiete der christlichen Wohlfahrt, dem Verfechter deutscher, ehrenhafter Sittlichkeit und Tugend.

„Du, sagte mein Kollege leise, „hier werden den ganzen Tag Choräle gesungen."

Eine eigenartige Luft war in diesem Hause. Ueberall begegnete man frommen Wandsprüchen und teutschen Bildern.

Wir waren beordert, das Herrenzimmer mit einem angrenzenden Salon neu herzustellen, aber wie gewöhnlich mußten wir erst Möbeltransporteur spielen.

Und da machten wir eine große Entdeckung. Der Herr mußte eine große Vorliebe für Pfeifen und Zigarrenspitzen haben, vielleicht war er gar Sammler.

Denn als wir aus einem Schrank die Schublade herausnahmen, lagen ungezählte Exemplare dieser Gattung vor uns.

Rauchen Sie nicht? Nun — wir frönen diesem Laster. Und naturgemäß betrachteten wir einige dieser Spitzen. Entschuldigen Sie bitte — aber wir wurden wirklich rot. Das waren keine gewöhnlichen Spitzen und Pfeifen, das Stück für 6 Mark, das waren Kunstwerke in Bernstein, in Horn und kostbaren Hölzern geschnitzt.

Treffende, knifflische, künstlerische, technische Arbeiten — aus alten Zeiten, aber ich muß es doch sagen: alle mit perversen Handlungen, mit pornographischen Stellungen, mit Schweinerei ausgestattet, die es ja schon bekanntlich im Altertum und Mittelalter gegeben haben soll.

Wissen Sie, so: Mönche und Nonnen, Dirnen und Soldaten . . .!

Kennen Sie die unzüchtigen Wandbilder von Pompeji, die hahnebüchenen Zeichnungen Rembrandts oder die pornographischen Postkarten — Pariser Genre — die im Kriege jeder Tommy, jeder Poilu, jeder Offizier in der Tasche hatte?

Kennen Sie die noch?

Nun, das waren Kinderspiele gegen diese Sammlung.

Nebenan war ein kleiner Salon.

Durch eine schmale Tapetentür kam man hinein.

Hier dominierten Bilder . . .

Und so ziemlich derselben Richtung.

Wir waren platt. Da so — hier so . . ., das reimte sich nicht zusammen.

Als wir Mittag machten, fragten wir das Stubenmädchen, aber wir erfuhren nichts. Zwischendurch sahen wir die „Gnädige" und den Herrn einmal. Strenge, ehrwürdige Gesichter mit Tugendpupillen und Betschnuten. Jeder hat sein eigenes Schlafzimmer.

Streng puritanisch war alles.

Und erst nach zwei Wochen, als wir beinahe mit der Arbeit fertig waren, erfuhren wir so mancherlei. Daß der Herr in seinem Zimmer streng okkulte Sitzungen mit verschiedenen Damen abhält, daß die Dame des Hauses von Zeit zu Zeit ihren Vetter empfängt zwecks religiöser Aussprache, und dergleichen mehr.

Ach so, sagten wir da.

Und die beiden Mädchen lächelten verschmitzt.

Eine Woche später las ich zufällig am Mittagstisch eine bürgerliche Zeitung. Plötzlich fiel mir ein Name auf. Herr Dr. G . . . N . . . T . . . hielt einen Vortrag über sittliche Erneuerungsfragen.

Na — ich dachte an die Zigarrenspitzen und wußte genug.

Das waren die Stützen der Gesellschaft.



Bilder der beiden Reichspräsidenten für das Rathaus der Stadt Kottbus

die der Berliner Maler Professor von Kardorff im Auftrage der Stadt geschaffen hat.

Der Gedankenschreiber

Von C. Rüdiger.

Frau Professor Vogelsang war in ziemlicher Erregung. Seit acht Uhr früh hatte sich ihr Gatte in sein Laboratorium eingeschlossen und jetzt war es zehn Uhr abends! Wenn sie ihn bat doch zum Essen zu kommen, so brummte er unverständliche Worte, aus denen nur herauszuhören war, er habe sich ein paar Semmeln mit hineingenommen und mehr brauche er nicht. Als sie gegen Abend eindringlicher bat, er möchte sich doch schonen und nicht auf seine Gesundheit sündigen, war er grob geworden, so daß sie gekränkt ins Wohnzimmer ging und den festen Entschluß faßte, ihn nicht mehr aufzusuchen, auch wenn er bis Mitternacht darin bliebe. Aber die Sorge bekam doch die Oberhand. Sie schlich sich öfters zur Tür und horchte. Sie vernahm aber nur eifriges Arbeiten, es klang nach Metallarbeit und Tischlerei. Was in aller Welt mochte er darin zusammenbauen?

Und wieder stand sie auf dem Lauscherposten, da wurde die Tür plötzlich aufgerissen und heraus stürzte Herr Professor Vogelsang, mit den Händen fuchtelnd und hochrot vor Erregung. „Gelungen, gelungen!“ rief er und half mit erwachender Ritterlichkeit seiner Frau auf, die er beim Aufreißen der Tür umgeworfen hatte „Das größte Werk aller Zeiten ist gelungen. Ich bin der berühmteste Mann aller Sterblichen!“

„Was hast du denn erfunden?“ fragte Frau Vogelsang, der bei der Ueberlebhaftigkeit ihres sonst so ruhigen Gatten ein leiser Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit aufstieg.

„Komm nur“, erwiderte er stolz. „jetzt kann ich es dir zeigen, denn jetzt ist es reif, das Licht der Welt zu erblicken.“ Und damit zog er sie zu einem glitzernden Apparat, der mitten im Laboratorium stand. „Weißt du, was das ist?“

„Ein Phonograph?“ meinte sie.

„Ja, so sieht es etwa aus. Hier ist das Kästchen, hier die Schalldose mit der Nadel, hier der Schalltrichter aus Messing. Soweit scheint es wirklich ein Phonograph. Aber siehst du nicht den zweiten ähnlichen Apparat daneben?“

„Ach, das ist wohl ein Phonograph für Puppen?“ lachte Frau Vogelsang.

„Die Sache ist tiefernst“, tadelte ihr Mann ihre Heiterkeit. „Dieser fein empfindliche Apparat ist das Um und Auf meiner Erfindung. Du weißt, daß die Wirkung des Phonographen darauf beruht, daß die auf eine feine Membrane übertragenen Schallwellen durch einen Stift auf eine weiche, vorbeibewegte Masse geschrieben werden. Nun tat ich einen Schluß, der — das ist ja das Geniale an großen Erfindungen — im Grunde genommen ganz auf der Hand liegt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß unsere Gedanken zwar nicht Wellenbewegungen irgendeines Mediums sind, aber doch mit Wellenbewegungen verbunden, verschwistert sind. Wenn es mir also nur gelingt, einen genügend feinen Aufnahmeapparat zu bauen, so müssen sich auch die Gedanken eines Menschen aufzeichnen lassen wie Schallwellen. Das besorgt dieser kleine Apparat hier. Lege ich dann die gewonnene Schallplatte auf den großen Apparat, der auf Schallverstärkung hin gebaut ist, so werden die nur schwachen Eindrücke auf der Platte entsprechend verstärkt und treten als Worte in Erscheinung. Das könnte auf den ersten Augenblick überraschen; aber es ist eine dem Psychologen geläufige Tatsache, daß ein Großteil unseres Denkens in Worte verläuft, weil wir gewöhnt sind, mit jedem Gedanken ein Wort zu verbinden. Ich nenne den Apparat Cogitograph, von lateinisch cogito, ich denke, und griechisch graphein, schreiben; das Wort bedeutet also Gedankenschreiber, wie Phonograph der Lautschreiber. Verstehst du jetzt?“

Die hilflose Miene der Frau Poriunkula sagte auch ohne Worte, daß sie nichts verstand.

„Nun, ich will dir den Apparat in Tätigkeit zeigen“, setzte Vogelsang fort. „Kannst du irgend etwas auswendig, sagen wir... eine Stelle aus Homer?“

Frau Portiunkula gestand, daß sie russische Schriftsteller nicht lese, weil sie unmoralisch seien, fügte aber hinzu, ein Kochrezept wüßte sie wohl auswendig.

„Also sage es dir in Gedanken auf, dein Kochrezept!“ Er ließ sie sich niedersetzen, so daß ihre Stirn dem kleinen Apparat nahe war. Dann drückte er auf einen kleinen Knopf und die Scheibe begann zu kreisen. Als sie abgelaufen war, übertrug er sie auf den großen Apparat, der nun, in Bewegung gesetzt, mit laut vernehmbarer Stimme schmetterte:

„Es ist eigentlich zu dumm, daß ich mich zu so was hergebe. Salzburger Nocken. In sieben Deka Butter werden nach und nach vier Dotter und vier Messerspitzen Mehl gerührt. Es wäre doch wirklich ein Wunder, wenn dem alten Tepp einmal etwas Vernünftiges eingefallen wäre. Dann gibt man einen Eßlöffel Vanillezucker, etwas Salz, und von vier Eiweiß den Schnee dazu. Wäre übrigens ungemütlich, wenn man seine Gedanken immer so durchschauen lassen müßte. In eine Pfanne kommt ein nußgroßes Stückchen Butter und soviel Milch, daß sie zwei Zentimeter hoch darin steht, worauf man obige Mischung hineingießt. Sonst könnte er es merken, daß ich mir beim Wirtschaftsgeld öfter größere Ersparnisse für mich mache. In die Röhre stellt man das Ganze erst, wenn die Suppe aufgetragen ist. Und ich glaube, er hat es noch nicht einmal gemerkt, daß ich ein falsches Gebiß habe; es ist doch gut, wenn man so in seine Wissenschaft vertieft ist. Ist es gebacken, so sticht man mit einem Löffel Nocken aus und bestreut sie mit Zucker. Trotz seiner Gelehrsamkeit ist er doch ein rechter Schwachkopf. Man gießt eine leichte Vanillecreme darüber.“

Während der Phonograph diese Litanei mit unbarmherziger Stimme trompetete, saß Frau Portiunkula wie versteinert. Schon nach den ersten Worten hätte sie davonlaufen mögen. Aber die Sinne versagten ihr den Dienst. Doch auch der Gatte hatte mit der größten Verblüfftheit zugehört. Und als der Apparat geendet hatte, sprach der Professor kein Wort, sondern stürzte mit wütendem Blicke davon und warf die Türe hinter sich zu.

Erst spät in der Nacht kehrte er heim, warf sich sogleich in sein Bett, ohne seine Frau anzusehen, und war trotz seines Zorns binnen wenigen Minuten fest eingeschlafen.

Frau Portiunkula kannte zwar den Homer nicht, aber in praktischen Dingen war sie nicht dumm. Als sie sich überzeugt hatte, daß ihr Mann ehrlich schnarchte, brachte sie vorsichtig, den kleinen Apparat aus dem Nebenzimmer, setzte ihn auf einen Sessel nahe seinem Kopf und ließ mehrere der kleinen Platten vollschreiben. Dann trug sie die Dinge wieder ins Laboratorium und begann die Platten durch den großen Apparat abspielen zu lassen. Als sie zurückkehrte, war sie zwar deutlich aufgeregt, aber im Grunde, sah sie doch nicht unbefriedigt aus.

Für den nächsten Tag hatte Professor Vogelsang eine glänzende Versammlung der „Naturforschenden Gesellschaft“ zusammengebeten, der die bedeutendsten Gelehrten angehörten und der er seine Erfindung vorführen wollte. Stumm ging er davon, während zwei Diener ihm die kostbaren Apparate nachtragen mußten.

Als er aber drei Stunden später heimkehrte, sah er gar nicht nach Triumphator aus. Wütend warf er Hut Mantel und Regenschirm in eine Ecke und rannte mit großen Schritten auf und ab. Seine Frau ließ ihn laufen. Er sollte nur zuerst sprechen, lange würde er es doch nicht aushalten. Und richtig, endlich brach er los: „Diese Schafsköpfe, diese Idioten!“

Sie antwortete nicht.

„Die Versuche sind glänzend gelungen, der Cogitograph arbeitete herrlich. Aber wenn die Leute eben so jammervolle Gedanken haben!“

Neuerlicher Rundlauf.

„Die Naturforschende Gesellschaft ist gesprengt. Zwanzig Ehrenbeleidigungsklagen und zwölf Duelle sind anhängig. Gegen fünf Herren ist der Strafprozeß eingeleitet, einer hat sich gleich nach der Sitzung erschießen wollen, vier sind nach dem Ausland geflohen.“

Da lachte Frau Portiunkula zum erstenmal wieder. Sie packte ihren Gemahl am Aermel und zog ihn ins Nebenzimmer. Dort legte sie eine von mehreren herbeigeholten Platten auf. „Du hast die Scheidung eingeleitet?“ fragte sie scharf.

„Woher weißt du...?“

„Aus dieser ersten Platte, die ich gestern von dir während des Schlafes abnahm. Nun höre die zweite.“

Und der Phonograph krächzte: „Kach, kach, kach, krrrr, kach-kch. Nun komm nur her, meine liebe Maus. Nein, nein, auf den Schoß sollst du kommen. So schön! Was du für schöne Beinerl hast! Bist ein feiner Kerl! Gib mir ein Bussi, Else-Mädel! So, noch eins! Wenn das meine Alte zu Hause wüßte! Die glaubt, ich bin im Naturwissenschaftlichen Verein. Noch ein Bussi! Na, erdrück' mich nur nicht! Uff!“

„So,“ sagte Frau Portiunkula mit großem Hohn, „das war dein erster Traum in dieser Nacht. Ich habe die Zeit heute vormittag genützt und weiß alles. Jetzt überlege dir, ob du die Scheidungsklage aufrecht erhalten willst. Der Blamierte wärst nur du. Ich habe noch drei Platten.“

Damit packte sie die fünf Platten zusammen und ging siegesgewiß aus dem Zimmer.

Der berühmte Erfinder aber nahm einen Hammer und hieb seinen Cogitograph in Stücke.



Durch eine Feuersbrunst vernichtet

wurde der größte Teil der Stadt Canea, der Hauptstadt von Kreta.

Die Schöne vom Maskenball

Von Walter Meckauer.

Fred war müde und verstimmt. Wenn er das vorher gewußt hätte, wäre er gar nicht erst hingegangen. Wozu hatte er sich einen Frack angezogen, wenn die anderen Festbesucher alle im Kostüm erschienen waren! Er fand es weder von Kurt noch von Fritz nett, daß sie ihn nicht vorher darauf aufmerksam gemacht hatten. Wie sollte er sich amüsieren? Außerdem kümmerte sich niemand um ihn. Die beiden Freunde waren längst in einer der Logen der Festhalle untergetaucht. Er saß als einziger noch an dem Tisch, auf dem die Weinflaschen und noch die halbgefüllten Gläser der beiden Verschwundenen standen. Am liebsten wäre er nach Hause gegangen. Was hielt ihn eigentlich hier noch länger? Er sah sinnend vor sich hin. Vor seinen gesenkten Augen erschien plötzlich ein anderes Augenpaar, das ihm vorhin, als er mit der kleinen Blonden tanzte, aus dem Schatten einer Loge nachgeblickt hatte. War es das, was ihn hielt?

Die Musik setzte von neuem ein, die Tänzer eilien zu ihren Damen. Fred ergriff sein Glas und nahm einen kräftigen Schluck. Er langweilte sich in seinem Frack.

Plötzlich hörte er ein Rascheln neben sich. Das Rascheln von Seide. Er blickte auf. Ein schwarzer Domino saß am anderen Ende seines Tisches, die schlanken, seidenbestrumpften Beine übereinander geschlagen. Fred war verwirrt. Wie lange saß sie schon hier? Hatte sie seine Gedanken belauscht? Hatten seine Lippen unwillkürlich Worte geformt, daß sie jetzt so vielsagend lächeln konnte? — Er blickte wieder in das Augenpaar. Dann erhob er sich und verneigte sich vor ihr. Nach mehreren Tänzen begann er sich auf diesem Abend, den er schon als verpfuscht angesehen hatte, zu erwärmen. Er schlug seiner Dame vor, ein Souper in einem der abgeschlossenen Klubzimmer einzunehmen, die sich in der zweiten Etage des Etablissements befanden. „Wofür halten Sie mich?“ antwortete die Dame gereizt. Er bot seine ganze Beredsamkeit auf, um ihren beleidigten Stolz zu versöhnen. Aber sie war plötzlich eisig und reserviert und duldete es kaum, daß er beim Tanzen ihre Hand mit seinen Fingern festhielt. Nach zwei Runden erkärte sie ihm kurz, daß sie nach Hause wolle. Fred machte sich innerlich Vorwürfe. Er war voller Gewissensbisse, zu plump vorgegangen zu sein, und er schalt sich aus, daß er — bei seiner Menschenkenntnis — es so wenig verstanden hatte, den Unterschied zwischen der Hoheit ihrer Gestalt und der Alltäglichkeit der vielen anderen Masken zu wahren. So begleitete er sie mit gedemütigtem Herzen nach dem Auto. Als sie den Wagen bestieg, streckte sie ihm die Hand hin. Er neigte sein Haupt zum Abschiedskuß. Da zog sie schnell die Hand zurück. Nun fragte er flehend, ob er niemals erwarten dürfte, sie wiederzusehen, und er gestand ihr reuig seine Taktlosigkeit ein. Sie klappte den Wagenschlag zu. Der Chauffeur kurbelte an. In dem Augenblick, als der Wagen abfahren wollte, gab es plötzlich einen leisen Schrei in seinem Innern. Fred schrie dem Chauffeur zu, sofort zu halten. Er eilte an die Tür und riß sie auf. In einer Ecke lag der Domino. Der weite Abendmantel war von seinen Schultern herabgeglitten. Seine Brust hob und senkte sich erregt. „Sehen Sie da!“ hauchte sie tonlos. Fred stieg in das Kupee und blickte zu dem gegenüberliegenden Fenster hinaus. Eine dunkle Gestalt schritt auf der im Schatten liegenden entgegengesetzten Straßenseite auf und ab. „Ich fürchte mich,“ flüsterte die Dame.

Nach langem Hin und Wider erlaubte sie ihm endlich, an ihrer Seite Platz zu nehmen und sie nach ihrer Villa zu begleiten, die in einem Vorort lag. Das Auto setzte sich in Bewegung. „Ich muß Ihnen jedoch im Voraus sagen,“ setzte sie hinzu, „daß meine Wohnung ziemlich entfernt ist.“

„Um so besser,“ erwiderte Fred, „dann genieße ich um so länger das Vergnügen in Ihrer Gesellschaft weilen zu dürfen.“

Der Wagen durchraste die menschenleeren Straßen. An einer Kurve, die er in ungehindertem Tempo nahm, schleuderte er. Freds Arm wurde dabei an den Arm seiner Begleiterin gedrückt. Er konnte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne ihre Hand zu ergreifen, und einen Augenblick lang überließ sie sie ihm. Dann machte sie sich frei. „Geduld,“ flüsterte sie, indem sie ihre Hand zurückzog. Fred kreisten Ringe vor den Augen. Diese Frau war von einer seltenen Anziehungskraft. Ihre Zurückhaltung erregte ihm. Warum war er ihr nicht früher begegnet? Es war eine besondere Gunst, die ihm das Schicksal aufgespart hatte, und er hoffte innigst, daß diesem ersten Zusammensein, das ihm einen so hohen Grad von Achtung beigebracht hatte, bald ein zweites folgen würde. Sicher war sie aus einem sehr guten Hause. —

Der Wagen hielt mit einem Ruck. Der Chauffeur öffnete den Schlag. Der begeisterte Jüngling, bemüht, jetzt seine ganze Zuvorkommenheit zu beweisen, sprang aus dem Wagen, um ihr beim Aussteigen seine Hand zu reichen. Sie legte die Spitzen ihrer behandschuhten Rechten auf seine Finger. In diesem Augenblick fühlte er sich von hinten umschlungen, und als er sich mit Mühe umwandte, sah er beim Schein einer Laterne zwei kräftige Lakaien, die ihn festhielten. Während sie ihn fester packten, trat der Chauffeur an ihn heran und entriß seinem Mantel die Brieftasche, nahm die goldene Uhr aus seiner Weste, zog die Ringe von seinen Fingern und nahm ihm schließlich Mantel und Frack ab. Widerstand war unmöglich. Hilferufe nutzten nichts, denn der Schauplatz war eine völlig öde Stelle, fern von allen Wohnungen. Als die Arbeit getan war, stieg der Chauffeur wieder auf das Wagendeck. Wie vom Blitz getroffen, stand Fred lange Zeit unbeweglich da, bis ihn die Kälte der Winternacht an die Wirklichkeit gemahnte.

In Hemdsärmeln kam er nach langen Irrwegen in seiner Wohnung an. Unterwegs war es ihm bitter klar geworden, daß ein verpfuschter Abend sich nicht reparieren läßt...

Die Eiben von Paterzell

An der Straße, die von Weilheim in Oberbayern nach der uralten Kulturstätte von Wessobrunn führt, liegen in dem ersten Hochmoorgebiet am Abhang eines dunkel bewaldeten Höhenzuges die wenigen Häuser der Ortschaft Paterzell und in dieser Landschaft von tiefernster Schönheit findet sich der größte Eibenwald, den wir gegenwärtig innerhalb der deutschen Grenzen besitzen. Seitdem der „Ziesbusch“ der Tuchler Heide mit seinen 5500 Eiben mit großen Teilen westpreußischen Landes für Deutschland verlorengegangen ist, steht dieser Eibenwald mit seinen etwa 2700 Stämmen an erster Stelle.

Diesem Naturdenkmal, das wie eine Vision aus ferner Vergangenheit anmutet, widmet Hermann Schoepf in der bei Hugo Bermühler in Berlin erscheinenden Monatsschrift „Der Naturforscher“ eine eingehende Schilderung. Die Eibe, die eine übriggebliebene bezeichnende Form der diluvialen Nadelhölzer ist, genoß bei den alten Deutschen eine besondere Verehrung, die noch heute in alten Sagen fortlebt. Vom Eibenholzbogen schwirrten schon die Pfeile steinzeitlicher Schützen und die Landsknechte haben aus ihnen ihre Armbrüste geschaffen. Der Eibenwald von Paterzell ist für die Wissenschaft erst vor kurzem entdeckt worden und wurde 1908 zum Schutzgebiet erklärt. Die ältesten der heute noch stehenden Stämme zählen etwa 700 Jahre. Der ganze Wald besteht vorwiegend aus Fichten, Tannen und Rotbuchen, zwischen denen als Unterwuchs die Eiben auftreten, da sie ja in der Regel nur im Schatten der großen Waldbäume gedeihen. Immerhin wäre der Ausdruck „Unterholz“ für viele dieser Bäume, die einen Umfang bis zu 2½ Meter und Höhen bis zu 12 Meter erreichen, nicht angebracht. Die Paterzeller Eiben sind meist sehr verwitterte, unter Sturm und Schneedruck eigenartig ausgebildete Bäume, und so ist es erfreulich, daß sich in dem sorgfältig geschonten Nachwuchs freudiges junges Leben zeigt. Wenn einst die heutigen vielhundertjährigen Alten nicht mehr stehen werden, dann sind an ihre Stelle die stattlichen Jungbäume getreten, die den Ruhm dieses altertümlichen Waldbestandes noch lange erhalten werden.

Wie Thomas suchte...

Von K. R. Neubert.

Um 11 Uhr hämmerte die dicke, ausnahmsweise mit engelhafter Geduld gesegnete Wirtin gegen seine Tür: „Thomas, Sie müssen stempeln gehen!“ Nur an Donnerstagen warf sie ihn schon um 9 Uhr aus den Federn. An Donnerstagen klang ihre Stimme bedeutend wohlwollender: „Sie müssen sich Ihr Geld holen, Thomas!“ Und Thomas stand auf, wartete resigniert zwei, drei Stunden vor den belagerten Schaltern, bis man seinen Namen aufrief, und brachte schließlich 10 Mark nach Hause. Für die ganze Woche. Sieben Mark bezahlte er für das kleine Zimmer, blieben ihm noch drei Mark. Wenn er mit langen Zähnen aus den Töpfen der Volksküche gegessen hatte, warf er sich in seiner kalten Stube wieder aufs Sofa. So schlief er sich mit seinen drei Mark durch die Woche. Seine Wirtin sah es natürlich nicht gern, wenn er sich ewig auf dem immer noch guten Sofa räkelte, sie legte dem Dösenden manchmal ihre verwitwete Hand auf die Schulter und sagte kopfschüttelnd: „Thomas, Thomas, so geht es nicht weiter. Sie müssen suchen, suchen . . . Einmal werden sie schon wieder Arbeit finden, aber nicht hier vom Sofa aus!“

„Ich habe ein halbes Jahr gesucht, gute Frau,“ knurrte schlaftrunken Thomas. „Deshalb dürfen Sie noch lange nicht den Mut verlieren,“ rief sie ärgerlich dem Verstockten zu. Sie hätte Thomas gar zu gern ihren Lieblingsspruch, der eingerahmt über dem Sofa hing, zu Gemüte geführt. Aber Thomas hat dafür kein Verständnis. Wenn sie in der gutmütigsten Absicht begann: „Hab' Sonne im Herzen!“, seufzte Thomas. „Und Geld in der Tasche!“ Dann warf er sich wütend auf dem stöhnenden Sofa herum.

Wir dürfen Thomas nicht schlechtmachen. Er war eigentlich ein guter, williger Kerl. Auf dem Sofa lag er auch erst seit 14 Tagen. Vordem war das ganz anders mit ihm. Da hatte er sich die Absätze schief gelaufen, hatte unzählbare Türklinken gedrückt, vor vielen bissigen Pförtnern höflichst den Hut gezogen, hatte sich hin und her schieben lassen, von einem Schalter zum anderen, treppauf, treppab, war abgewiesen worden und zehnmal wiedergekommen, hatte gezittert und gehofft, sogar gebetet . . . Wie war Thomas, ehe er sich hoffnungslos auf das Sofa warf, hinter dem Leben her gerannt, Zeugnisse in der Hand schwenkend, mit tausend guten Vorsätzen, mit Flügeln der Hoffnung.

Aber Thomas hatte einmal den Anschluß verpaßt und kam niemals wieder zurecht. Immer nur zu spät. Wenn er bei irgendwelchen Neueinstellungen der 34 Bewerber war, konnte er vorher Gift darauf nehmen, daß nur dreiunddreißig eingestellt wurden. Immer waren schon andere vor ihm da. Lief er, kam er auch nur früh genug zu spät. Manchmal kam er nur eine Sekunde zu spät, um zu sehen, wie sich das angebetete, heiß geliebte Leben einem anderen schenkte, vor seinen Augen, einem, der gewiß nicht so lange gerannt war, wie e—r . . .

Da machte er also eines Tages den Anfang mit dem Sofa. Wenn er dann abends mit leerem Magen und schwerem Schädel erwachte und von der Straße her das Leben zu ihm heraufkicherte, lockend, quälend, schon für die Nacht geschmückt, seufzte Thomas, von Gott und allen guten Geistern verlassen: „Ich bin kein Mensch mehr. Eine Maschine ist etwas Menschlicheres als ich.“

Als die Frau wieder einmal gegen seine Tür hämmerte: „Thomas, Sie müssen stempeln gehen!“ stand er zwar auf, aber stempeln ging er nicht. Er lief durch die Straßen. Drei Tage und drei Nächte ging Thomas durch die Straßen . . .

Er hatte eine ganz andere Richtung eingeschlagen, die entgegengesetzte, wo er mit offenen Armen empfangen zu werden glaubte. Aber er irrte sich, wenn er glaubte, daß der Tod ihn mit offenen Armen empfangen würde. Thomas mußte selbst nach dem Tode rufen, als gäbe es auch beim Tode eine Karenzzeit und die unvermeidliche Stempelkarte.

Es war ihm, während er also den Tod auf der Straße suchte, als wiederholte sich sein Schicksal Stempelkarte, als würde er wieder von einem Schalter zum anderen geschoben, von einem Tag zum anderen vertröstet, und wenn etwas da war, kam er immer zu spät, manchmal nur eine Sekunde zu spät, nur einen Schritt, aber dieser einzige trennte ihn jetzt vom Tode, wie damals vom Leben . Wie damals das davoneilende Leben, sah jetzt der vorübergegangene Tod nur noch seine schmerzlich enttäuschte, hilflose Geste nach ihm . . .

„Einmal kriege ich dich doch!“ dachte Thomas, wenn er den Tod vielleicht gerade hinter einem Auto verschwinden sah. „Einmal pack' ich dich und laß dich nicht mehr los!“

So kam er gewiß nicht zum Ziel, wenn er sich abends auf eine Bank setzte und sich befahl, morgen tot zu sein; er konnte wirklich nur diesen einen Gedanken denken und nur dieses eine Bild sehen, die ganze Nacht hindurch: „Thomas, du willst morgen tot sein!“ Aber er war am nächsten Morgen doch nicht gestorben, er lebte zwar nicht mehr richtig, aber er konnte noch hungern und frieren . . .

Als Thomas die vierte schlaflose Nacht vor sich sah, hätte er gern noch einmal warm und weich geschlafen, ehe er morgen zum Tode spurtete. Aber er traute sich nicht mehr heim. Seine Wirtin würde händeringend angelaufen kommen: „Thomas, heute ist Donnerstag. Haben Sie Ihr Geld geholt?“ Vielleicht hätte der geschundene, hin und her geschobene, hoffnungslose, splitternackte Thomas sie erwürgt, wenn sie sein grauenhaft dunkles Gefühl ewig leerer Taschen mit ihrem Lieblingsspruch, der eingerahmt über dem Sofa hing, beleuchtet hätte . . .

Thomas nächtigte im Wartesaal eines Fernbahnhofs. Bis ein revidierender Schupo kam und ihn nach seiner Fahrkarte fragte. Aus dunklen Ecken erhoben sich schlaftrunkene Gestalten, torkelten hinaus, in die Nacht, auf die Straße, Vogelfrei . . .

Auch Thomas gehörte zu ihnen. Der Schupo glaubte nämlich nur an das, was man ihm beweisen konnte, darum wies er mit der Hand nach der Tür. „Bitte!“ Sehr höflich sagte er das aber Thomas nannte ihn im stillen einen Volksbedrücker, den er bei der nächsten Revolution an die Laterne hängen würde.

Kein anständiger Mensch wäre so anständig gewesen, daß er dem müden, armen Thomas für diese Nacht sein Lager anbot. Das hätten höchstens die Mädchen getan, die in dunklen Straßen ihn sich angelten. Aber Thomas hätte dafür bezahlen müssen. So schenkten sie dem verlassenen Thomas nur ihren wärmenden Atem, wenn sie ihn ansprachen. Dieser warme Atem erinnerte ihn irgendwie an das Sofa in der stets verschlossenen guten Stube seiner Wirtin . . .

Als er am nächsten Morgen blaß und schwankend aus der Einsamkeit eines Parks kam, war er nahe daran, einen Schupo, der ihn argwöhnisch betrachtet,e mit seiner klanglosen Stimme nach dem Tode zu fragen. Was der für Augen gemacht hätte! „Machen Sie, daß Sie weiterkommen!“ hätte der Schupo geschrien, weil er sich angeulkt vorgekommen wäre.

„Machen Sie, daß Sie weiterkommen!“ sagte auch ein höherer Schupo in Thomas Brust.

Der sagte es nur viel wohlwollender, beinahe wie zu seinesgleichen. —

Der Verkehrsschupo auf der kleinen Insel, gegen die der endlose Wagenstrom sich kreuzender Straßen brandet, hatte eben die weißbehandschuhte Rechte erhoben, einer mühsam gebändigten Meute von Autos und Motorrädern das Zeichen zu neuen Jagden gebend, als Thomas zwischen den sich in Bewegung setzenden Wagen den Tod auftauchen sah, wie er im gefährlichsten Gewühl stand, ruhig, mit verschränkten Armen und ihm zunickend: „Hier, Arbeitsloser Thomas!“. In dieser Sekunde dachte Thomas daran, daß kein Hahn nach ihm krähen würde, niemand, abgesehen von seiner Wirtin, die am Donnerstag vergeblich auf die Miete warten müßte, würde jemals fragen: „Wo ist eigentlich der Thomas? Man sieht und hört nichts mehr von ihm. Wie mag es wohl dem Thomas gehen?“ Niemand! Niemand! Nur der Schupo würde, wenn Thomas nicht bald über die Straße schritt, kommen und ihn auffordern, weiter zu gehen . . . Da antwortete Thomas verzweifelt und glücklich erlöst zugleich dem wartenden Tod dort zwischen den Wagen: „Jawohl, Arbeitsloser Thomas.“

Alle Leute, die Thomas unter den Rädern sahen, mußten für einen Moment die Augen schließen. Allen, die um den hingesunkenen Thomas standen, fiel das zufriedene Gesicht des Toten auf. Die Leute konnten nicht wissen, daß Thomas zum erstenmal keinen Schritt, keine Sekunde zu spät gekommen war, um an einem großen Schalter endlich eine aussichtsreiche Antwort zu erhalten.

Wir haben nicht zu fürchten, daß Thomas wieder aufstehen, die Hände in die Hosentaschen stecken und pfeifend seinen Weg fortsetzen würde, auf ein gewisses Sofa zurück. Thomas dacht gar nicht daran, aufzustehen. Mit sich selbst zufrieden, vor Glück stumm, lag er am Boden, die Arme inbrünstig verkrampft, als müsse er jemand festhalten, den Tod, und als wollte er ihn nie mehr loslassen . . .

Heimweg im Winter

Wenn sich die frühe Nacht herniedersenkt,
Hallt Stampfen von gefrornem Grund und Dröhnen
Des Volks, das seine Schritte heimwärts lenkt.

Bedrängnis Vätern, Müttern, Töchtern, Söhnen,
Hat aufgetan die Tore die Fabrik,
Weil die Sirenen Feierabend tönen.

In schriller, nervenpeitschender Musik.
Es fallen wenig Worte nur im Schreiten
Von Frau und Kneipe, Lohn und Politik.

Weil Hunger sie und Müdigkeit begleiten,
Ein blauer Dampf entströmt aus jedem Mund
Ein Alter brummt: Es sind verfluchte Zeiten!

Die Burschen aber gehn in engem Bunde,
Zu acht die Reihn, mit Mädels Arm an Arm.
Und einer weiß die Philosophenkunde:

„Tut man sich dicht zusammen, hat man's warm
Und wie Trompetenklang erschallt ein Lachen,
Daß jäh ein Rabe krächzt, daß Gott erbarm.

Und auf dem Draht die Spatzen, selbst erwachen,
Ein Trupp verfällt auf frohe Zukunftslieder,
Daß auch die Alten lange Ohren machen.

Man ist am Ziel. Bis morgen! . . . Morgen wieder!

Henning Duderstadt.

Kleine Biographie am Abend

Von Kurt Rudolf Neubert.

Der Abend steht in den Straßen voll rosa Dunst, als käme von den Feldern Rauch letzter Kartoffelfeuer.

Im Zimmer lächeln von den Wänden Bilder, gerahmte Dämmergesichte. Eine Erinnerung hängt als blasse Mondsichel am Himmel dieser Stunde: — — — Zwei Menschen lebten in glückliche Ehe. Ich wurde das größte Unglück ihrer Ehe. In der ersten Zeit meines Lebens hatte mein Vater viel über die mit meinem Geschrei erfüllten Nächte zu klagen, später, als ich schon zur Schule ging, waren es mehr die Nachmittage, die ihm das Leben schwer machten, und ganz später, als ich ein Jahr schon lange Hosen trug, wurden es wieder die Nächte, um deren Schlaf ihn mein gelegentliches Ausreißen brachte.

Meine Mutter hatte einen ganz schmalen, blassen Mund, und ich weiß nicht, ob er rot und blühend gewesen, als ich noch nicht da war. Ich habe meine Mutter nie viel sprechen hören, nicht wie die Mütter meiner Kameraden beim Kaffee oder im Hausflur. Wenn es im Zimmer gegen Abend dunkel wurde, dann sprach sie wohl am liebsten und es war wie von weit her . . .

Und jetzt noch, da ich dieses niederschreibe, kommt ihre Stimme wie von weit her zu mir geweht, wie ich sie oft im dämmerigen Zimmer gehört: Deine Lehrer sind mit dir unzufrieden mein Junge. Ich fürchte, später, wenn du ein Mann bist, werden es deine Vorgesetzten, deine Freunde mit dir sein. Ich fürchte mein lieber Junge, du wirst am meisten mit dir unzufrieden sein. — Mit neun Jahren konnte ich auf dem Klavier die Schlacht von Königgrätz intonieren. Zu meinen Geburtstagen war immer die halbe Klasse geladen und es gab sehr viel Schokoladenpudding. Nachher aber spielte ich die Schlacht von Königgrätz und alles saß ganz still. Die Trompeten riefen zur Schlacht, Kanonen donnerten, lange Infanteriekolonnen gingen zum Sturm über, einbrechende Kavallerie wurde niedergemäht, und in forte gespielten Tonleitern flohen die Oesterreicher, bis in klagendem Adagio das Seufzen der Sterbenden auf dem Schlachtfelde angedeutet wurde. Darüber malte ich in F-Dur den Sternenhimmel. Meine acht- und zehnjährigen Freunde klatschten danach enthusiasmiert und im Nebenzimmer, wo irgendeine zu Besuch gekommene Tante mit den Eltern saß, fiel das schwere Wort: Der Junge muß aufs Konservatorium.

Mit vierzehn Jahren machte ich ein Gedicht, das im Lokalblatt erschien und nicht nur in unseren Klassen, sondern auch im Lyzeum bei den Mädchen, im Konferenzzimmer bei den Lehrern und im Harmonieverein bei den Bekannten meiner Eltern Aufsehen erregte. Der blasse, schmale Mund meiner Mutter lächelte am nächsten Abend sehr versonnen. Uebrigens machte ich erst wieder mit achtzehn Jahren ein Gedicht. Mit fünfzehn Jahren aber holte mich mein Vater eines Nachts aus dem Mädchenzimmer und es gab Prügel, wie ich sie noch nie bekommen hatte. Meine Mutter ließ sich eine ganze Woche nicht von mir zur Gutenacht küssen. Es war eine schreckliche Zeit. Für mich war es ein Glück, daß Krieg war. Im Anfang hatten wir große Furcht von den Russen, denn wir wohnten dicht an der Grenze. Das Silber war schon verschickt und wir rechneten jeden Tag, jede Nacht mit der Flucht. Ich hatte mir vorgenommen, nicht zu fliehen, ich wollte mich irgendwo bei einem Regiment einschleichen und einem müden Soldaten auf dem Marsche das Gewehr abnehmen. Dazu kam es nicht. Wir blieben. Wir lebten sorgenvolle Kriegszeiten und von meinem Bruder, der in Flandern als Kriegsfreiwilliger lag, kamen Karten und Briefe, die nach Blut und Pulver rochen und meiner Mutter schwere Träume brachten, obwohl mein Bruder immer schrieb: Ich bin heil und gesund. Sorgt Euch nicht. Gott wird mich schützen. Wenn diese Karten und Briefe aber nicht kamen, dann hatte meine Mutter noch schwerere Träume, und mein Vater sah mich gar nicht, was ich auch trieb.

Ich kann heute, obwohl ich den Krieg doch nur als Schuljunge erlebt habe und froh war, wenn irgendwo hunderttausend Russen gefangen wurden, und es schulfrei gab und eine Feier in der Aula und abends einen Umzug, wobei man bei „Heil Dir im Siegerkranz“ polnischen Jungens die Mütze vom Kopfe riß und sich sehr patriotisch vorkam, ich kann nicht begreifen, daß es heute, von Dawes- und Young-Plan abgesehen, in vielen Menschen so aussieht, als wäre jene Zeit nie gewesen. Als dann die Nachricht vom Tode meines Bruders kam, rief mich die Mutter, die im Bett bleiben mußte, abends zu sich und küßte mich weinend: Nun bist du unser Einziger.

Ich war damals noch zu jung für diesen Schmerz, aber es war eine Erschütterung in mir, daß ich mir zum erstenmal ganz fest vornahm, wie mein Bruder zu werden.

Ich saß länger bei den Schularbeiten, war gehorsam zum Vater, sanfter zur Mutter, die jetzt immer kränkelte. Ich weiß heute: wenn sie so still dalag und durch mich hindurch sah oder über mich hinweg, über dessen Haar ihre müde Hand glitt, da war sie an einem Grabe in Flandern. Und wenn sie gegen den dunkelnden Abend hin wieder zu reden begann, wie von weit her, da waren ihre Gedanken schon über den Sternen . . .

Nach einem halben Jahre starb sie.

Nach einem weiteren Jahr starb mein Vater. Er ist langsam niedergebrannt wie eine Kerze. Ich weiß es ja auch heute erst: er war damals, wenn er mich nicht mehr strafte, wo ich hätte gestraft werden müssen, er war gar nicht mehr richtig da. Sein Körper war nur noch da. Und wenn er freundlich zu mir war und am leeren Tisch abends mit mir Schach spielte und mich gewinnen ließ, das war wie ein Um-Verzeihung-Bitten. Sein Dasein flackerte zwischen den Türen von Mutters Wohn- und Schlafzimmer nur noch wie ein Licht, und einmal schlug eine Tür zu und das Licht ging aus. — — —

— — — Ganz dunkel ist dieser Abend nun. Die Uhr tickt laut, weil in der Wohnung alles still ist; nur das Geräusch der Straße dringt verworren durch die geschlossenen Fenster.

Jetzt schrillt das Telephon, es schlägt wie ein Blitz ein, und die Frauenstimme, die da spricht, ist das Wetterleuchten an einem fernen, glücklicheren Horizont. — — —



Die Kampfstätte um die Weltmeisterschaft im Fünferbob

die am 25. und 26. Januar erstmalig ausgetragen wird: die Bobbahn von Caux bei Montreux (Schweiz).

Aufruhr im Hutladen

Von Deutschlöfft.

Ich ging gestern in das Hutgeschäft „Spottbillig“ in der Amalienstraße, weil meine Frau behauptet hatte, ich müsse meinen Filzhut endlich einmal aufbügeln und dämpfen lassen. So könnte ich damit nicht mehr herumlaufen.

Der Verkäufer im Laden sagte, es dauere 10 Minuten, ich könne gleich darauf warten, und dann verschwand er mit meinem Hut in einem Nebenraum, der die Aufschrift trug: Werkstatt. Betreten verboten. — Ich lehnte mich an den Ladentisch und wartete eine Weile. — Da kam ein Herr in das Geschäft, hielt mir seinen alten verschwitzten Hut unter die Nase und sagte: Machen Sie hier ein neues Hutband rum!

Das tue ich nicht! antwortete ich.

Warum nicht? fragte der Herr.

Ich mache nicht jedem xbeliebigen Bänder um seinen alten Deckel, erwiderte ich, da könnte ja jeder kommen! Nächstens verlangen Sie noch von mir, ich solle Ihnen die Stiefel putzen! Lassen Sie sich überhaupt erst mal rasieren, bevor Sie unter die Leute gehen, das wäre manierlicher!

Was fällt Ihnen denn ein, schrie der Herr vor Wut japsend.

Im Augenblick nicht weiter, sagte ich höflich.

Darauf rannte der Herr aus dem Laden und schlug die Türe so dröhnend zu, daß die Scheibe zerbrach. —

Gleich darauf trat ein junger Mann ein und sagte, er käme von der Firma Birnenwurzel u. Ungetüm, Fischstraße 43.

Das ist nett, meinte ich, was wünschen Sie von mir?

Meine Chefs, antwortete der junge Mann und zog eine Rechnung aus der Tasche, wollen sich unter keinen Umständen länger hinziehen lassen. Wenn Sie heute wieder nicht zahlen, werden die nötigen gerichtlichen Schritte gegen Sie unternommen werden. Bitte, wollen Sie also diese Rechnung regulieren oder nicht? — Nein, erwiderte ich, ich zahle diese Rechnung nicht, und wenn Herr Ungetüm sich auf den Kopf stellt oder Herr Birnenwurzel zerplatzt! — Schön, sagte der junge Mann und nahm eine ernste Amtsmiene an, ich werde es ausrichten, die Folgen haben Sie sich selber zuzuschreiben! —

Nach ein paar Minuten kam eine dickere ältere Dame.

Zeigen Sie mir Hüte, sagte sie.

Hier sind 374 verschiedene Hüte, erwiderte ich, suchen Sie sich einen aus, aber schnell, bitte, ich habe nicht viel Zeit, da ich gleich fort muß. — Probieren Sie auf, was Sie wollen, und dann entscheiden Sie sich rasch. — Wollen S i e mir die Hüte nicht gefälligst vorzeigen? schrie die dicke Dame.

Nein, sagte ich. — Das ist ja eine eigentümliche Art von Bedienung hier bei Ihnen!

Nicht wahr, meinte ich, die habe ich mir selber ausgedacht, weil ich die Erfahrung gemacht habe, daß die Damen stundenlang rumkramen, alles anfassen und zuletzt doch nichts kaufen. Ich habe doch nicht Lust, jeder Dame, die hier in den Laden kommt, unaufhörlich die verschiedensten Hüte aufzustülpen!

Sonderbare Geschäftsmethoden! sagte die dicke Dame.

Aber praktisch! meinte ich.

Was kostet denn der lila Hut da mit dem schwarzen Besatz? fragte sie nun. Das ist wohl ein Pariser Modell?

Jawohl, sagte ich, das ist ein Pariser Modell und kostet 1678.65 Mark. — Um Gottes willen, was reden Sie da Sie irren sich wohl?! — Ja, ich irre mich, er kostet, wie ich eben sehe, 1.45. Den Schleier gibts noch gratis zu!

Die Dame probierte den Hut auf und sagte: Ich nehme ihn!

Das will ich Ihnen gerne glauben, sagte ich, ich gebe ihn Ihnen aber nicht. — Was soll denn das heißen, warum denn nicht?! fragte die Dame.

Das ist meine Sache, erwiderte ich. — Wenn Sie es aber durchaus wissen wollen, kann ich es Ihnen ja verraten: Er ist viel zu jugendlich für Ihr altes Gesicht. Sie würden sich ja lächerlich damit machen! Wählen Sie sich fix etwas anderes aus!

Sie sind wohl verrückt —? schrie die dicke Dame.

Gewiß! sagte ist.

D a s Geschäft werde ich mir merken, brüllte die Dame kirschrot vor Wut und wollte aus dem Laden laufen.

Einen Moment, bitte! rief ich und hielt sie am Aermel fest, nehmen Sie hier das kleine Notizbuch mit dem Firmenaufdruck mit.

Was soll ich denn damit? quietschte die Dame.

Nur zur Unterstützung Ihres Gedächtnisses, falls Sie doch den Laden vergessen sollten. Empfehle mich sehr. Auf Wiedersehen!

Als die Dame krachend die Tür hinter sich zugeworfen hatte, klingelte das Telephon. Ich hob den Hörer ab und sagte: Hallo!

Bubi, du kommst doch heute abend bestimmt?! flötete eine zarte Frauenstimme. —

Nein, heute abend komme ich nicht, rief ich in den Trichter.

Aber warum denn nicht, Bubi???

Weil ich mit Else ins Kabarett gehe, sagte ich, darum.

Mit wem??? Was sagst du da??!!!

Ich sage, heute abend gehe ich mit Else ins Kabarett!

Das ist doch unerhört! Du hast mir doch fest zugesagt, daß wir heute abend zusammen sind! Was soll ich denn davon halten?!

Das soll mir egal sein, sagte ich, und hängte ab.

Nach zwei Minuten läutete das Telephon stürmisch, und dieselbe Stimme fragte:

Ist dort das Hutgeschäft Spottbillig am Apparat?

Nein, sagte ich, hier ist der berühmte Schriftsteller Deutschlöfft, was wünschen Sie von mir?!

Von Ihnen will ich gar nichts! kreischte die Stimme.

Na, warum klingeln Sie denn wie närrisch, wenn Sie gar nichts von mir wollen, rief ich, glauben Sie denn, ich hätte weiter nichts zu tun, als dauernd ans Telephon zu laufen??!!

Ich will doch das Hutgeschäft Spottbillig heulte die Stimme.

Belästigen Sie mich gefälligst nicht mit Ihren geschäftlichen Angelegenheiten! Schluß! rief ich. — — —

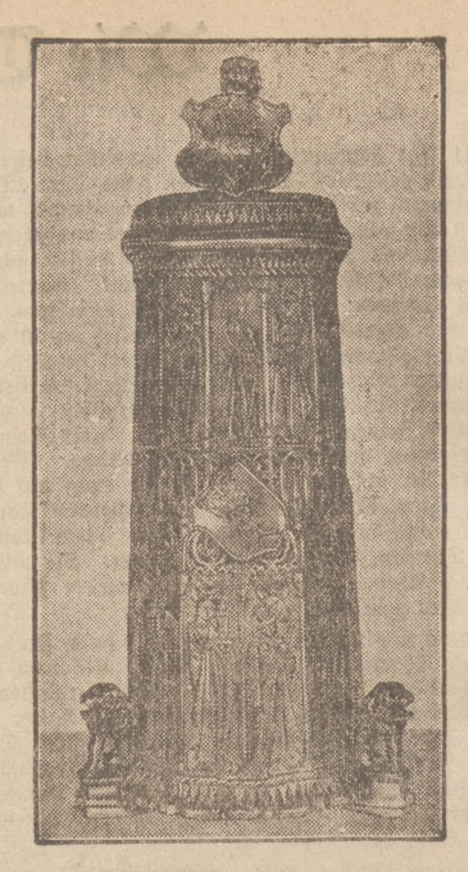
Hierauf öffnete sich die Ladentüre, ein bildschönes junges Mädchen trat ein und fragte mich:. Was kostet der rote Trotteur mit der Schnalle im Fenster?

Für Sie garnichts, Sie entzückendes Kerlchen! sagte ich. So reizende Mädels kriegen überhaupt alles von mir umsonst, wenn sie lieb und nett zu mir sind. Hier ist der Hut, und nun geben Sie mir ein schönes Küßchen!

Sie sind wohl übergeschnappt. Sie blödsinniger alter Trottel, schrie das bildhübsche Mädchen, und dann schlug sie mir rechts und links ein paar hinter die Ohren.

Bald danach kam der Verkäufer aus der Werkstatt und brachte meinen Hut. Er sagte, es koste alles in allem 1.45 Mark. — Ich zahlte und ging. — — —

Meine Frau hat vielleicht ganz recht, ich würde es nie zu etwas bringen, weil ich ein so gräßlich ungehobeltes Wesen hätte und so wenig Sinn für das praktische Leben besäße.



Für 42550 Mark versteigert

wurde auf einer Kunstauktion in Berlin ein aus dem 15. Jahrhundert stammender Zinnkrug, der für diesen Riesenpreis in den Besitz eines Stuttgarter Sammlers überging.

Das Hochzeitsgeschenk

Rolly ward das Hochzeitsgeschenk eines sonderbaren Junggesellen an seine jüngste Kusine.

Das junge, täppische Tier war mit seiner spaßigen Unbeholfenheit dem jungen Ehepaar ein mutiger Kompagnon.

Er war kein Rassehund, war nicht eigensinnig und in seinen Augen spiegelte sich mehr Gescheitheit als Menschen ermessen konnten. Seine witternde Nase war gesichert von doppelten Zahnreihen. Hörte er sagen, daß ihm im Verkehr mit den Menschen nur die Sprache fehlte, zeigte er seine breite Zunge. Die üblichen Umgangsworte waren ihm geläufig, trotzdem er sie zu überhören schien, denn die ewige Wiederholung derselben Redensarten langweilte ihn. Er wußte immer den Kern aller Unterhaltungen. Ja, aus den Gebärden der Menschen erriet er sicher ihr Tun und Lassen.

Bei allen Vorzügen war Rolly kein Wundertier. Er war auch kein Vielfraß noch ein Knochensammler. Wie gesagt, er war eine der häufigen Kreuzungen zwischen Kaffeemühle und Möbelwagen. Alle Ungerechtigkeiten, alle Freudenausbrüche bellte er laut auf die Straße hinaus. Allerdings hatte er einen Fehler. Er ignorierte jene Sorte von Hunden, die in Schleifen, Strickjäckchen und Parfüm daherkamen. Nicht zum Vergnügen steckte er seine Nase in jeden Winkel. Er orientierte sich auf Schritt und Tritt. Sah er auf der Straße einander bissig jagende Hunde, war er stets auf seiten des Schwächeren und schloß sich sozusagen der Gesellschaft der Hilfsbedürftigen und Schwächeren an gegen die mächtigen Großen. Auch lief er die Liebe nicht wie andere nach; das überließ er vertraulich der gegebenen Zeit.

Einmal, als er sich einen ganzen Tag draußen amüsiert hatte, kamen ihm Gewissensbisse. Er nahm die Pfoten zwischen die Beine und mit dem Hunger und der Angst kam ihm die Erinnerung an die sorglosesten Tage seines Lebens. Er lief zurück in sein Geburtshaus draußen vor der Stadt. Mit Scharwenzeln und Freudesprüngen inszenierte er ein festliches Wiedersehen. Jedoch der folgende Morgen zerrte einen Gefangenen an der Kette zurück in die Stadt . . .

Das Leben wäre für Rollin soweit ganz schön gewesen. Freundschaft mit jedermann, Liebschaften in allen Gassen . . .

Da geschah etwas, darüber Rolly sogar das hingestellte Fressen vergaß.

Sein Herr wagte eines Tages die Hand gegen seine Herrin zu erheben — da war Rolly mit einem Satz vom Stuhl in den erhobenen Arm gesprungen. Die Szene endete mit wuchtigen Fußtritten und harten Stockschlägen und Rolly fand sich heulend und zähnefletschend in einer Ecke wieder. Nie war er Zeuge gewesen daß ein Hund seiner Hündin auch nur ein Haar krümmte. —

Jakob, sein Herr, war — hm — ein guter Mensch und Martha, seine junge Frau, war — hm — eine liebenswürdige Gattin. Er war zweiundzwanzig, sie war achtzehn. Zerbrochene Töpfe sind eine langweilige Redensart und haben in dieser Sache keinen Platz.

Schuld für alle Gegensätzlichkeiten ist zunächst das Leben, das sich vielmals in den billigsten Fragen geizig verhält. Aber das Leben fordert bekanntlich als Zahlungsmittel Erfahrungen, und die besaßen Jakob und Martha nicht, denn sie waren noch zu jung. Sie hatten eigentlich nur einen Wunsch. Eine kleine Wohnung, darin ihre Liebe Unterkunft fand. Die Stuben waren goldene Käfige, von Sonnenstrahlen umgittert. Die große Welt blieb draußen und sah in der Ferne wunderbar schön aus. Sahen sie sich nach der Tagesarbeit, umspielten liebesfrohe Abendstunden ihren Feierabend. Die Abendstunden und die Nacht dazu waren zu kurz und sie hatten sich so viel zu sagen, daß das Ungesagte sich heimlich zusammenballte und eines Tages schwer wie eine Lawine über sie herrollte.

Zuerst, als sie sich verliebten, aber sie verliebten sich hinterher ja immer wieder, da waren für Rolly schöne Tage. Keine Wolke trübte die Himmelsbläue dieser Flitterwochen. Schäfchenwolken kräuselten sich, die rosig überhaucht dahinzogen und immer größer wurden und näher kamen und plötzlich mit Hagel und Donnerwetter auf die zarten Moosrispen und knorrigen Eichen niederprasselte.

Man hatte sich verliebt und verliebte sich wieder. Sie erkannten nicht die feinsten Regungen, die Strömungen erzeugen und die aus tieferen und ferneren Ursachen Gewalt und Rücksichslosigkeit werden, weil die vielgepriesene Liebe nicht der einzige Wegweiser dahin ist.

Die Gegensätze liefen wie vollgepackte Züge, die zwangsläufig auf ein Lebensgeleise gestellt waren, solange über Weichen aneinander vorbei, bis eines Tages der Zusammenprall wie von selbst da war.

Am anderen Tage fand Jakob bei der Rückkehr von der Arbeit das Nest verlassen. Sein Täubchen war fortgeflogen. Rolly war seiner Herrin gefolgt. Jakob warf sich in den Sessel, darin er seine Liebe gewiegt und geschaukelt hatte.

Das Geschehene wälzte Rolly mit knurrenden Träumen hin und her. Am ersten Sonntagmorgen fand er alle Türen bis zur Straße offen. Im gehetzten Lauf setzte er über Plätze und Bürgersteige und kratzte und scharrte solange vor der Tür seines Herrn, bis der Schlüssel im Schloß spielte.

Wenn es Menschenfreunde gibt, dann sind es die stummen Tiere in solchen Augenblicken.

Rolly ließ sich die Liebkosungen gerne gefallen. Es trieb ihn etwas anderes zu seinem Herrn. In einer Sprache, die sich im seltsamen Muskelspiel offenbart, versuchte das Tier seinen Willen klarzumachen. Er sprang vom Stuhl zur Tür, sah zur Türklinke hinauf und hinauf in die Augen seines Herrn, und wie ihm seine Sprache nicht deutlich genug schien, faßte er mit den Zähnen vorsichtig in die Beinkleider und nahm die Richtung auf die Tür.

„Aha! Da willst du hinaus, mein Hundchen!“ begriff Jakob endlich, nahm Hut und Mantel und Rolly sprang voraus, den Weg zu zeigen.

Als sie ankamen, richtete Martha gerade den Mittagstisch.

Rolly sprang auf sein Kissen und hörte den beiden mit geschlossenen Augen und angelegten Ohren zu . . . übliche Redensarten, danach kein Hund die Nase hebt!

Kleine Dalles-Geschichten

Als Carl Zuckmayer noch nicht Besitzer des „Fröhlichen Weinbergs“ war, borgte er sich einmal von einem Bekannten zehn Mark, die er trotz verschiedener Mahnungen nicht zurückzahlen konnte.

Da wurde er wiedermal von seinem Gläubiger auf der Straße angehalten:

„Ich frage Sie nun zum letztenmal: Wollen Sie mir das Geld wiedergeben oder nicht?“

Zuckmayer rief freudig aus:

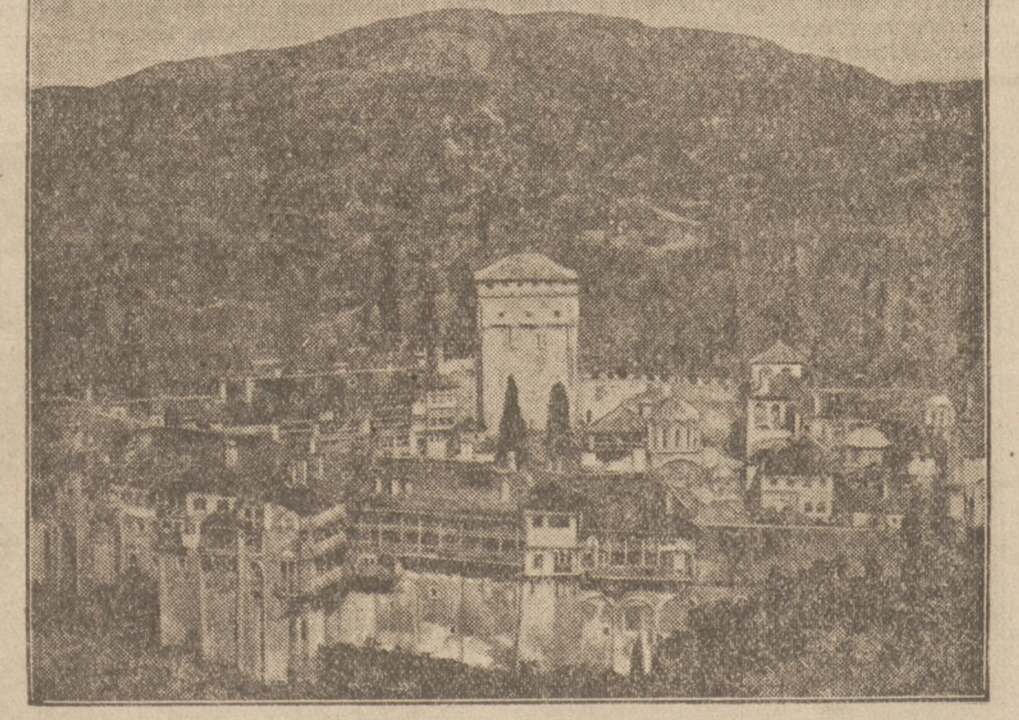
„Gott sei Dank! Nun hört die alberne Fragerei doch endlich auf!“

*

Zwei Schriftsteller baten persönlich einen Bankier um ein Darlehen.

„Sie müssen arbeiten“, sagte der Geldmann, „produktive Arbeit leisten. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen welche verschaffen. Denn denken Sie immer daran: Nur wer gearbeitet hat, hat gelebt.“

„Gehen wir“, sagte der eine Bittsteller zum andern, „ich kann keinen Toten sehen.“



Die Klöster auf dem Berge Athos in Not

Die russisch-bulgarischen Mönchsklöster auf dem Berge Athos in Griechenland, die dort seit einem Jahrtausend in einer Art Mönchsrepublik ungestört bestohen, haben beim Völkerbund Klage darüber geführt, daß die griechische Regierung einen großen Teil ihres Grundbesitzes beschlagnahmt habe und sie vertreiben wolle. — Wir zeigen Chiliantari, eine der 21 Großabteien des Athos.

Notleidende Hausbesitzer. Ueber die Notlage der Hausbesitzer und über ihr pharisäerisches Verhalten können die mit allen „Glücksgütern“ der Erde und von „Wohlleben“ strotzenden Proletarier nicht genug in Erfahrung bringen. Das „Elend“ der Hausbesitzer schreit bereits zum Himmel, sogar Behörden fallen auf ihr fortgesetztes Gewinsel, über ihre Notlage, herein und versuchen Abstellung. So klagte eine Hausbesitzerin gegen ihren Mieter, der arbeitslos war, nicht weniger, als 3 Jahre lang und ließ gleich zwei Rechtsanwälte antreten. Leider verspielte sie und muß die Gerichtskosten, in Höhe von 58 Zloty, tragen. Da aber die Mietseinnahme der „bedauernswerten“ Frau monatlich nur 2100 Zloty beträgt, zahlt sie obigen Betrag in Monatsraten ab. Man muß es nur verstehen! — Dieser Tage ist selbige Wirtin Besitzerin eines zweiten Hauses auf der Knappikstraße geworden.

Michalkowitz. (Mehr Licht.) Die neue Kolonie in Michalkowitz erhielt für 46 Häuser den projektierten Lichtanschluß an die O. E. W. Zurzeit wird an dem Lichtanschluß der ebenfalls neuen Wojewodschaftskolonie in Michalkowitz gearbeitet.

Myslowitz

Auch eine Einheitsfront.

Die Myslowitzer Sanacja arbeitet sehr eifrig an der Fertigstellung einer „Einheitsfront“ für die Kommunalwahlen am 30. März. Sie hat bereits eine solche Einheitsfront im Jahre 1926 zustande gebracht, der sich die Aufständischen, die N. P. R. und etliche kirchliche Vereine angeschlossen haben und zusammen 4 Mandate eroberten. Damals ist die Sanacja noch nicht so stark in den Vordergrund getreten, denn sie war nur durch die Aufständischen repräsentiert. Heute leitet die ganze Sache der Westmarkenverband mit Fizowski an der Spitze, und die anderen Richtungen sind in den Hintergrund getreten. Der Westmarkenverband hat alle Richtungen eingeladen, aber es kamen nur die N. P. R.-Leute, die in Myslowitz zum selbständigen Kampfe unfähig sind und die Biniszkiewiczianer, die sogenannten „Revolutionisten“ mit dem Häuptling Tomann, vielfachen Hausbesitzer und Restaurateur. Dieser Herr will unbedingt in die Stadtverwaltung als Stadtrat hinein, ist aber nicht in der Lage, mit seinen Anhängern ein Mandat zu erobern und gedenkt, mit Hilfe der Sanacja auf den grünen Zweig zu kommen.

Man machte also eine Konferenz, an der angeblich 30 Vereinsvertreter teilgenommen haben sollten. Was die N. P. R. bei der Sanacja sucht, ist uns unverständlich. Sie hat doch bis in die letzte Zeit hinein einen scharfen Kampf mit der Sanacja geführt, und jetzt zieht sie mit den Sanatoren am demselben Strange. Das neue Wahlkomitee wird noch bei den Korfantysten und der P. P. S. vorstellig werden, um sie auch in die Einheitsfront hineinzuziehen. Hier wird aber die Mühe vergebens sein, und es ist auch völlig ausgeschlossen, daß eine polnische Einheitsfront zustande kommen wird.

Zur Errichtung einer billigen Fleischerbank am Städt. Schlachthaus in Myslowitz.

Am städtischen Schlachthaus an der ul. Katowicka in Myslowitz ist eine billige Fleischverkaufsstelle eingerichtet worden zum Zwecke des Verkaufs von minderwertigen Fleischwaren. Die Fleischsorten werden vorher gründlich untersucht und dann in der Fleischerbank verkauft. Der Verkauf von minderwertigem Fleisch an anderen Orten als in der besagten Fleischerbank am städtischen Schlachthaus ist im Bereich der Stadt Myslowitz verboten. Zum Verkauf in dieser Fleischerbank wird auch minderwertiges Fleisch, das aus anderen Orten stammt, jedoch nur nach Genehmigung des Myslowitzer Magistrats, der die Fleischwaren auf eigene Rechnung für den Verkauf übernimmt und dem Besitzer die erzielten Quoten nach Abzug der Tätigkeitsabgaben zuweist, zugelassen. Der Magistrat gibt zumindestens 12 Stunden vorher den Beginn des Verkaufs des Fleisches in der Fleischerbank sowie die Gattung und den Preis des Fleisches bekannt. Gleichzeitig wird in den Räumen der Verkaufsstelle eine ähnliche Anzeigetafel mit den betr. Bekanntmachungen ausgehängt. Der Preis des vom Magistrat zum Verkauf übernommenen Fleisches bestimmt der Veterinärarzt, der Leiter des städtischen Schlachthauses nach vorhergehender Untersuchung. Der Besitzer des Fleisches kann, wenn er mit dem festgesetzten Preise nicht zufrieden ist, dagegen Einspruch erheben. Darauf erfolgt die Festsetzung des Preises durch eine vom Magistrat eingesetzte Kommission, die sich zusammensetzt aus dem Veterinärarzt, einem Fleischermeister und einem Bürger aus Myslowitz. Der von dieser Kommission festgesetzte Preis ist für den Besitzer des Fleisches verbindlich. Das Fleisch, das innerhalb der festgesetzten Zeit nicht verkauft wird, kann nochmals zum Verkauf gebracht werden, wenn es einer wiederholten Untersuchung und Preisfestsetzung unterzogen wurde. Unbrauchbares Fleisch wird sofort verbrannt.

Der Verkauf des Fleisches erfolgt in Stücken zu je ein Kilogramm das Stück. An einen und denselben Käufer darf an einem Verkaufstage nur eine Menge von drei Stücken bezw. 3 Kilogramm verkauft werden. Der Käufer von Fleisch aus der billigen Fleischerbank darf das erworbene Fleisch nur im eigenen Haushalt verwerten. Fleischern, Fleischhändlern usw. ist der Ankauf von Fleisch in der billigen Fleischerbank untersagt. Institute können größere Fleischmengen aus der billigen Fleischerbank mit Genehmigung des Magistrats erhalten. —h.

Wichtig für Arbeitlose. Die Kontrolle der Arbeitslosen, sowie die Auszahlung der Unterstützungsgelder an dieselben, erfolgt ab 30. Januar d. Js., im Magistratsgebäude zu Myslowitz, Zimmer 7, bis zum Widerruf in nachstehender Reihenfolge: Von 9,30 bis 10 Uhr vorm. A—E, von 10 bis 10,30 Uhr F—J, von 10,30 bis 11 Uhr K—M, von 11 bis 11,30 Uhr N—R und von 11,30 bis 12 Uhr S—Z. Zu bemerken ist, daß von seiten der Arbeitslosen oben angegebene Termine genau innegehalten werden müssen, da anderenfalls die Auszahlung der Unterstützung bis zur nächsten Kontrolle vorenthalten bleibt. Die Kontrolle der Arbeitslosen wird gleichzeitig mit der Auszahlung vorgenommen. —h.

Schoppinitz. (Verlierer kann sich melden.) Ein Paket, enthaltend Papierbandagen, wurde auf den Feldern, nahe der Wilhelminenhütte in Schoppinitz, aufgefunden. Das Paket wurde beim Polizeiamt in Schoppinitz abgegeben, wo der Verlierer seine Ansprüche geltend machen kann. X.

Frecher Bodeneinbruch. Aus einem Bodenraum auf der ulica 3go Maja in Schoppinitz entwendeten zur Nachtzeit unbekannte Spitzbuben zum Schaden der dortigen Mieter verschiedene Wäschestücke, sowie Gardinen, Schürzen usw. Der Schaden steht zurzeit nicht fest. X.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Antonienhütte. (Noch kein Ergebnis der Untersuchungskommission.) Die Untersuchung der Ursachen des Grubenunglücks auf Hillebrandschacht in Antonienhütte ist beendet. Das vorläufige Ergebnis besagt, daß das Vorhandensein von explosiven Schlagwettern (Methan), trotz eingehender Kontrolle nicht im geringsten festzustellen war. Dessen ungeachtet, bleiben die zwei von dem Unglück am meisten getroffenen Steigerabteilungen bis auf weiteres eingestellt, um eventuell nochmals Untersuchungen vornehmen zu können. Das schriftliche Gutachten der Untersuchungskommission ist in Bearbeitung.

Antonienhütte. (Die letzte Schicht.) Gestern vormittags wurde der Grubenaufseher Johann Skopp auf der Hildebrandgrube von zwei mit Kohle beladenen Wagen zusammengepreßt. Die erheblichen Verletzungen zeitigten seinen sofortigen Tod.

Kamin. (Grober Unfug.) Mehrere Burschen rissen auf der ulica Szkolna einen Briefkasten herunter. Derselbe wurde später in einer Hofanlage aufgefunden. Den Tätern gelang es, unerkannt zu entkommen. Die polizeilichen Untersuchungen sind im Gange.

Schwarzwald. (Aufgeklärter Einbruchsdiebstahl.) Wie bereits berichtet, wurde vor einigen Tagen in das Magazin der Lithandragrube in Schwarzwald ein Einbruchsdiebstahl verübt. Die Täter stahlen dort zum Schaden der Firma Rokus aus Kattowitz eine Menge Kupfer im Werte von 350 Zloty. Der Polizei gelang es inzwischen, als Täter einen gewissen Hubert Kr. aus Nowa-Wies zu ermitteln. Im Zusammenhang mit dem Einbruch wurde als Hehler der Johann D. aus Friedenshütte arretiert. Das Kupfer wurde bei dem Hehler vorgefunden und beschlagnahmt.

Sport am Sonntag

Der kommende Sonntag ist nicht besonders reich an sportlichen Ereignissen in unser engeren Heimat. Daß nicht viel Fußballspiele stattfinden, liegt wohl daran, daß am Sonntag eine wichtige Versammlung des oberschlesischen Fußballverbandes stattfindet. Von internationaler Bedeutung ist nur das Spiel in Schoppinitz zwischen dem K. S. Rosdzin-Schoppinitz und Reichsbahnsportverein Gleiwitz. Dafür herrscht bei unseren Handballspielern Hochbetrieb. In Kattowitz selbst finden drei interessante Handballspiele statt. Das größte Interesse wird wohl das Treffen des polnischen Handballmeisters A. T. V. Kattowitz gegen den Deutschoberschlesischen Meister des Spiel- und Eislaufverbandes Wartburg-Gleiwitz erwecken. Gleichfalls ein großes Rennen werden sich die Ortsrivalen Vorwärts Kattowitz und Freie Turner Kattowitz liefern.

Freie Turner Kattowitz — Vorwärts Kattowitz.

Eine schwer zu lösende Aufgabe werden die Freien Turner gegen Vorwärts vor sich haben. Nach dem Spiel am vergangenen Sonntag, welches die Freien Turner geliefert haben, bestehen keine große Aussichten für einen Sieg. Vorwärts dagegen befindet sich augenblicklich wieder in einer sehr guten Form. Das Spiel steigt um 10 Uhr vormittags auf dem Naprzodplatz in Zalenze. Vorher spielen die zweiten Mannschaften obiger Vereine.

A. T. V Kattowitz — Wartburg Gleiwitz.

Der polnische Handballmeister hat sich für Sonntag, nachmittags 2 Uhr, den Deutschoberschlesischen Meister, Wartburg-Gleiwitz verpflichtet und wird ganz aus sich herausgehen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Die Jugendmannschaften beider Vereine stehen sich im Vorspiel gegenüber. Das Spiel findet am Dianaplatz in Kattowitz statt.

Fußball.

Naprzod Lipine — Stadion Königshütte.

Vor eine große Aufgabe hat sich Stadion gestellt, indem sie sich den oberschlesischen Meister, Naprzod Lipine, zum Gegner verpflichtet haben. Möglich, daß Stadion von dem Gedanken ausgeht; haben wir den Ligavertreter Ruch schlagen können, warum sollte es nun auch nicht gelingen, den oberschlesischen A-Klassenmeister zu schlagen! Alles ist möglich, aber ob auch gegen Naprzod, ist eine große Frage. Das Spiel findet um 2 Uhr nachmittags im Königshütter Stadion statt.

1. F. C. Kattowitz — Polizei Kattowitz.

Die Kattowitzer Polizisten werden wohl dem 1. F. C. eine schwere Nuß zum knacken geben und sich nicht so leicht als geschlagen bekennen. Nach den letzten Spielen der Polizei zu urteilen, muß sich dieselbe in einer guten Form befinden, wohingegen man das vom 1. F. C. nicht sagen kann. Spielbeginn: nachmittags 2.30 Uhr, auf dem 1. F. C.-Platz. Vorher spielen die Alten Herren beider Vereine.

Rosdzin-Schoppinitz — Reichsbahnsportverein Gleiwitz.

Die Gleiwitzer Gäste sind als spielstark bekannt und Rosdzin wird alles aus sich herausgeben müssen, um einen Sieg zu erringen. Das Spiel steigt um 2 Uhr auf dem Sportplatz des K. S. Rosdzin-Schoppinitz.

K. S. Chorzow — Orzel Josefsdorf.

Die Josefsdorfer Adler pilgern nach Chorzow und werden schwer zu kämpfen haben, um gegen die guten Chorzower gut abzuschneiden. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags.

Aerztliche Atteste für Fußballspieler.

Um den polnischen Fußballsport in gesundheitlicher Hinsicht zu fördern, wurde beschlossen, ab 1. Januar 1930, für sämtliche Liga- und A-Klassenvereine sogenannte ärztliche Gesundheitsatteste für sämtliche Spieler einzuführen. Spieler, welche nach ärztlicher Information physisch untauglich sind, dürfen aktiv nicht mehr mitwirken. Dieselben Karten werden für die Vereine der B- und C-Klasse erst vom 1. Januar 1932 eingeführt. Warum nun aber für die niedrigeren Klassen so spät? Vielleicht denkt man, daß diese Spieler in den folgenden 2 Jahren mit ihrer Gesundheit soweit herunter sind, wie die Spieler der höheren Klassen und da ist erst ein ärztliches Gutachten angebracht!

Vom Baume des Bösen

Von Marcel Berger.

Autorische Uebersetzung von Hans Adler.

34)

Ich warf einen Blick auf die Gesellschaft und fühlte, wie eine vorwurfsvolle Verzagtheit in mir aufstieg. Gewissenhaft durchforschte ich Gesicht auf Gesicht und fragte mich, was jeder einzelne hinter seiner alltäglichen Maske verbarg. La Tour-Aymon stand hager und hoch aufgerichtet neben mir, mit verwüsteten Zügen und roten Fieberflecken auf den gedunsenen Wangen. Er sah aus wie ein böser Engel, der eine Versammlung von Verdammten abzuführen hat, und flüsterte mir mit seiner gebrochenen Stimme, der Karikatur seines früher wohltönenden Organes, immer neue Gründe des Menschenhasses zu.

In kurzer Zusammenfassung gab er ein Urteil über seine Cousine, die Generalin, ab: Eine herzlose alte Schachtel, die stolzer darauf war, zwei Söhne auf dem Felde der Ehre verloren zu haben, als wenn sie dieselben durch ihre mütterliche Pflege gerettet hätte. Und Frau von Somalis, bei der man nicht unterscheiden konnte, ob sie der Heldentod ihres Bettgenossen mehr mit Bedauern oder mehr mit Genugtuung erfüllte; die beim Anblick jedes jungen Mannes, der noch gerade Glieder hatte, in neidische Wut verfiel!

Wir kamen gerade zu einer Ansprache, die Titto Vertescu bezaubert von der Grazie der jungen Frau, dem Ehepaar Verdier hielt. Mit halbgeschlossenen Augen erzählte der Dichter vom Beginne des Krieges, und wie es ihm gelungen sei, das rumänische Volk in Begeisterung zu versetzen, so daß die Bauern, hingerissen von seinen Worten, mit Sensen und Mistgabeln bewaffnet an die ungarische Grenze gezogen seien.

La Tour-Aymon stand neben ihm und flüsterte ihm hinterhältig ins Ohr:

„Haben Sie Ihre Haltung nie bereut?“

„Bereut?“ rief der große Mann und hob stolz das Haupt, „bereut, die Tat für die ich mein ganzes Werk hingeben würde .. mit Ausnahme vielleicht von drei Jugendsonetten, die ich mit zwanzig Jahren für die schöne Sylvia Pedrone geschrieben habe!“

„Trotzdem“, beharrte Philipp, „haben Sie sich nie die Frage gestellt, ob dieser Krieg nicht ein Unglück für Ihr Vaterland war?“

„Das schönste Blatt in seiner Geschichte!“

„Ich hatte letzthin Gelegenheit, Einsicht in die rumänischen Verlustlisten zu nehmen...“

„Entsetzlich! Der höchste Prozentsatz von allen alliierten Armeen.“

„Nicht wahr? Und all die Trauer, all die Leiden!“

„Die einzelnen Individuen haben keinen Wert.“

„Sie haben einen ungeheuren Wert, jeder in seinen eigenen Augen! Ist es nicht möglich, daß diejenigen, die auf einem Schlachtfelde durch die Schuld ihrer Führer und für eine Sache, die sie vielleicht gar nicht richtig beurteilen konnten, elend zugrunde gegangen sind, vielleicht vorgezogen hätten, in Frieden alt zu werden und ihre Kinder heranwachsen zu sehen?“

Titto Vertescu rief feierlich aus:

„Schmach denen, die zu den Waffen gerufen haben und nicht selbst ihr Leben einsetzten! Ich war in der vordersten Kampflinie. Wenn ich heute noch lebe, so hat es das Schicksal so gewollt.“

La Tour-Aymon gab nicht nach:

„Ganz Europa kennt Ihre Taten. Aber, wenn ich nicht irre, waren Sie, verehrter Meister, Offizier und haben als Flieger gedient?“

„Anfangs war ich als Korporal im Schützengraben.“

„Von Achtung und Aufmerksamkeiten umgeben...“

„Zur Ehre meiner Waffengefährten.“

„Ich kam meinem Freunde zu Hilfe:

„So hat der Krieg also keine allzu traurigen Erinnerungen für Sie?„

„Die furchtbarsten“, sagte er. „Sie dürfen mich doch um Gottes willen nicht für herzlos halten! Ich sah, wie man unsere Städte und unsere Dörfer niederbrannte. Ich sah die Petroleumquellen, den Reichtum unserer Vorfahren, in Flammen aufgehen. Ich erlebte die Flucht einer ganzen Bevölkerung mit und war Zeuge, wie verzweifelte Mütter auf den Leichen ihrer Kinder ihren Geist aushauchten.“

„Welche Folgerungen ziehen Sie also aus Ihren Erlebnissen?“

„Daß das Schicksal uns eine Genugtuung schuldig war.“

Vertescu hob mit einer leidenschaftlichen Bewegung die Arme:

„Was sind wir schließlich? Die Auswirkung von Kräften. Was können wir uns wünschen? Das, was in uns liegt, möglichst vollkommen zum Ausdrucke zu bringen. Es war meine vorbestimmte Rolle, die Rumänien unter die Waffen zu rufen. Wenn der Krieg nicht gekommen wäre, hätte ich mich immer wiederholt; ich wäre der Sänger der Liebesleidenschaft geblieben in einer Reihe mit vielen anderen, während unserer Zeit ein Tyrtäus gefehlt hätte. Die Nachwelt wird von mir nicht über die armen gefallenen Opfer Rechenschaft begehren, die auf irgend eine andere, weniger glorreiche Art, ja auch sonst einmal zugrunde gegangen wären. Sie kann und wird von mir nur über mein Genie Rechenschaft verlangen!“

Der Dichter strahlte ein so erhabenes Selbstbewußtsein aus, sein Erzengelgesicht war so schön, daß ich selbst versucht war, ihn als außerhalb der menschlichen Verantwortlichkeit stehend zu betrachten. Aber in Philipps Zügen bemerkte ich einen so verächtlichen Ausdruck, daß ich mich selbst verletzt fühlte.

Die Luccioli trat zu uns. Ich fürchtete, daß die Gegenwart meines Freundes sie nach der früheren Reibung mit ihm vielleicht verstimmen würde. Auf ihrer Stirne thronte die Milde und Nachsicht einer Königin. Ihr Dichter faßte sie bei den Händen:

„Wissen Sie, was sie getan hat? Sie hat in diesen fünf Jahren nicht nur alle Länder der Entente bereist, um die Leiden der Kriegsopfer durch ihren Gesang zu mildern, sondern sie figurierte während der ganzen Zeit auch als einfache Krankenpflegerin im Kriegsspitale von Jassi.“

„Als einfache Krankenpflegerin?“ wiederholte La Tour-Aymon.

„Ja,“ sagte die Sängerin mit einem melancholischen Seufzer, „und ich hatte die schwerste Rolle auf mich genommen.“

„Welche Rolle schien Ihnen die schwerste?“

„Die leibliche Pflege der Verwundeten wurde von den Nonnen aufs trefflichste besorgt. Mich aber holte man, wenn einer der Unglücklichen zum Sterben kam.“

„Wurden sie oft bemüht?“

(Fortsetzung folgt.)

Im Heim für gefallene Mädchen

Aus dem im Verlag Ullstein, Berlin, erschienenen Werk „Drei Bücher des Lachens“.

Ich rief das Asyl für gefallene Mädchen an. Ob ich die Anstalt besichtigen dürfe, um einen Artikel über sie zu schreiben. — „Einen Artikel?“ — „Ja, einen Artikel für die Zeitung.“ — „Um Gottes willen, bei uns ist ja nichts geschehen. Was soll denn geschehen sein?“ — „Aber nein, ich möchte nur einen Artikel schreiben, wie es bei Ihnen eingerichtet ist, welche Ergebnisse Ihre Erziehungsarbeit hat und so weiter.“ — „Ach so,“ ein der Frau Direktor vom Herzen gefallener Stein wälzte sich durch den Telephondraht zu mir, „ja, da muß ich Ihre Exzellenz, die Frau Präsidentin fragen. Morgen werde ich Ihnen Bescheid sagen.“

Am nächsten Tage erfuhr ich aber nur, daß eine dringende Ausschußsitzung anberaumt worden sei, um über die Zulässigkeit meines Besuches zu beraten. Uebermorgen wurde ich in Kenntnis gesetzt, daß ich am Freitag um elf Uhr vormittags erscheinen dürfe. — In der Anstalt wurde ich mit Ehren empfangen. Der Pförtner öffnete und fragte in gewählten Worten: „Hamm S' an' Passierschein?“ Kaum hatte ich verneinend geantwortet, als er in liebenswürdiger Weise das Barocktor vor meiner Nase zuschlagen wollte. Ich hatte den Einfall, dem Einfall der Tür durch den geistesgegenwärtigen Ausruf zu begegnen:

„Ich bin herbestellt.“ Das Barocktor öffnete sich wieder und der Pförtner sagte erstaunt: „Ah, Sie sind der Herr von der Zeitung?“ Ich nickte, worauf er hinzufügte: „Die Damen warten schon auf Ihnen.“ — Ich glaubte, daß es die gefallenen Mädchen seien, die mich erwarteten, aber im Gegenteil: weder von „Mädchen“ noch von „gefallenen“ konnte die Rede sein. Es war vielmehr der Ausschuß der Anstalt, fünf Damen mit pleureusengeschmückten Hüten. Der Seelsorger stellte sich mir vor und mich dann der Präsidentin, Ihrer Exzellenz der hochgeborenen Frau Gräfin Cyprienne Lobkowitz, sowie den übrigen Damen. Der Geistliche hieß mich Platz nehmen und hielt eine Ansprache an mich. Zunächst sagte er, es sei erfreulich, daß ein so junger Mensch wie ich schon den Ernst humanitärer Bestrebungen erfaßt habe (die Pleureusen nickten beifällig) und über die Anstalt einen Artikel schreiben wolle, was der Ausschuß in der Sitzung vom 22. Februar dieses Jahres einstimmig gestattet habe. Vorher wolle er mich in kurzen Worten über die Ziele der Anstalt unterrichten. Die Worte mögen wirklich kurz gewesen sein, aber die Rede war lang. Er unterrichtete mich, daß das Laster nicht etwa in abschreckender Form nahe, sondern in der liebenswürdigsten Weise — höflich und gefällig scheinend. Ich schüttelte über diese Perfidie des Lasters ganz erstaunt den Kopf und schaute die Damen an: ist es auch wahr, was mir da erzählt wird? Die Pleureusen nickten Bestätigung. Redner begann mir zu erklären, daß alle Liebenswürdigkeit und alle Versprechungen des Lasters nur Maske seien und daß die Mädchen, die sich der Sünde und so der vollkommen berechtigten Verachtung preisgeben, statt sich als Dienstmädchen oder Fabrikarbeiterinnen geachtete Stellungen zu erwerben, auch Enttäuschungen erleben, speziell im Alter. Also, ich war starr! Wer hätte das gedacht! Aber da wieder die Pleureusen bestätigend die Köpfe neigten, mußte ich das alles wohl oder übel glauben.

Noch berechtigter aber als die Verachtung, die man den gefallenen Mädchen zollte, sei die Verachtung, die jene Männer verdienen, die die Verkommenheit und Roheit aufbringen, sich um des Vergnügens willen mit jungen Mädchen einzulassen, ohne die Absicht zu haben, diese zu ehelichen. Nun war ich es, der durch lebhaftes Kopfnicken die vollkommene Solidarität mit dieser Verachtung aussprach. —

Aber die Anstalt sei ein Bollwerk gegen die Unsittlichkeit. Wenn auch die Mehrheit der Mädchen nur wider ihren Willen hierher gebracht werde und manche innerlich verworfene Geschöpfe sich deshalb zur Aufnahme meldeten, um hier eine Zeitlang ohne Nahrungssorgen zu leben und sich dann wieder dem eingangs geschilderten Laster gierig in die Arme zu werfen — so seien es doch Bedauernswerte, um derentwillen man sich nicht von der Versittlichungstätigkeit abschrecken lassen dürfte. Und wenn auch die meisten anderen nach der gebesserten Entlassung wieder in ihr früheres Leben verfallen, so komme es doch vor, daß hier und da über ein Mädchen keine so betrübliche Kunde zu Ohren des Vorstandes gelange. Und also stehet es geschrieben: „Um eines Gerechten willen...“

In der Anstalt seien die Mädchen durch Arbeit und hauptsächlich durch Gebet zur Buße angehalten, wie ich bei dem Rundgang sehen werde. Zuerst werden wir uns in die Stickereistube begeben, wo auch eine kleine Ausstellung von bereits fertiggestellten Stickereien heute eigens veranstaltet worden sei, damit ich mich von dem Geschick und dem Fleiß der Pfleglinge überzeugen könne. — — — So schritten wir, ein aus allen Ausschußdamen, dem Seelsorger und mir bestehender Zug, in den Arbeitssaal. Etwa dreißig Mädchen saßen hier an den Stickrahmen und erhoben sich bei unserem Eintritt sittsam von ihren Sitzen, indem sie in gedehntem Chorus einen frommen Gruß sprachen.

„Hier sehen Sie,“ wollte Exzellenz Cyprienne eben zu erklären beginnen, als — na, als mich dieser Lauserfatz, die Fanni Melker, erkannte. — „Servus, Egon!“ schrie sie durch den Saal.

Konnte die lange Mitzi Makovec der Fanni an Frechheit nachstehen? Nein! Sie brüllte mir zu: „Ae pero, Egone, hast du nicht eine Zigarette bei dir? Wir kriegen hier keine.“

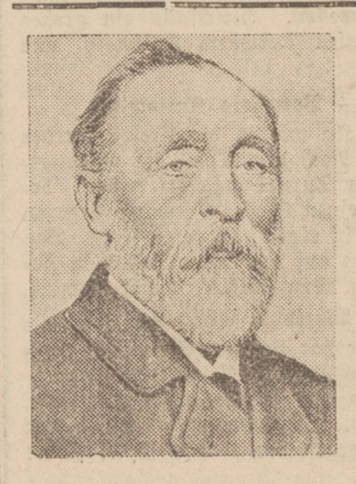
Kasernekäthe ließ sie gar nicht ausreden: „Du, was macht mein Leutnant, er ist, hör' ich, nicht mehr in Prag?“

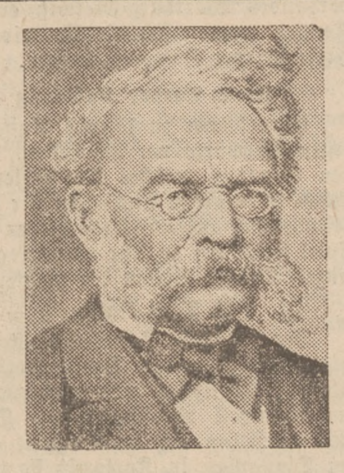
Die Ultramarinbetty war die einzige, die — vornehm wie immer — auf das Milieu Rücksicht nahm und mir nur eine Bestellung auftrug: „Grüß mir die Nutten im Cafee „Brasilien“, und sag ihnen, daß ich in vierzehn Tagen wieder dort bin.“

Ich war von diesen Begrüßungen peinlich berührt. Aber die Ausschußdamen hätten direkt in einer Anstalt für aus den Wolken gefallene Mädchen Aufnahme finden können. Die erste, die Worte fand, war Ihre Exzellenz die Frau Präsidentin. Sie sagte in einem Ton, in dem grönländische Kälte, gaurisankarhohe Empörung und ägäischemeertiefe Verachtung lagen:

„Sie brauchen sich nicht weiter zu bemühen, mein Herr, so ähnlich ist es in allen unseren Räumen.“

Damit war ich entlassen.





50 Jahre Elektrotechnische Gesellschaft

Der von Werner von Siemens und dem Generalpostmeister Heinrich von Stephan begründete Elektrotechnische Verein in Berlin feiert am Freitag und Sonnabend sein 50jähriges Bestehen. Der Präsident dieser technisch wissenschaftlich und wirtschaftlich gleichwichtigen Organisation ist zur Zeit Geheimrat Prof. Dr. K. W. Wagner, der kürzlich die Goldene Heinrich Hertz-Medaille erhielt. — Unser Bild zeigt Heinrich von Stephan (links) und Werner von Siemens.

Bücherschau

„Menschenbehandlung“ von Paul Wallfisch-Roulin (150 Richtlinien der Kunst sich zu den Mitmenschen richtig einzustellen), Verlag für Wirtschaft und Verkehr, Stuttgart, Pfizerstraße 20 und Wien I, Heßgasse 7. 298 Seiten auf holzfreiem Papier in Ganzleinenband. Preis RM. 9.50. In unserer schnellebigen Zeit muß der Aufwärtsstrebende jeder Anregung dankbar sein. die geeignet ist, ihn vorwärts zu bringen. Ob Chef, Angestellter oder Arbeiter, sie bedürfen alle der Anregungen, und eine solche bietet ihnen das obenangeführte Werk über „Menschenbehandlung“. Aus der Praxis für die Praxis geschrieben, bietet es mehr als sonst von Büchern erwartet, die mit pomphafter Ankündigung den „Weg zum Erfolg“ zu weisen versprechen. Hier spricht ein Fachmann aus langjähriger Erfahrung und gibt Anregungen, auf die man täglich in seinem Arbeitsgebiet zurückgreifen kann. Eine systematische Erziehung auf psychologischer Grundlage, gibt das Werk in zahlreichen Ratschlägen einen Ueberblick, sich selbst und die Umgebung zu beherrschen und schließlich den Erfolg zu erreichen. Den Unerfahrenen schützt es vor Uebervorteilung und zeigt auch dem Erfahrenen noch viel Neues. Wegen seines wirtschaftlich-ethischen Inhalts, müßte das Buch in allen Kreisen Verbreitung finden, in denen auf Menschenkenntnis und Menschenbehandlung Wert gelegt wird. Eine übersichtliche Einteilung und selten klare Sprache ermöglichen ein leichtes Studium und jeder, der auch nur einmal versucht hat, es durchzublättern, wird immer auf dieses überaus wertvolle Buch zurückgreifen, wenn es ihm mit der Zeit nicht zu einem ständigen Begleiter und Ratgeber werden wird. Ein Buch, das verdient, sich ernsthaft mit ihm zu beschäftigen, und welches als „Rüstzeug“ im Daseinskampf betrachtet werden kann. jk.

Kulturdebatte. Die soeben erschienene Nr. 3 der Zeitschrift „Das Freie Wort“ setzt in einer ganzen Reihe von Artikeln die Kulturdebatte fort. Insbesondere entwickelt Genosse Max Sievers-Berlin den freidenkerischen Standpunkt, Genosse Kurt Löwenstein die verfassungsrechtliche Grundlage der Lehrerbildung und ein sogenannter Fachmann die Heranbildung eines freien Beamtennachwuchses. Eine Anzahl Diskussionsartikel behandeln die weltlichen Schulen, das Deutschlandlied, die religiöse Duldsamkeit, die Stellung der Partei zum Verein für das Deutschtum im Ausland usw. Der Leitartikel des Herausgebers ist der nationalsozialistischen Ministerschaft des Dr. Frick in Thüringen gewidmet. „Das Freie Wort“ erscheint wöchentlich und kostet monatlich, bei der Post bestellt, 91 Pfennig. Einzelhefte sind zum Preise von RM. 0,20 durch jede Volksbuchhandlung zu beziehen. Probeexemplare versendet gratis und portofrei der Freie-Wort-Verlag, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Pflege und ernähre dein Kind richtig. Von Kinderarzt San.-Rat Dr. M. Wollenweber, Verlag von Wilh. Stollfuß, Bonn. Mk. 0,75. In gemeinverständlicher Weise werden hier Ratschläge von autorativer Stelle für die so hochwichtige Frage von Pflege und Ernährung im ersten Lebensalter gegeben. Alles Wesentliche ist in volkstümlicher Form erläutert. Ein Büchlein, das jede Mutter haben sollte, um danach ihr Kind zu behandeln! Dieses Werkchen gehört, ebenso wie die Hausapotheke, in jedes Haus und jede Familie, der an einem gesunden Nachwuchs und einer wirklich sachgemäßen Kinderpflege gelegen ist. Das Büchlein wird schätzenswerte Dienste leisten und die Ratschläge, befolgt von den Müttern, werden großen Segen bringen.

Wie entferne ich Flecken aller Art? Verlag Wilh. Stollfuß, Bonn (Preis Mk. 0,75). Ein prachtvolles viel bewährtes Hilfsbüchlein für alle Hausfrauen bringt mit dieser Schrift der Verlag in der Sammlung „Hilf dir selbst“ in neuer Auflage heraus. Der Verfasser hat in dem Schriftchen die erprobtesten Mittel in einer Form zusammengestellt, die es in jedem Falle ermöglicht, sich Rat zu verschaffen. Das Büchlein wird vielen Nutzen bringen.



Kattowitz — Welle 408,7.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 11,58: Berichte. 12,10: Symphoniekonzert. 15: Vorträge. 16: Volkstümliches Konzert. 17,15: Vortrag. In weiß und schwarz. 19: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Abendkonzert. 21,45: Literarische Stunde aus Krakau. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Unterhaltungskonzert. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Plauderei über Radiotechnik. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,05: Literarische Stunde. 19,30: Vorträge. 20,30: Uebertragung der Operette aus Warschau. 22,15: Berichte. 23,15: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 11,58: Berichte. 12,10: Unterhaltungskonzert der Philharmonie. Uebertragung aus Warschau. 14: Vorträge. 16,20: Schallplattenkonzert. 16,40: Vortrag über Radiotechnik. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Verschiedenes. 20: Literarische Stunde. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Schallplattenkonzert. 13,10: Wetterbericht. 15: Handelsbericht. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Französische Stunde. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,10: Vorträge. 20,15: Musikalische Plauderei. 20,30: Uebertragung der Operette. 22: Vortrag. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

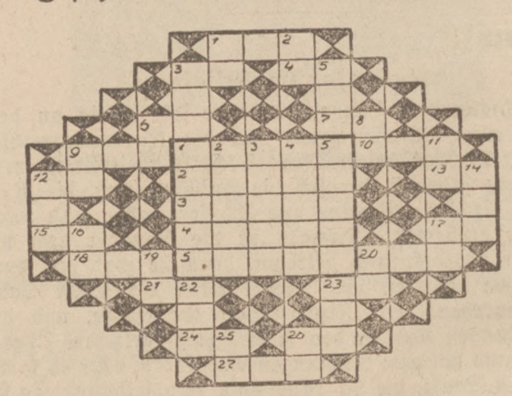
Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 26. Januar 1930. 8,45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Aus dem Wintergarten in Berlin: Mittagskonzert. 14: Die Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Philatelie: 14,50: Schachfunk. 15,20: Stunde des Landwirts. 15,50: Kinderstunde. 16,20: Unterhaltungskonzert. 18: August Winnig liest aus seinem Buch „Frührot“, Erinnerungen eines Arbeiters. 18,30: Variationen. 19,25: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,25: Aus Gleiwitz: Grenzland Oberschlesien. 19,50 Theaterplanwirtschaft. 20,20: Der Arbeitsmann erzählt. 20,45: Aus Berlin: Igor Strawinsky. 22: Aus Berlin: Die Abendberichte. 22,30—0,30: Aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, den 27. Januar 1930. 9,30: Von der Deutschen Welle, Berlin: Schulfunk. 16: Aus Gleiwitz: Elternstunde. 16,30: Konzert. 17,30: Stunte der Musik. 18,15: Berichte über Kunst und Literatur. 18,45: Gesundheitswesen. 19,15: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,15: Wolfgang Amadeus Mozart. 20: Hans Bredow-Schule: Religionswissenschaften. 20,30: Stunde mit Ludwig Renn. 21,15: Peter Bach singt zur Laute. 22,10: Die Abendberichte. 22,35: Funktechnischer Briefkasten.

Rätsel-Ecke

Magisches Silben-Kreuzworträtsel



W a g e r e c h t : 1. Figur aus der Operette „Die Fledermaus“, 3. Angehöriger eines europäischen Staates, 4. Unterhaltungsspiel, 6. Blutgefäß, 7. Getränk, 9. Figur aus der griechischen Sage, 10. spanische Provinz, 12. deutscher Reformator, 13. griechischer Buchstabe, 15. Figur aus Schillers „Wallenstein“, 17. Stadt in Italien, 18. Handwerksbetrieb, 20. griechische Göttin, 21. Stadt in Westfalen, 23. Naturerscheinung, 24. Ueberlieferung, 26. Blume, 27. Stadt in Jugoslawien. — S e n k r e c h t : 1. französisches Flächenmaß, 2. Frauenfigur aus der griechischen Sage, 3. Mädchenname, 5. Frauenfigur aus der griechischen Sage, 6. Mädchenname, 8. Fluß in Sibirien, 9. Raubtier, 11. Vogel, 12. Mädchenname, 14. Südseeinsel, 16. Fluß in Afrika, 17. Blume, 19. Vogel, 20. Waffe, 22. Figur aus dem Drama „Der Kaufmann von Venedig“, 23. Schuppen, 25. Stadt in Thüringen, 26. Farbe.

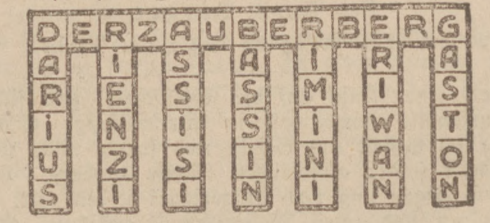
Die Worte des Magischen Quadrats bedeuten: 1. Hausgerät, 2. Muse, 3. Pflanze, 4. Stockwerk, 5. musikalische Schriftzeichen.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — bein — ber — bet — cha — chan — ce — de — dis — e — ei — ei — el — er — eis — fer — ge — gen — gra — gran — hab — hoe — hund — i — im — im — in — kei — knig — kus — la — le — ler — lie — lis — mann — mel — mer — mi — mus — ne — ne — ne — ner — ni — ni — nie — no — nus — on — oes — pe — per — ra — raz — re — reich — rho — ri — ri — ri — ria — ro — sa — si — sor — söl — tau — tät — ter — tis — tow — u — u — u — va — van — vem — vik — vo — zi — sind 32 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Sinn ergeben.

1 Krankheitserscheinung. 2. Stadt in Grönland. 3. Streifzug. 4. Hiebwaffe. 5. Vereinigung. 6. Fluß in Frankreich. 7. Katzenmusik. 8. Berliner Spezialgericht. 9. Besitzer (abgekürzt). 10. Körperorgan. 11. Willkürherrschaft. 12. Benennung für umsonst. 13. bekanntes Anstandslehrbuch. 14. Beflissenheit. 15. Roman von Walter Scott. 16. Westdeutsches Gebirge. 17. männl. Vorname. 18. römischer Kaiser. 19. Scheibe zum Werfen nach einem Ziel (Sport). 20. Pflanzenteil. 21. Flüssigkeitsbehälter. 22. Burgteil. 23. Aussicht. 24. Diener. 25. Staat. 26. arabisches Getränk. 27. Stadt in Rußland. 28. weibl. Vorname. 29. Monat. 30. Haustier. 31. Baum. 32. bekannter Kampfflieger aus dem Weltkriege.

Auflösung des Kammrätsels

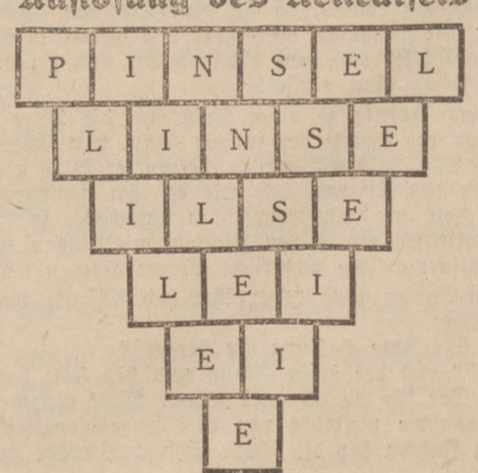


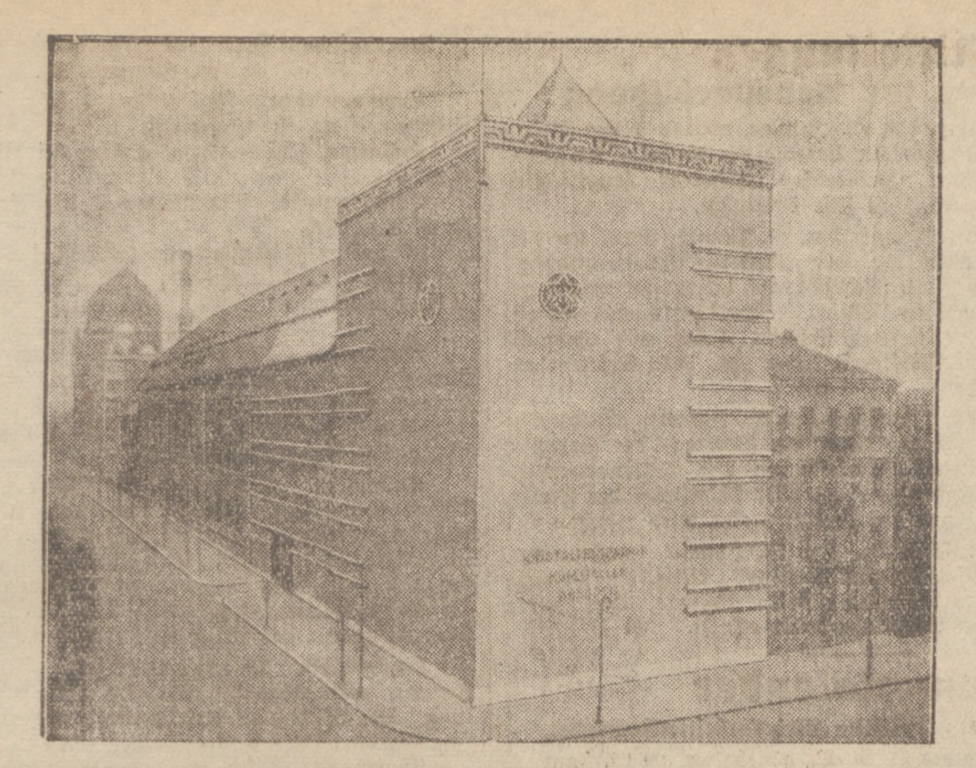
Auflösung des Silbenrätsels

Nicht verzagen, wenn die Kräfte auch versagen.

1. Nebelhorn. 2. inaktiv. 3. Charlottenburg. 4. Hetärie. 5. Taifun. 6. Volte. 7. Eisenbahn. 8. Roman. 9. Zebu. 10. Abschied. 11. Gicht. 12. Eleve. 13. Nadel. 14. Eros. 15. Edessa. 16. Nevada. 17. Neige. 18. Dame. 19. Irene.

Auflösung des Keilrätsels





Ein neues Wahrzeichen der Stadt Dresden
ist das „Haus ohne Fenster“, das siebenstöckige Gebäude einer mit einer Eisfabrik verbundenen Kühlhalle.

Das Jahr der internationalen Trusts und Kartelle

Das Wirtschaftsjahr 1929 hat keine schmeichelhaften Nachrufe erhalten. Besonders gilt dies für Deutschland und England. Betrachtet man als einzigen Gradmesser der Wirtschaftslage die Arbeitslosenziffern — was bei intensiver Rationalisierung natürlich zu Trugschlüssen führen kann — so liegen die Verhältnisse in der Tat nicht gerade günstig. Man soll jedoch nicht zu einseitig sein und sich nicht verblüffen lassen. Daß z. B. in Deutschland das Klagelied der Unternehmer so einheitlich, gleichzeitig und gleichlautend war, berechtigte sofort zur Annahme, daß es sich dabei um irgendeine Stimmung handelt. Die „Gewerkschafts-Zeitung“, das Organ der deutschen Landeszentrale, ist den Beweis dafür nicht schuldig geblieben: es zeigt klipp und klar, daß Produktion, Warenumsatz und Volkseinkommen im Jahre 1929 immerhin gestiegen sind. Auch in England stellt sich die Gesamtlage nicht so ungünstig dar, wie man es in gewissen Kreisen gerne haben möchte. Es kann sogar von einer Steigerung des Totalexportes gesprochen werden: er stellt sich auf die immer noch gewaltige Summe von 729 Millionen Pfund und ist im abgelaufenen Jahre um ca. 6 Millionen Pfund gestiegen.

Wenn auch im gegenwärtigen Augenblick die Konjunktur im allgemeinen rückläufig ist, so war doch das abgelaufene Jahr nicht so schlecht wie es überall dargestellt wurde. Daß man im Unternehmerlager nichts unterlassen hat, um sich durch stärkere nationale und internationale Bindungen auf die Zukunft vorzubereiten, zeigt die Lage auf dem Gebiete der internationalen Trust- und Kartellbildung.

Der Vertrag der Mitglieder der Kontinentalen Rohstahlgemeinschaft läuft zwar am 31. März dieses Jahres ab, bereits sind jedoch Unterhandlungen im Gange, deren Resultat angesichts der noch strafferen nationalen Bindungen in Deutschland nicht zweifelhaft sein kann. In diesem Kartell hat die internationale Arbeiterschaft einen seiner stärksten Gegner. Durch örtliche Verhältnisse begünstigt, üben seine Teilnehmer des westeuropäischen Industriegebietes auf die Belegschaften einen rücksichtslosen Druck aus. Auf Grund der in letzter Zeit unter Führung des J. G. B. eingeleiteten Anstrengungen der sog. Vierländerkommission (Deutschland, Belgien, Frankreich, Luxemburg), wird die internationale Arbeiterschaft in den nächsten Jahren zu zeigen haben, ob sie imstande ist, der geschlossensten Gruppe des internationalen Kapitals in der stärksten Stellung den nötigen gewerkschaftlichen Widerstand entgegen zu setzen.

Ueber die Verflechtungen der übrigen wichtigen Gruppen der international organisierten Metallindustrie ist folgendes zu sagen: Im engeren Rahmen des französisch-belgisch-luxemburgischen Produktionsgebietes ist ein Gußeisenkartell zustandegekommen. Das Röhrenkartell, die erste Gruppe der eisenverarbeitenden Industrie, die nach dem Kriege ein großes internationales Kartell gründete, war schon zu Beginn äußerst stark (Deutschland, Tschechoslowakei, Frankreich, Belgien, Polen und Ungarn). Durch den Beitritt der englischen und amerikanischen Produzenten wurde es im vergangenen Jahre zu einem der mächtigsten Weltkartelle. Ganz zu Beginn des Jahres 1929 kam auch zwischen den deutschen, holländischen und dänischen Produzenten eine Vereinbarung betr. die Errichtung eines Internationalen Nietenverbandes zustande. Die Internationale Bleikonvention, die ebenfalls zu Beginn des Jahres 1929 offiziell ihre Wirksamkeit aufnahm, ist hauptsächlich eine amerikanische Körperschaft. Es gehören ihr die großen Bleikonzerne der U. S. A., Mexikos und Südamerikas an. Das Kupferkartell, das zu nahezu 100 Prozent die Produktion der Welt umfaßt und diese Stellung im Sinne unverschämter Preistreiberei nach Möglichkeit ausnützt, beherrscht den Markt wie bisher. Zinkkartell: Der wichtigste Teil der Entstehungsgeschichte dieses Kartells fällt in das Jahr 1928. Besondere Schwierigkeiten verursachte damals die Einbeziehung der U. S. A. (sie umfassen 45 Prozent der Gesamtproduktion). Diese Verhandlungen zogen sich bis Anfang 1929 hin. Seither kann das Kartell zum festen Bestand internationaler Vereinbarungen gerechnet werden. Zu Beginn des Jahres 1929 kam durch einen Vertrag zwischen der Internationalen Nickel Co. von Kanada und der englischen Firma Mond Nickel ein Welttrust für Nickel zustande.

Ebenfalls im vergangenen Jahre wurde das Internationale Stickstoffkartell gegründet. Es umfaßt die Produktion von Deutschland, England und Chile. Das Zementkartell erweiterte seinen Wirkungskreis durch Einbeziehung der französischen Produzenten und Abmachungen mit englischen Unternehmern. (Bis jetzt gehörten ihm Belgien, Deutschland und Holland an.)

Das im Jahre 1928 wegen einer „bedauerlich“ guten Ernte auseinandergefallene altehrwürdige Zuckerkartell ist trotz verschiedener, in Brüssel und Amsterdam unternommener, Versuche nicht mehr ins Leben zurückgekehrt, was besonders auf den „schlechten Willen“ der holländischen Plantagenunternehmer zurückzuführen ist. — Nachdem am 1. November 1928 die einschränkenden Bestimmungen für die Gummiproduktion auf den malaiischen Inseln aufgehoben worden und damit Englands Hoffnungen auf ein Weltmonopol begraben waren, sind neue internationale Vereinbarungen auf diesem Gebiete nicht mehr zustande gekommen. Diese ganze Industrie befindet sich im Hinblick auf die immer wieder auftauchenden und prompt dementierten Gerüchte über die kaufmännisch rentable Produktion von synthetischem Kautschuck in einer unsicheren Lage. — Zum Schluß sei noch das gewaltige Wachstum des deutschen Weltunternehmens der J. G. Farbenindustrie erwähnt, das sich im vergangenen Jahre die bedeutenden Unternehmen der schweizerischen Farbenindustrie anzugliedern wußte.

Auf dem Gebiete der Trustbildung sind die Fortschritte im Jahre 1929 kaum zu übersehen. Da der Art der Sache nach der Schwerpunkt solcher Unternehmen in einem bestimmten Lande liegt und die Trustgründungen mit leicht oder ausgesprochen internationalem Einschlag in den verschiedenen Ländern — besonders in Deutschland und den Vereinigten Staaten — so zahlreich sind, kann nur auf die wichtigsten Unternehmen hingewiesen werden. Interessant ist auch, daß sich einzelne dieser Gruppen sehr stark in horizontaler Richtung ausbreiten, so besonders die schwedisch-amerikanische Kreugergruppe, deren Rückgrat der schwedische Zündholztrust ist und die ihre Fangarme nach allen Seiten ausstreckt. (Kugellagerindustrie, Elektrowirtschaft usw.). Als umfassende Welttrusts müssen in diesem Zusammenhang in erster Linie die Margarinegruppe und die Elektrounternehmungen genannt werden. Durch den Zusammenschluß des holländisch-englischen Margarinetrusts mit dem englischen Großunternehmen Lever ist diese Gruppe buchstäblich über sich selbst hinausgewachsen. Die volkswirtschaftlichen Vorteile einer solchen Kombination, d. h. der rationelle Einkauf der Rohstoffe, wirken sich — vom Standpunkt der Kapitalisten aus gesehen — insofern schlecht aus, als die Rohstoffe durch den Druck dieses Riesenunternehmens so billig geworden sind, daß die Konkurrenz wieder zum Bau von Fabriken ermutigt wird.

Die Internationale Finanzierungsgesellschaft für die Elektro-Industrie ist im Jahre 1929 sehr rührig gewesen und vermochte unter Mithilfe der ihr angegliederten Elektrotrusts ihren Wirkungskreis erheblich zu erweitern. Schon im Jahre 1928 entstand auch ein Korktrust sowie ein Trust für Linoleum. Zu den bereits vereinigten schweizerischen und skandinavischen Linoleumunternehmen haben sich inzwischen die holländischen Unternehmen gesellt. Damit ist der Kreis der europäischen Großproduzenten nahezu geschlossen. Zum Schluß sei auf dem Gebiet der Kunstseide-Industrie noch auf den Zusammenschluß der deutschen Bemberggruppe und der holländischen Enka hingewiesen.

Ueberblickt man das Jahr 1929, so erscheint vor allem die Entwicklung in England bedeutungsvoll. Immer mehr wird sich das englische Unternehmertum über die Notwendigkeit nationalen Zusammenschlusses und damit internationaler Bindungen klar. Man denke nur z. B. an die Zusammenschlußbewegung unter den äußerst individualistischen Bergherren und ihre direkten Unterhandlungen mit deutschen und polnischen Produzenten. Wenn bis jetzt noch verschiedene internationale Kartelle wegen des Fehlens oder der lauen Mitgliedschaft englischer Produzenten ihre Wirksamkeit nicht voll entfalten konnten, so kann wohl in Zukunft damit gerechnet werden, daß auch auf diesem Gebiete noch weitere Schranken fallen werden und die internationale Trust- und Kartellbildung somit gefördert wird.

Die Einführung der Sozialversicherungen in Frankreich

Paris, Ende Januar 1930.

In den letzten Wochen ist in Frankreich ein ungeheurer Kampf um die Sozialversicherungen entbrannt. Am 5. April 1928 wurde in der Kammer ein Gesetz angenommen, das die Einführung der Sozialversicherungen auf den 5. Februar 1930 festsetzte. Am 15. Februar dieses Jahres müßte also eigentlich zum ersten Male 5 Prozent vom Lohn seitens des Arbeitnehmers fortfallen, und 5 Prozent vom Arbeitgeber zur Versicherungskasse beigesteuert werden.

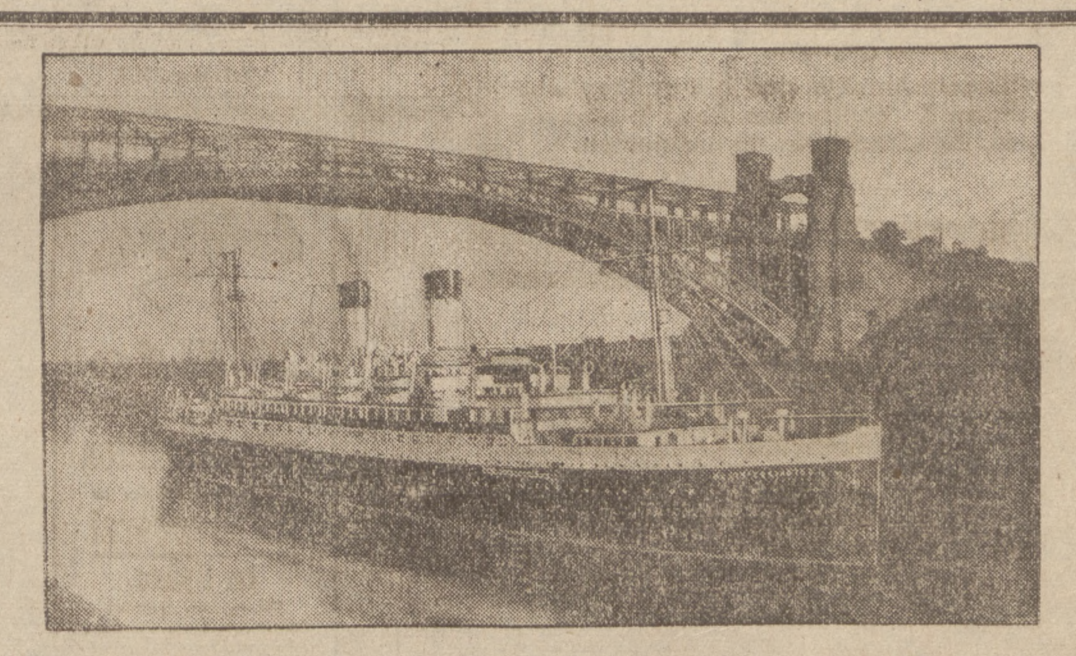
Man sieht eine Ausgabe von 10 Milliarden 100 Millionen Franken im Jahre 1930 für die Sozialversicherungen vor, also von 51 Goldfranken pro Kopf der Bevölkerung. Die Anhänger der Sozialversicherungen weisen darauf hin, wie gering diese Zahl im Verhältnis zu anderen Ländern ist. In Deutschland gab man 1928 97.50 Goldfranken und in England 86.12 pro Kopf der Bevölkerung aus. Frankreich zahlt also mindestens 37 Prozent weniger als Deutschland und 28 Prozent weniger als England. Pro Kopf des Versicherten erfordert die Deckung allen Risikos in Deutschland 339.66 Goldfranken, in England 266.77, in Frankreich dagegen nur zwischen 164 und 224 Goldfranken.

Dieses, obwohl die Sterblichkeit der französischen Bevölkerung prozentual sehr groß ist. In England, Deutschland, in den Vereinigten Staaten und in den Niederlanden zwischen 9 und 12 pro 1000 Einwohner, ist sie 17 für Frankreich. Im Alter von 35 Jahren sterben in Frankreich 75 Menschen, in Oesterreich dagegen nur 60, in Deutschland 42 und in England 37. Man sollte nun meinen, daß die „Patrioten“ in der Einführung der Sozialversicherungen unter diesen Verhältnissen eine Art nationaler Verteidigung sehen, die wichtiger wäre als der Bau von Kanonen. Aber Loucheur, der Arbeitsminister, der den Gewerkschaften wiederholt die Versicherung gegeben hat, das Gesetz über die Sozialversicherungen werde bestimmt am 5. Februar angewandt, beginnt nun plötzlich unter dem ungeheuren Druck der Reaktionäre zu weichen. Noch am 29. November erklärte er bei der Beratung des Budgets des Arbeitsministeriums in der Kammer: „Das Gesetz muß am 5. Februar angewandt werden. Ich habe die Pflicht, alle Maßnahmen zu ergreifen, damit dies geschehe“, doch am 11. Januar erklärte er im Haag einem französischen Journalisten, daß er zwar jede Pause der Haager Konferenz benutze, die rechtzeitige Anwendung des Sozialversicherungsgesetzes auszuarbeiten, daß man aber am 5. Februar nur erst mit der Einschreibung der Arbeiter in die Versicherungslisten beginnen könne, während die erste Versicherungszahlung der Arbeitnehmer und -geber auf drei Monate verschoben werden soll, Loucheur weiß sehr gut, welche Wirkung das haben muß. Schon jetzt wird von der Reaktion das Gesetz vom 5. April 1928 als eine Geburt des Irrsinns und als ein unerhörter Skandal gekennzeichnet. „Alle Mächte, die Frankreich übel wollen, haben sich verbündet, um unser Land mit diesem angeblichen Sozialversicherungsgesetz zu begnaden. Der beste Beweis dafür ist, daß für dieses Werk des Ruins und der Demoralisierung der Mann am Werke ist, den man immer für derartige Manöver herbeiholt: Herr Loucheur, der ausgezeichnete Verwirklicher aller schlechten Streiche, der für seine Arbeit den Tag oder die Nacht wählt, je nach den Umständen und je nach der Schwere das Falls“, schreibt der „Ami du Peuple“ des Herrn Coty, der so weit geht zu behaupten, Deutschland habe dafür gesorgt, daß dieses Sozialversicherungsgesetz in Frankreich eingeführt werde, um auf diese Weise Frankreich zu vernichten.

Bereits hat der Pariser Abgeordnete Baron de Lasteyrie, der frühere Finanzminister Poincarees, am 16. Januar der Kammer einen Gesetzesvorschlag unterbreitet, durch den das Inkrafttreten des Sozialversicherungsgesetzes auf den 5. Mai verschoben werden soll. Jeder weiß, daß die Reaktion in der Zwischenzeit erneut Atem holen würde, um die Grundfesten des Gesetzes zu erschüttern und es gänzlich zu Fall zu bringen. Schon ist überall die Rede von den Verbesserungen, die an dem Gesetz vorgenommen werden müssen. Schon erhöhen die Kaufleute und die Industriellen allgemein ihre Preise um 10 bis 20 Prozent, um den kleinen Verlust von 5 Prozent, der in die Sozialversicherungskasse fließt, auszugleichen, und schon wird überall in der großen Presse darauf angespielt, daß auch die finanziellen Lasten des Gesetzes für Frankreich einfach untragbar seien. Die Reaktion weiß aber auch, welchen Wert die Gewerkschaften auf die Einführung eines Gesetzes legen, das nun schon seit bald 10 Jahren den französischen Arbeitern versprochen wurde. Leon Jouhaux, der Führer der Gewerkschaften, hat ausdrücklich erklärt, daß er für den Fall einer Gefährdung des Sozialversicherungsgesetzes das Regime selbst verantwortlich machen würde.

Kurt Lenz.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil. Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“. nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice.



Motorschiff „Monte Cervantes“ in Südamerika gestrandet
Auf einer Vergnügungsreise von Buenos Aires nach dem Feuerland ist der deutsche Dampfer „Monte Cervantes“, wie aus Santiago de Chile gemeldet wird, in der Nähe der Magalhaes-Straße am Südzipfel von Südamerika auf einen Felsen gelaufen. Die 400 Passagiere wurden ohne Schaden von einem anderen Dampfer übernommen. — Unser Bild zeigt die „Monte Cervantes“ beim Passieren der Hochbrücke des Kaiser-Wilhelm-Kanals.

Gibt es „haushohe“ Wellen?

Man hört immer wieder von Leuten, die übers Meer fuhren, besonders wenn sie ein kleines Schiff benutzten, von „haus“- und „turmhohen“ Wellen erzählen. Gibt es aber wirklich haus- und turmhohe Wogen? Seit man begonnen hat, die Höhe der Wellen nach wissenschaftlichen, besonders photogrammetrischen Verfahren zu messen, ist man immer mißtrauischer in der Beurteilung solcher Berichte geworden. Denn das Ergebnis dieser, mit großer Genauigkeit durch viele Jahre hindurch geführten Untersuchungen war überraschend. Es zeigte nämlich, daß die Durchschnittswellenhöhe, d. h. die Entfernung zwischen dem tiefsten Punkt des Wellentals und dem höchsten Punkt des Wellenberges, bei schwerem Sturm nur etwa 6 Meter beträgt, und daß selbst die allerhöchsten Wogen bei einem solchen Sturm im Atlantischen Ozean eine Höhe von 9 Metern kaum je überschreiten. Bei ganz ungewöhnlich heftigen Stürmen im Großen Ozean kann allerdings in seltenen Fällen auch einmal die Durchschnittshöhe 9 Meter betragen, während dann einzelne ausnahmsweise mächtige Wellen ein Maximum von 13½ Metern erreichen. In den Meeren der südlichen Halbkugel will man sogar Wogen von 16 Metern Höhe beobachtet haben. Das sind indessen Wellenhöhen, die der gewöhnliche tSerbliche glücklicherweise kaum je zu Gesicht bekommt. Selbst im gefürchteten Golf von Biskaya pflegen die Wogen auch bei schwerem Wetter eine Höhe von 8 Metern so gut wie nie zu überschreiten; sie sind also weder „turm“- noch „haushoch“, würden vielmehr — an einem vielstöckigen Etagenhaus gemessen — ein Schiff eben bis zur Grenze des zweiten und dritten Geschoss emporheben. Dabei sind aus solche Wogen noch durchaus auf die weiten, offenen Ozeane beschränkt, so auf den Atlantik, den Pazifik und ganz besonders auf die Meere der südlichen Halbkugel. In kleineren, rings von Ländern umgebenen Meeren dagegen sinkt die maximale Wellenhöhe noch wesentlich weiter herab. So erreichen die Wogen des Mittelmeeres noch Höchsterhebungen von 4½ Metern, die der Nordsee von 4, der Ostsee gar nur von 2 bis 3 Metern!

Byrd verlangt dringend Hilfe

Neuyork. Wie bereits kurz gemeldet, hat sich das amerikanische Staatsdepartement an die norwegische und an die englische Regierung gewandt mit der Bitte, alle verfügbaren Walfischfänger zur Hilfeleistung für die Byrdexpedition einzusetzen. Diese Bitte ist auf Grund einer Mitteilung des Admirals Byrd ausgesprochen worden. Darin heißt es, daß die Hilfsschiffe spätestens bis zum 5. Januar in der Nähe des Expeditionslagers eintreffen müssen. Innerhalb von 14 Tagen müßten alle Expeditionsteilnehmer abgeholt sein, da sonst keine Gewähr für freie Durchfahrt mehr bestehe. Die Vorräte sind bereits recht knapp geworden und es stehe zu befürchten, daß bei einer Ueberwinterung Nahrungsmittelmangel eintreten würde. Wegen der starken Eismauern könne das Hilfsschiff „Stadt Neuyork“ nur mit Hilfe größerer Schiffe durchkommen. Die britischen und die norwegischen amtlichen Stellen haben versprochen, alles zu tun, was in ihren Kräften steht.

Kein Preis für die Saar-Rückgabe!

Regierungserklärung im Preußischen Landtag.

Berlin. Im Preußischen Landtag machte am Freitag der preußische Handelsminister Dr. Schreiber bei der zweiten Beratung des Haushalts der Bergverwaltung bemerkenswerte Ausführungen zur Saar-Frage. Er wies auf die Erklärung des preußischen Ministerpräsidenten hin, nach der Preußen die uneingeschränkte und unbelastete Rückführung des Saarbergbaues in den Staatsbesitz erwarte. Es könne kein Zweifel bestehen, daß sich Preußen bei dieser Forderung in vollkommener Uebereinstimmung mit der Reichsregierung befinde. Da die Bergwerke an der Saar infolge des Friedensvertrages Frankreich als vorübergehender Ausgleich für die Schädigungen seiner Gruben übergeben werden müßten, andererseits aber diese Schädigungen jetzt bereits längst ausgeglichen seien, sei das weitere Verbleiben der Saar-Bergwerke in französischer Verwaltung gegenstandslos geworden. Die ungeheuren Lasten, die das deutsche Volk durch den im Haag vereinbarten Neuen Vertrag auf sich nehmen soll, verbieten es ihm, zur Erreichung politischer Ziele, deren baldige Verwirklichung ohnehin außer Zweifel steht, noch einen besonderen Preis zu zahlen. Die Ausführungen des Ministers fanden den lebhaften Beifall des Hauses.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 28. Januar, abends 8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein Vortrag des Kollegen Lüttke, „Sozialversicherung“, statt. Zahlreiches Erscheinen, hauptsächlich der Gewerkschaftsmitglieder, ist sehr erwünscht.

Königshütte. Am Mittwoch, den 29. Januar, findet um 7½ Uhr abends, ein Werbevortrag über „Moderne Arbeiterbildung“ statt. Wir erwarten, mit Rücksicht auf dieses für unsere gesamte Bewegung so wichtige Thema, einen zahlreichen Besuch. Neben den Mitgliedern unseres Bundes laden wir ebenfalls alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder ein. Als Referent erscheint Gen. Siegert.

Bismarckhütte. Am Dienstag, den 28. Januar, abends 6½ Uhr, findet im Betriebsrat-Büro ein Vortrag des Genossen Okonsky statt. „Ueber Staatsformen und Volksnotwendigkeiten“. Um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder der Freien Gewerkschaften, Partei und der Kulturvereine wird ersucht.

Myslowitz. Am Sonntag, den 26. Januar, nachmittags 3½ Uhr, findet im Vereinslokal Chylinski, Ring, ein Vortrag des Herrn Studienrats Birkner statt. Thema: „Das Volkslied“. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Versammlungskalender

An die Kollegen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

Die Bezirksleitung des D. M. V., abgehalten am 22. Januar, beschäftigte sich mit der Festlegung der diesjährigen Bezirksgeneralversammlung. Nach § 33, Abs. 2, soll diese am 16. Februar d. Js., vormittags 9 Uhr, im großen Saale des Volkshauses in Königshütte stattfinden. Die Tagesordnung wird wie folgt vorgeschlagen:

1. Eröffnung und Begrüßung.
2. Berichte. a) des Bevollmächtigten, b) des Kassierers, c) der Revisoren.
3. Freie Aussprache.
4. Entlastung.
5. Neuwahl der Bezirksleitung.
6. Anträge.

Jede Verwaltungsstelle hat auf Grund des Bezirksstatuts umgehend Versammlungen einzuberufen und in diesen die Delegierten zur Generalversammlung zu wählen. Es entfallen nach den Bezirkssatzungen auf je 50 Mitglieder 1 Delegierter. Sind 20 weitere Mitglieder vorhanden, so hat die Ortsverwaltung auf die Entsendung eines weiteren Delegierten Anspruch. Die Delegation wird berechnet nach den verkauften Beitragsmarken im 4. Quartal, dividiert durch 12. Die engere und erweiterte Bezirksleitung sowie der Bevollmächtigte und Kassierer der Ortsverwaltungen nehmen an der Generalversammlung neben den Delegierten teil.

Anträge zur Generalversammlung müssen spätestens bis 10. Februar in der Bezirksleitung des D. M. V., Königshütte, ul. 3-go Maja 6, einlaufen.

Die Teilnehmer an der Generalversammlung haben neben ihrem Mandat das Mitgliedsbuch mitzubringen. Ohne Mitgliedsbuch oder Mandat ist die Delegation ungültig.

Mit kollegialem Gruß! J. A.: Buchwald.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz.

Sonntag, den 26. Januar: Heimabend.

Alle Abende finden im Zentralhotel, Zimmer 15, um ½8 Uhr statt. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonntag, den 26. Januar: Werbeveranstaltung in Schlesiengrube.
Montag, den 27. Januar: Theaterprobe.
Dienstag, den 28. Januar: Zusammenkunft Rote Falken.
Mittwoch, den 29. Januar: Vortrag, Bund f. Arbeiterbild.
Donnerstag, den 30. Januar: Gesang und Volkstanz.
Freitag, den 31. Januar: Theaterprobe.
Sonnabend, den 1. Februar: Zusammenkunft Rote Falken
Sonntag, den 2. Februar: Heimabend.

Bezirkssitzung der Arbeiterjugend.

Dienstag, den 28. Januar, Bezirksleitungssitzung in Kattowitz, Zentralhotel, abends ½8 Uhr.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 26. Januar 1930.

Emanuelssegen. Nachmittags 3 Uhr, im bekannten Lokal. Referent: Kam. Herrmann.

Kostuchna. Nachmittags 4 Uhr, bei Weiß. Referent: Kam. Kurzitza.

Schlesiengrube. Nachmittags 4 Uhr, bei Spruß. Referent: Kam. Nietsch.

Michalkowitz. Nachmittags 4 Uhr, bei Benke, Ref. zur Stelle.

Ruda. Vormittags 9½ Uhr, bei Kurzawa. Referent: Schuhmann.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Am Sonnabend, den 25. Januar, abends um 6 Uhr, im Zentralhotel Kartellsitzung. — Eine Stunde vorher, im Zimmer 23, Vorstandssitzung. — Der wichtigen Tagesordnung wegen, wird um zahlreiche Beteiligung seitens der Delegierten gebeten.

Kattowitz. (Gemischter Chor Freie Sänger.) Unsere Generalversammlung findet am Sonntag, den 26. Januar, nachmittags 5 Uhr, im Zentralhotel statt.

Königshütte. (Maschinisten u. Heizer.) Am Sonntag, den 26. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus die Generalversammlung statt. Der Neuwahlen wegen ist restloses Erscheinen der Mitglieder erwünscht.

Königshütte. (Holzarbeiter.) Am Sonntag, den 26. Januar, vormittags 10 Uhr, im Volkshaus Generalversammlung. Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen, ist jedes Kollegen Pflicht, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (D. M. V. Generalversammlung.) Am Sonntag, den 26. Januar, findet im Volkshaus die fällige Generalversammlung des D. M. V. statt. Vollzähliges Erscheinen ist erwünscht. Das Mitgliedsbuch ist mitzubringen.

Königshütte. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde“.) Denjenigen Mitgliedern, welche an den Vorträgen in Hindenburg teilnehmen, zur Kenntnis, daß der Vortrag „Bau des Weltalls“ am Montag, den 27. d. Mts., ohne Rücksicht auf das Wetter bestimmt stattfindet. Treffpunkt ¾7 Uhr abends in Piasniki, Haltestelle der Straßenbahn.

Königshütte. Touristenverein. Den Mitgliedern des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde“ zur Kenntnis, daß die Einladungskarten für den Maskenball am 1. Februar, ab gestern jeden Abend in der Zeit von 6—9 Uhr abends, beim Genossen Parczyk im Bibliothekszimmer des Volkshauses abgeholt werden können.

Königshütte. (Achtung Radfahrer!) Am Sonntag, den 26. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet im Vereinszimmer (Dom Ludowy) eine Vorstandssitzung statt. Pflicht ist es, eines jeden Vorstandsmitgliedes, zu erscheinen.

Myslowitz. (Gesangverein „Freiheit“.) Am Sonntag, nachmittags 5½ Uhr, Gesangprobe. Um regen Besuch wird gebeten.

Myslowitz. Deutsche Sozialistische Arbeitspartei und Arbeiterwohlfahrt halten ihre Sitzung am 2. Februar, um 3 Uhr nachmittags, bei Chylinski, am Ringplatz, gemeinsam ab. Referenten werden noch bekanntgegeben. Arbeiter und Arbeiterinnen, erscheint zahlreich!

Eichenau. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 26. Januar, vormittags 9 Uhr, findet eine Vorstandssitzung statt. Alle Vorstandsmitglieder haben zu erscheinen.

Neudorf und Bielschowitz. Die Generalversammlung der D. S. A. P. findet am Sonntag, den 26. Januar, nachmittags 3 Uhr, bei Goretzki in Nowa Wies statt. Die Genossen und ihre Frauen, sowie die Gewerkschaftler sind hierzu freundlichst eingeladen. Referent: Genosse Kowoll.

Lipine. (Mitgliederversammlung der D. S. A. P.) Am Sonntag, den 26. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet im Machonschen Lokal unsere Mitgliederversammlung statt, zu der alle Genossen und Genossinnen, Gewerkschaftskollegen und auch die Mitglieder des Afabundes einladen. Referent zur Stelle.

Ruda. (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Unsere Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 26. Januar, nachmittags 5 Uhr, im bekannten Lokal statt. Vollzähliges Erscheinen auch der Gewerkschaftler erwünscht. Referentin: Genossin Kowoll.

Kostuchna. (Gewerkschaftsversammlung.) Sonntag, den 26. Januar, nachmittags 4 Uhr, findet bei Weiß eine Versammlung der „Freien Gewerkschaften“ statt. Referent zur Stelle. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.